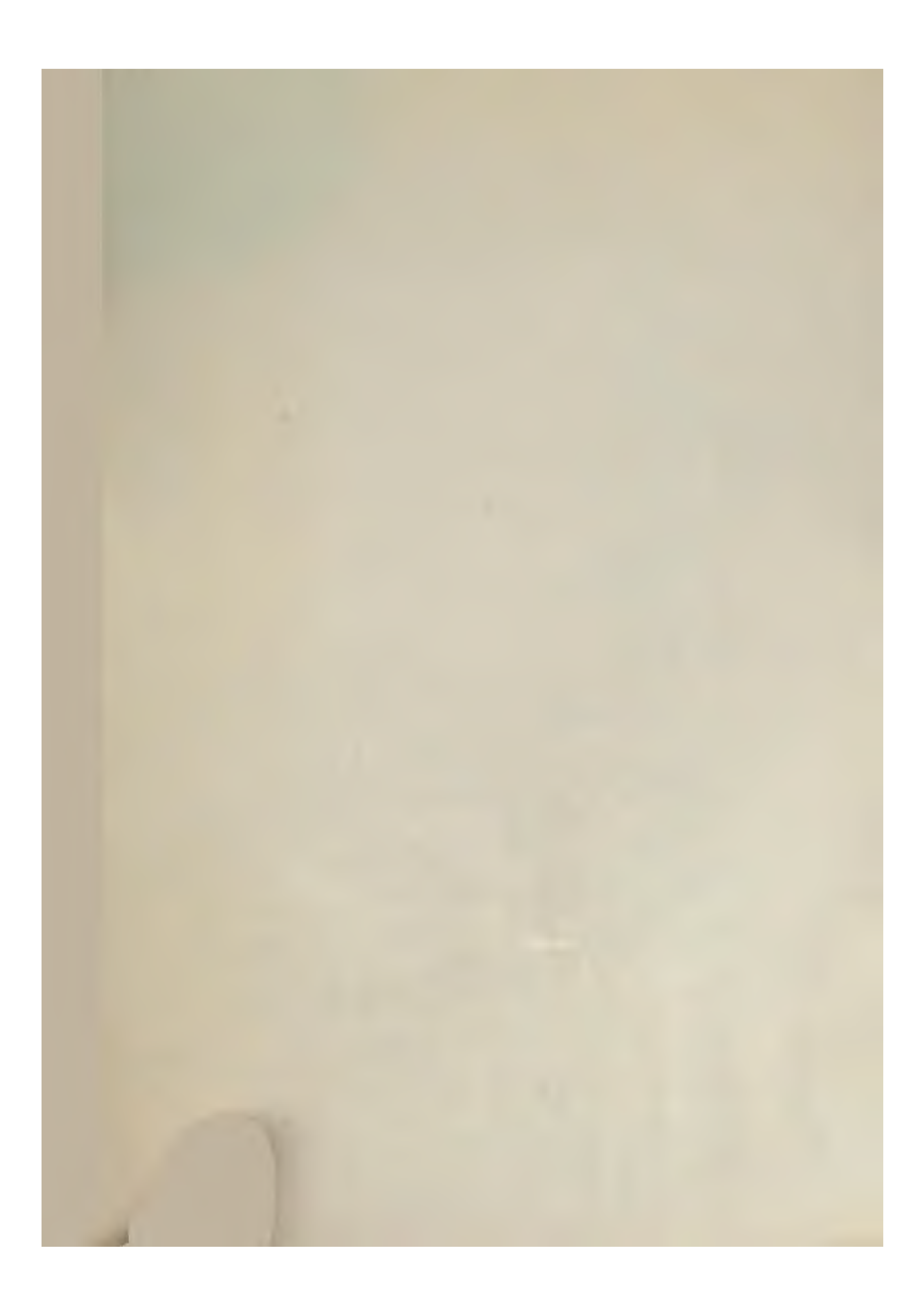
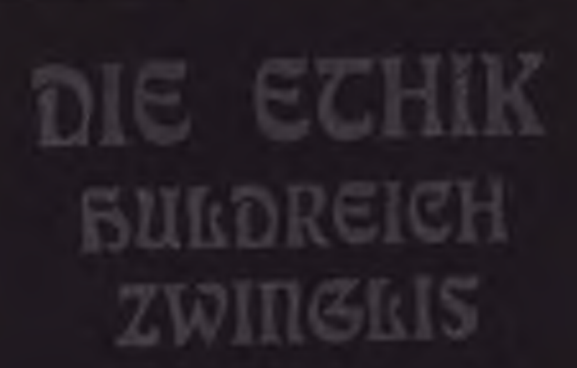



LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



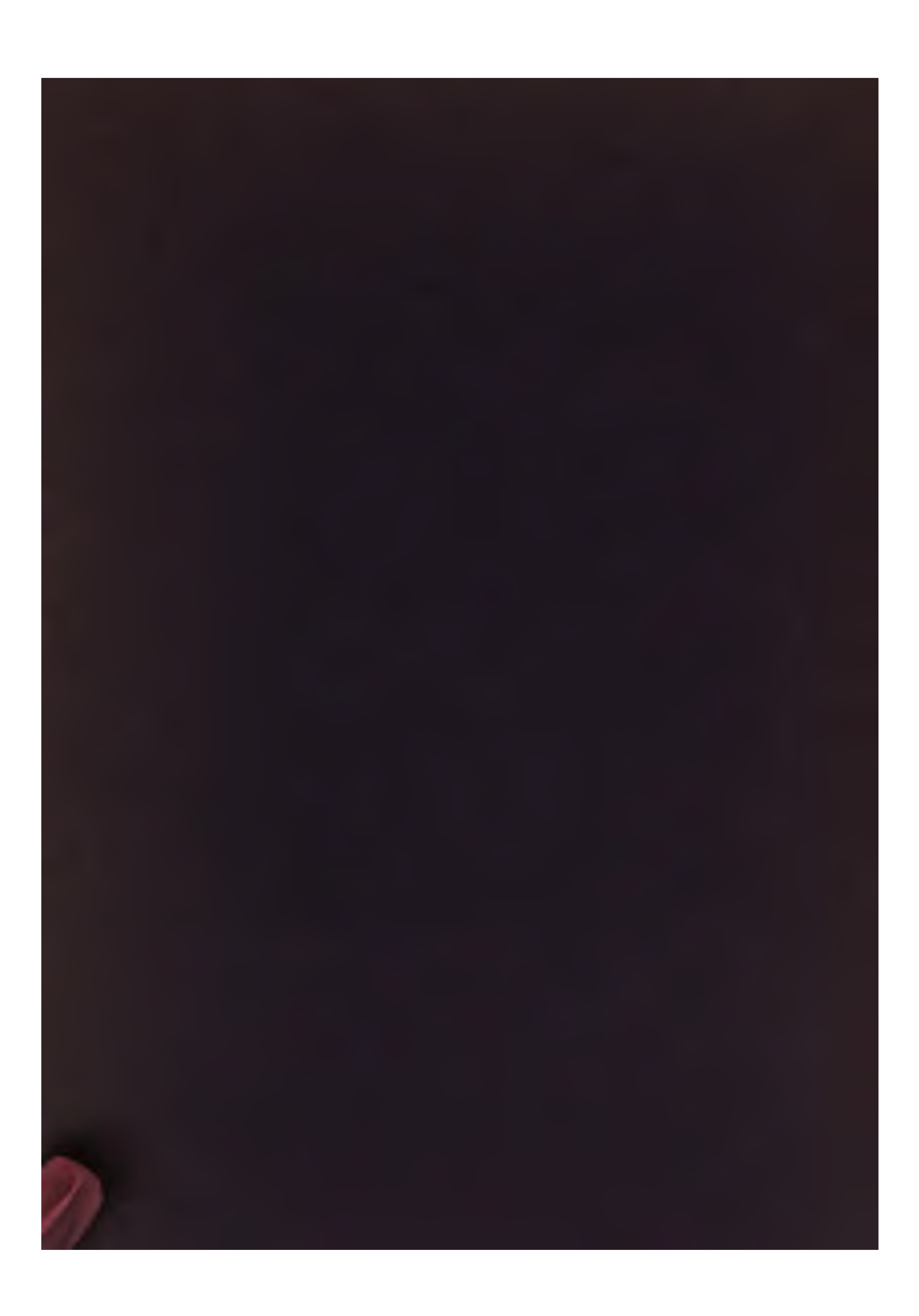




von Constantin von Kügelgen



Verlegt bei Richard Wöpke in Leipzig
1902



DIE ETHIK HULDREICH ZWINGLIS





DIE ETHIK HULDREICH ZWINGLIS

VON

CONSTANTIN VON KÜGELGEN
LIC. THEOL.

VERLEGT BEI
RICHARD WÖPKE IN LEIPZIG
1902

Druck von Ernst Hedrich Nachf., G. m. b. H., Leipzig

VORWORT

Dass es mir „in erster Linie um die Neugestaltung der herkömmlichen Dogmatik auf Grund des evangelischen Heilsglaubens zu tun ist“ hat Lobstein richtig erkannt und in der „Theologischen Litteraturzeitung“ (1901. No. 16) zum Ausdruck gebracht. — Sollten mithin meine Schriften „Die Rechtfertigungslehre des Johannes Brenz“ und „Luthers Auffassung der Gottheit Christi“ der Glaubenslehre der evangelischen Kirche zur Lösung jener von Lobstein mit Recht als „dringend“ charakterisierten Aufgabe zu gute kommen, so möchte die vorliegende Arbeit der protestantischen Ethik einen ähnlichen Dienst leisten. Denn wie es fruchtbringend wirkt, von der Schulweisheit Melanchthons zu der religiösen Ursprünglichkeit Luthers zurückzukehren, so dürfte es gleichfalls nicht fruchtlos bleiben, wenn man sich von der statutarischen Pflichtenlehre des „Epigonen Calvin“ zu der in den meisten Punkten ungleich freieren und moderneren Ethik Zwinglis wendet.

DER VERFASSER

LEIPZIG
Ostern 1902



INHALT





VON DER TUGEND ZUR BEGNADIGUNG

(DIE SITTLICHKEIT ZWINGLIS IN IHREM PERSÖNLICHEN WERDEN[1])

Es wächst der Mensch
mit seinen grössern Zwecken



In seiner berüchtigt-berühmten Schrift „Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft" hält Kant zum Schluss den Beweis für erbracht, „dass es nicht der rechte Weg sei, von der Begnadigung zur Tugend, sondern vielmehr von der Tugend zur Begnadigung fortzuschreiten". Naturgemäss hat gerade dieser ein wenig paradoxe Schlußsatz des Königsberger Weltweisen, namentlich seitens christ-

---

[1]) Die nach der blossen Band- und Seitenzahl citierten Belege aus den Schriften Zwinglis verweisen auf die von Schuler und Schulthess besorgte Ausgabe seiner gesamten Werke. Hoffentlich wird diese den heutigen Anforderungen an eine kritische Textausgabe sehr wenig entsprechende Sammlung recht bald durch den bereits angekündigten Neudruck der Werke Zwinglis ersetzt!

licher Theologen, von jeher die schärfste Zurückweisung gefunden. Jener verurteilenden Kritik dürfte Rudolf Grau den bezeichnendsten Ausdruck verliehen haben, wenn er das geflügelt gewordene Wort Kants, wie folgt, kommentiert: dies ist der Gesichtspunkt, unter dem man am schärfsten den Abgrund wahrnehmen wird, der die Lehre Kants von der Lehre Jesu trennt ... Das heisst Luthers Reformation als Rückkehr zum Evangelium und das Evangelium Jesu selbst umstürzen und dem von Kant so verachteten Romanismus und Pharisäismus die Hand reichen; es heisst an die Stelle des Reiches Gottes als des Vaterhauses den Knechtsdienst setzen[1]).

Nun würde gewiss auch Zwingli, für welchen die Religion keineswegs bloss „in der Erfüllung der göttlichen Gebote" bestand, jene These Kants energisch abgelehnt haben. War doch auch für den Zürcher Reformator jede sittliche Erneuerung mit dem biblischen Offenbarungsglauben eng verknüpft, wie z. B. die folgenden Randbemerkungen zu einer Stelle des Hieronymus deutlich zeigen: du hast, Hieronymus, den Sinn des Paulus nicht getroffen ... Nirgends gedenkt der Apostel solcher, die selig sind aus den Werken ... Er lässt dem Gesetz nichts übrig, damit wir nicht etwa das Unsrige mit dem Göttlichen verbinden; denn jeder Mensch ist ein Lügner[2]). Und dennoch enthält — cum grano salis verstanden — jener scheinbar unchristliche Satz

---

[1]) Grau, das Selbstbewusstsein Jesu. S. 164 f.

[2]) R. Stähelin, Huldreich Zwingli. Sein Leben und Wirken. I. S. 174 f. (eine geradezu klassische Biographie und Theologie Zwinglis, durch welche die zweibändige Materialsammlung August Baurs [„Zwinglis Theologie"] vollkommen verdrängt werden dürfte); cf. auch Zwingli, opera VI, 2. S. 88 f. (In Epist. ad. Romanos Annotationes) und Usteri, Zwingli, ein Luther ebenbürtiger Zeuge des ev. Glaubens. S. 30.

Kants viel Wahres und dürfte am geeignetsten sein, uns die christliche Sittlichkeit Zwinglis in ihrem persönlichen Werden zu veranschaulichen. Ein Einblick in die Lebensführung und Charakterbildung Zwinglis wird uns dies am besten klarmachen, wobei ein Vergleich mit Luther lehrreich wirken dürfte. Letzterer hatte eine harte und entbehrungsreiche Jugend hinter sich. Schon früh in das schwere Joch der Arbeit gespannt und in die Fesseln der kirchlichen Scholastik geschlagen, war er von den ästhetisch und ethisch fördernden Bestrebungen des Humanismus nur wenig berührt. Durch das jähe Hinscheiden eines Freundes tief erschüttert, beschloss der vom Studium der Rechte Unbefriedigte der Welt zu entsagen, um hinter den stillen Klostermauern die ewige Ruhe der Heiligen zu finden. Tragisch wirkt bei diesem entscheidenden Schritt, dass Luther sich dabei nicht auf das Wort „des Vaters Segen baut den Kindern Häuser" zu berufen vermochte; war er ja doch gegen den Willen seiner Eltern Mönch geworden. So musste er sich's dann auch gefallen lassen, als ihm anlässlich seiner Priesterweihe sein alter Vater im Beisein von Doktoren und Magistern zurief: Ihr Gelehrten, habt Ihr nicht gelesen in der heiligen Schrift, dass man Vater und Mutter ehren soll? Damit war naturgemäss von vornherein eine vom Standpunkte der christlichen Ethik aus verwerfliche Pflichtenkollision zwischen dem vermeintlichen Ruf vom Himmel und zwischen dem Willen des Vaters eingetreten. Kein Wunder, dass Luther unter diesen Umständen das bestimmt erwartete „fein geruhsam göttlich Leben" nicht fand. Denn als alle selbsterträumte „Heiligkeit der Möncherei" sich als unfähig erwiesen hatte, ihm die ersehnte Ruhe zu verschaffen, da gewann das bei seinem Eintritt in das Kloster gesprochene väterliche Wort: „Wollte Gott, dass es kein Teufelsgespenst wäre", für Luther eine furchtbare Bedeutung. Der Zorn Gottes und die Schrecken der Hölle hatten

ihn erfasst; völlig gebrochen sank er vor dem Kruzifix nieder, um hier allein Gnade und Ruhe für sein zerquältes Gewissen zu finden.

Diese Entwicklung Luthers war die für ihn gewiss folgerichtige Vorbereitung zum Reformationswerk. Gleichwohl ist es durchaus verfehlt, wenn man diese rein persönlichen Erfahrungen Luthers als die normalen und daher für jede Bekehrung normgebenden erklärt, oder ihnen gar, wie dies leider im XII. Art. der Augustana „De poenitentia"[1]) geschehen ist, symbolmässige Bedeutung verliehen hat, anstatt dieselben psychologisch zu betrachten. Weht ja doch der Wind, wo er will, und man hört sein Sausen, aber man weiss nicht, woher er kommt und wohin er geht; so ist es mit jedem, der da aus dem Geiste geboren ist. (Joh. 3, 8.)

Bei Zwingli kam der Herr nicht, wie bei Luther, im Sturm und Feuer, sondern im stillen, sanften Sausen. Zwingli war kein Himmelstürmer (Matth. 11, 12) wie der Wittenberger Reformator. Aber er erkannte, von der äussern zur innern Freiheit fortschreitend, die Wahrheit des Wortes: So jemand will seinen Willen tun, wird er erkennen, was an der Lehre ist: ob sie von Gott ist oder ich von mir selbst rede. (Joh. 7, 17[2]).

---

[1]) Constat autem poenitentia proprie his duabus partibus. Altera est contritio seu terrores incussi conscientiae agnito peccato; altera est fides, quae concipitur ex evangelio seu absolutione. (cf. Müller, Die symbolischen Bücher der ev.-luth. Kirche. 7. Aufl. S. 41.)

[2]) Vortrefflich urteilt J. H. Merle d'Aubigné (Histoire de la Réformation du seizième siècle. Deuzième édition. II, 395): La marche de Zwingle fut lente mais progressive. Il ne vint pas à la vérité comme Luther, par ces tempêtes, qui obligent l'âme à chercher en toute hâte un réfuge; il y arrive par l'influence paisible de l'Écriture, dont la puissance grandit peu à peu dans

Luthardt hat folgendes Résumé über die Entwicklung Zwinglis gegeben: Seine Naturart und innere Entwicklung war eine ganz andere als die Luthers. Von den inneren Stürmen, die durch Luthers Seele zogen, wusste seine überwiegend verstandesmässig geartete Natur nichts; und solche Gegensätze, wie sie Luther erlebte, der ähnlich wie Paulus durch das Gesetz dem Gesetz absterben musste, kannte die viel stetigere Entwicklung Zwinglis, die durch den Humanismus hindurch zum Evangelium übergegangen war, nicht[1].

Dieses Urteil des bekannten Ethikers enthält zwar manches Zutreffende, ist aber dennoch einseitig und parteiisch und infolgedessen schief. Gewiss war die Entwicklung Zwinglis eine viel stetigere als diejenige Luthers. Dies lag aber weniger „in der überwiegend verstandesmässig gearteten Natur Zwinglis"[2], sondern vor allem in den von Luthardt viel zu wenig beachteten

---

les coeurs. Luther parvint au rivage désiré à travers les orages de la vaste mer; Zwingle, en se laissant glisser le long du fleuve. Ce sont les deux principales voies par lesquelles Dieu conduit les hommes.

[1]) Luthardt, Geschichte der christlichen Ethik. II, S. 67 f.

[2]) cf. dagegen die treffende Charakteristik Zwinglis von Bavinck (De Ethiek van Zwingli, S. 121): Zijne practische natuur kon geene bevrediging vinden, in wat alleen voor het verstand en niet ook voor het hart en het leven vruchten afwierp. — Was nun die eben und auch sonst häufig citierte, im Jahre 1880 erschienene theologische Dissertation Bavincks anlangt, so krankt dieselbe vor allem an dem Umstand, dass der Verfasser (cf. S. 7 a. a. O.) nicht darauf bedacht gewesen ist, den dogmatischen und ethischen Stoff zu scheiden, sodann an dem Mangel geschichtlicher und biographischer Orientierung. Infolgedessen aber bringt jene holländische Arbeit, trotz mancher glücklichen Beobachtung des Verfassers, wie für das Verständnis Zwinglis, so für die zeitgemässe Ausbeutung seiner Ethik wenig Frucht.

geschichtlichen Verhältnissen. Letztere waren hüben und drüben völlig andere. Zwingli entstammte zwar bescheidenen, aber keineswegs ärmlichen Verhältnissen. Von seinem Vater, welcher sich als „Ammann" der Gemeinde Wildhaus den anmassenden Ansprüchen des Abtes zu St. Gallen, wie auch der Absicht der Dominikaner in Bern, seinen Sohn Huldreich in ihr Kloster zu ziehen, mit Erfolg widersetzte, hatte Zwingli ein ausgesprochenes Freiheitsbewusstsein ererbt[1]. Von diesem Freiheitsgefühl geleitet, wandte sich Zwingli gleich zu Beginn seiner Wirksamkeit gegen das sogenannte „Reislaufen" seiner Landsleute, indem er dieselben nachdrücklich, wenn auch häufig vergeblich davor warnte, um schnöden Gewinnes willen in fremdem Sold Ehre und Leben auf das Spiel zu setzen. Aber dieses Vorgehen Zwinglis ist nicht sowohl auf „seine Neigung, Politik zu treiben" zurückzuführen, als vielmehr auf die wahrhaft glühende Vaterlandsliebe, welche den Zürcher Reformator von Kindheit an beseelte:

Die Freyheit will mit Tapferkeit
Beschirmet und behütet seyn . . .
Doch wo ein thierisch Herz sich lässt
Mit süsser Gab umlagern fest,
Da wird der edeln Freyheit Gut
Und treuer Freunde Ehr und Blut
Gering geschätzt, gebrochen frech
Geschwornen Bundes heilges Recht[2].

---

[1]) Näheres darüber bei Stähelin, Biogr. I, 23 f.

[2]) II (2), 268 (Poetische Schriften. „Das Labyrinth"). Auch Mörikofer (Ulrich Zwingli, Bd. I. S. 80) führt Zwinglis offenes Auftreten gegen „das tiefste und unheilvollste Gebrechen der Eidgenossenschaft, die Miete fremder Fürsten" auf die Vaterlandsliebe des Reformators zurück.

Konnte Zwingli auf Grund der gegebenen Verhältnisse seine Vaterlandsliebe besser betätigen, als dies Luther bei der politischen Zerrissenheit Deutschlands möglich war, so galt in Bezug auf die kirchlichen Zustände ein Gleiches. Denn während Luther allein vor den Riss treten musste, um dem Ablasskrämer der römischen Kurie und dessen erzbischöflichem Protektor das sogar von Janssen als „unwürdig" bezeichnete Handwerk zu legen[1]), so sah sich hingegen Zwingli bei diesem reformatorischen Werk nicht nur vom Bischof von Konstanz und von dessen Generalvikar Faber, sondern sogar von der päpstlichen Gewalt wirksam unterstützt. Und während Luther vom Bannstrahl des Statthalters Christi getroffen wurde, durfte sich Zwingli noch längere Zeit eines ihm von Leo X. zur Anschaffung von Büchern ausgesetzten päpstlichen Jahrgeldes erfreuen. Ja er erhielt noch am 23. Januar 1523, während bereits in Zürich die Vorbereitungen zu dem entscheidenden Religionsgespräch stattfanden, von Hadrian VI. ein Schreiben, in dem ihn der Papst als „seinen geliebten Sohn" bezeichnete und ihn „seines besonderen Vertrauens" versicherte[2]). Ungehindert konnte Zwingli, die kirchlich fixierten Perikopen übergehend, über ganze Bücher der h. Schrift predigen

---

[1]) F. v. Bezold, Geschichte der deutschen Reformation, S. 264 f.

[2]) Stähelin, Biogr. I, 192 u. 251. Treffend urteilt Ziegler (Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 472): Der Boden, auf dem Zwingli gross geworden und tätig gewesen ist, spielt eine wichtige Rolle. Die republikanische Staatsverfassung erleichterte ihm sein reformatorisches Vorgehen und machte es möglich, dass er gerade auch in äusseren Dingen, in der Abstellung der katholischen Missbräuche und Einführung des freien und einfachen Gottesdienstes energisch sein konnte . . . So war er gegenüber dem konservativen sächsischen Reformator auf dem monarchischen Boden Deutschlands, als radikaler republikanischer Neuerer im entschiedenen Vorteil.

und vom Kirchenregiment nur wenig behelligt, dagegen vom Rat der Limmatstadt unterstützt, an dem Almosenunwesen und an den Fastengebräuchen Roms reformierende Kritik üben. So konnte sich Zwingli naturgemäss viel stetiger und harmonischer entwickeln als der von allen Seiten bedrängte Luther. An Stelle der Busskämpfe des grossen Wittenbergers trat bei Zwingli das ruhige Lesen der Schrift, zu deren Verständnis er sich durch gründliches Studium der alten Sprachen den Weg gebahnt hatte. Wie bei der Reformation Zürichs, so wahrte Zwingli auch bei der Vorbereitung dazu seine volle Freiheit[1]). Mit gutem Gewissen und ohne dabei, wie R. Seeberg annimmt, „einer peinlichen Selbsttäuschung" zu unterliegen[2]), konnte sich daher Zwingli gegen den Vorwurf „lutherischer Ketzerei" verwahren, sowie auch Luther gegenüber jegliches Schülerverhältnis in Abrede stellen: denn wer hat mich ufgerüst das evangelion zu predgen? Hat das der Luter gethan? Nun hab ich doch angehebt zu predgen, ee ich den Luter je hab ghört nennen und

---

[1]) cf. August Baur, Zwinglis Theologie. I, 65: Einiges hat Zwingli gleich von Anfang an an dem Vorgehen und der Wirksamkeit Luthers nicht gefallen, und er hat den Grundunterschied zwischen ihren beiderseitigen Anschauungen auch wohl gleich beim Beginn herausgefunden oder wenigstens herausgefühlt.

[2]) Lehrbuch der Dogmengeschichte. II, 295. Ähnlich auch Ad. Harnack (Lehrbuch der Dogmengeschichte. 3. Aufl. III, 809; Anm.): „Was von Zwingli, dem Reformator, in Bezug auf die Kritik an der Hierarchie und am katholischen Glaubenssystem und in Bezug auf das Grundwesen der neuen Frömmigkeit gut gesagt ist, das hat er, wie es Luther hat, und dass es bei ihm zur vollen Klarheit gekommen ist, verdankt er Luther." Auf Grund dieser Auffassung hält sich dann Harnack für berechtigt, „innerhalb der universalgeschichtlichen Betrachtung der Dogmengeschichte von Zwingli abzusehen"!

hab zu sölichem bruch vor zen jaren angehebt griechisch lernen, damit ich die leer Christi us jrem eigenen ursprung erlernen möcht . . . Noch wil ich des Luters namen nit tragen, denn ich seiner leer gar wenig gelesen hab[1]). Aber auch der Einfluss des Picus von Mirandula auf Zwingli ist, wie Ritschl und Spoerri hervorheben, von Sigwart[2]) und nach diesem auch von Dilthey, welcher jene Ansicht Sigwarts als eine „schöne Entdeckung" feiert[3]), entschieden überschätzt worden.

Was nun schliesslich den Humanismus anlangt, so hat Luthardt ganz recht, wenn er denselben auf Zwingli in viel höherem

---

[1]) I, 254 f. (Uslegung des XVIII Artikels). Mit Recht bemerkt daher Merle d'Aubigné (a. a. O. II, 369): Ce ne fut pas l'Allemagne qui communiqua la lumière de la vérité à la Suisse . . . Une seule et même doctrine s'établit tout à coup au seizième siècle dans les foyers et dans les temples des peuples les plus lointains et les plus divers; c'est que le même esprit fut partout, produisant partout la même foi. La réformation de l'Allemagne et celle de la Suisse démontrent cette vérité. Zwingle ne communique pas avec Luther. Il y eut sans doute un lien entre ces deux hommes, mais il faut le chercher au-dessus de la terre. Ils communiquèrent par Dieu.

[2]) Sigwart, Ulrich Zwingli. Der Charakter seiner Theologie mit besonderer Rücksicht auf Picus von Mirandula dargestellt.

[3]) Dilthey, Auffassung und Analyse des Menschen im 15. und 16. Jahrh. (Archiv f. Gesch. d. Philos. V, 369); cf. dagegen Spörri (Zwinglistudien S. 98 f.): Den kabbalistischen Zug, welcher die Gedanken des Italieners überwuchert, hat Zwinglis klarer Geist nie an sich herankommen lassen und seine Selbständigkeit würde ja schon durch die einfache Frage gerettet, warum er denn so vieles, was er bei Pico fand, liegen gelassen und nur einzelne Gedanken desselben verwertet habe? . . . So gern wir also das Studium Picos als ein Ferment in Zwinglis Bildungsgange anerkennen, so wenig können wir ihm die ausgezeichnete Stellung einräumen, welche ihm Sigwart hat geben wollen; cf. auch Ritschl, Rechtf. und Versöhnung. I. 3. Aufl. S. 166 und Stähelin, Biogr. I, 75.

Grade influieren sieht, als auf Luther. Nur muss man sich dabei hüten, wie Luthardt, das „verstandesmässige" Moment zu übertreiben, oder gar gelegentliche günstige Urteile Zwinglis über die guten Werke edler Heiden als ein im Humanismus wurzelndes fremdes Gedankenelement zu charakterisieren[1]). War doch an jener wohlwollenden Kritik nicht etwa „der philosophische Gottesbegriff Zwinglis" schuld, da dieselbe vielmehr, wie Stähelin richtig urteilt, der unparteiischen Wahrheitsliebe, mit welcher der Zürcher Reformator das Gute überall zu finden und anzuerkennen wusste, entstammte. So waren es denn auch weniger ästhetische als ethische Rücksichten, welche Zwingli mit aufrichtiger Sympathie für den Humanismus erfüllten. Er erhoffte von dieser Geistesrichtung nicht nur einen Fortschritt der klassischen Bildung, sondern vor allem eine Förderung der christlichen Humanität[2]). Musste doch daher Zwingli, während er von Erasmus und dessen Genossen praktische und religiös-sittliche Reformen ersehnte, von dem König im Reich der Wissenschaft ermahnt werden, seine Feder zu einer stilistischen Vervollkommnung fleissig zu üben, und — so schreibt ihm sein humanistischer Freund Glarean — „mehr nach der Schönheit des Ausdrucks zu streben und die Form über dem Gedanken nicht zu vernachlässigen"[3]). Für Zwingli stand aber die Wahrheit höher als die Schönheit. So scheute

---

[1]) Luthardt, Gesch. d. chr. Ethik. II, 69.

[2]) cf. Merle d'Aubigné (a. a. O. S. 397): On a reproché à Zwingle son enthousiasme pour les grands hommes de l'antiquité et il est vrai que quelques-unes de se's paroles sur ce sujet ne sauraient être justifiées. Mais s'il les honore si fort, c'est qu'il croyait voir en eux, non des vertus humaines, mais l'influence de l'esprit saint. L'action de Dieu, loin de se renfermer aux temps anciens, dans les limites de Palestine, s'étendait, selon lui, au monde universel.

[3]) Stähelin. Biogr. I, 51 und 80.

er sich denn auch nicht, als er das furchtsame und zweideutige Wesen des Erasmus erkannt hatte, mit diesem zu brechen und seine Stellung zum Humanismus auf Grund seiner immer klarer werdenden Erkenntnis der biblischen Wahrheit zu ändern[1]). Treffend bemerkt Usteri zu diesem Punkt: Dass unser Reformator trotz jener schmerzlichen Entdeckung nicht wankte, noch zurückwich, darin ist er wahrhaft gross[2]). Zwingli kannte eben für sein Vaterland noch etwas Höheres als den Kampf gegen die Unwissenheit und die Verbreitung der humanistischen Aufklärung. Es war die Sorge um seine sittliche Besserung und die Bekämpfung dessen, was in Zwinglis Augen das hauptsächlichste Hindernis derselben war[3]).

So gelangte Zwingli auf dem Wege der Freiheit und der Wahrheit, wie Ritschl treffend urteilt, in seiner religiösen Überzeugung und ihren Folgerungen für Gottesdienst und Verfassung

---

[1]) Bereits vor dem förmlichen Bruch mit Erasmus, welchen Dilthey als „den Begründer des theologischen Rationalismus" am gewiss zutreffendsten charakterisiert, rechnete Zwingli denselben unter die selbstgefälligen Pfauen, welche um der Schminke ihrer prunkenden Rede willen sich allein für weise halten und auf die andern hochmütig herabsehen. (Stähelin, Biogr. I, 249). Und wie selbständig Zwingli handelte und dachte, beweist wohl am besten seine, gegen den Willen des Erasmus, dem fahrenden Ritter Ulrich von Hutten erwiesene Gastfreundschaft. Wie hoch diese eminent sittlich-männliche Tat, auch in Laienkreisen, noch immer gewertet wird, beweisen vielleicht am besten die schönen Verse der herrlichen Dichtung Konrad Ferdinand Meyers (Huttens letzte Tage): „Schiffer! wie nennst du dort im Wellenblau das Eiland?" „Herr, es ist die Ufenau!" „Ein guter Ort! Dank, Zwingli, für die Rast, die Du, der Gute, mir bereitet hast!"

[2]) Usteri, Zwingli und Erasmus. Eine reformationsgeschichtliche Studie. S. 36.

[3]) Stähelin, Biogr. I, 57 und 37; cf. auch III, 53 f. („Archeteles").

früh zu einer entschiedenen Klarheit[1]). Diese Klarheit hatte ihn frühzeitig die sittlichen Gefahren ausländischer Kriegsdienste erkennen lassen, und sie liess ihn auch immer mehr die tiefe Kluft erblicken, welche die damalige kirchliche Lehre und Praxis von der Lehre Jesu und den Anschauungen der ersten Christenheit trennte. Mit den Tugenden der Vaterlands- und Wahrheitsliebe verband sich eine durch Gebet und eifriges Schriftstudium[2]) geförderte Treue im Beruf, welchem Zwingli gegebenenfalls alle eigenen Interessen zu opfern freudig bereit war[3]).

„Von der Tugend zur Begnadigung." Nicht durch die Höllenfahrt der Busse zur Himmelfahrt des Glaubens, wie Luther, sondern durch die Tugenden der Vaterlandsliebe, der Wahrheit und der Berufstreue gelangte Zwingli, in stetiger und harmonischer Entwicklung, zur Erkenntnis des guten, wohlgefälligen und vollkommenen

---

[1]) Ritschl, Geschichte des Pietismus. I, 81.

[2]) cf. hierfür besonders Nagel, Zwinglis Stellung zur Schrift. S. 8 und 16.

[3]) Als sich anlässlich der Wahl Zwinglis zum Leutpriester in Zürich ärgerliche Gerüchte über dessen früheren sexuellen Ausschweifungen verbreiteten, da bat Zwingli, von heiligem Ernst beseelt, dringend, von ihm absehen zu wollen, wenn etwa durch seine Wahl auf den Namen Christi eine Schmach kommen sollte! (cf. Stähelin, Biogr. I, 110). — Weniger auf der Höhe stand Zwingli allerdings, als er seine mit Anna Reinhard eingegangene Ehe eine Zeitlang geheim hielt. Über diesen wunden Punkt äussert sich Merle d'Aubigné (a. a. O. II, 527) wie folgt: C'est une faiblesse, sans donte condamnable, de cet hommé d'ailleurs si résolu. Les lumières que lui et ses amis avaient acquises sur la question du célibat n'étaient pas générales. Des faibles pouvaient être scandalisés. Il craignit que son utilité dans l'église ne fût paralysée, si son mariage était rendu public. Il sacrifia une parti de son bonheur à ses craintes, respectables peut-être, mais dont il eût dû s'affranchir!

Gotteswillens und damit zum rechten Verständnis des freimachenden Evangeliums[1]).

---

[1]) cf. auch Ziegler, Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 463: Nicht heraus aus schweren inneren Kämpfen, nicht verzweifelnd an der Möglichkeit, durch eigene Leistungen seiner Seligkeit gewiss zu werden, sondern als Patriot, den seines vom Krebsschaden der Reisläuferei angefressenen, von Gott abgefallenen Volkes jammerte, als Humanist, dem die katholische Frömmigkeit von Anfang an fremd und gleichgültig war, als Philosoph (?), der in dem platonisierenden Picus von Mirandula einen Führer zu den Alten selbst fand, hatte er sich dem Studium der heiligen Schrift zugewandt, um hier die wahre Religion zu finden und als Prediger aus dieser reinen Quelle zu schöpfen.





VON DER BEGNADIGUNG ZUR TUGEND

Providentiae memor

I

DIE SITTLICHKEIT ZWINGLIS IN IHRER WIRKLICHKEIT ALS TUGENDHAFTE GESINNUNG (DER CHISTLICHE VORSEHUNGSGLAUBE ZWINGLIS)



wingli ist im Gegensatz zu dem Glaubenshelden Luther eine vorwiegend ethisch gerichtete Natur: Wer Gott liebt, der liebt die Gerechtigkeit, Weisheit, Gutheit, und liebt auch die Menschen. In diesem schönen Zwingliwort besitzen wir den besten Schlüssel zum Verständnis wie seines Christentums, so auch seines Reformationswerkes. Treffend bemerkt deshalb Bavinck: Wer bei Zwingli eine Beschreibung der verschiedenen inneren Erfahrungen des Christen sucht, kehrt unbefriedigt von der Lektüre seiner Schriften wieder [1]).

---

[1]) De Ethiek van Zwingli, S. 175: Wie eene beschrijving zoekt van alle de zielservaringen des Christens, keert van zijne geschriften onbevredigd weer. Het christelijk leven in al de stadiën zijner ontwikkeling, in al de wisselingen

Nicht dass es Zwingli an religiöser Tiefe gemangelt hätte; auch er hat das Selbstgericht der Busse in seinem vollen Ernst über sich ergehen lassen. Davon geben die während seiner Erkrankung an der Pest gedichteten Lieder Zwinglis beredtes und ergreifendes Zeugnis. Gleichwohl wäre es nach Stähelins zutreffendem Urteil verfehlt, in jenen „Pestliedern“ das Zeugnis einer eigentlichen Bekehrung zu erblicken, wie Merle d'Aubigné dies getan hat[1]).

---

zijner toestanden na te gaan lag niet op zijn weg. — So wegwerfend sich Luther über „die stroherne Epistel“ des Jakobus äussert, so anerkennend beurteilt sie dagegen Zwingli (VI [2], 271; „In Epistolam Jacobi brevis expositio“): Quae utilitas, fratres mei, si fidem dicat aliquis se habere, facta vero non habeat? Num potest fides salvum facere illum? Hic locus, quoniam salutem operibus tribuere, fecit, ut haec epistola canonicis scripturis a quibusdam veteribus non sit connumerata. Sed si scopus totius epistolae diligentius consideretur, et sancti viri mens in deum ardentissima, nihil minus quam opera iustificare dixisse Jacobum palam fiet, maxime si a fide sejuncta fuerint ... Jacobus ergo quum fidem iustificare negat, non de vera illa, viva et efficaci perque caritatem operante fide intelligit, cui in scripturis iustificatio et salus tribuitur, sed eam (quam iactant quidam) quae non fides (tametsi eam ita appellent) est, sed potius opinio, taxat et reprobat, quam et idcirco mortuam fidem appellat, quod caritate (quae vera vita est) careat.

[1]) Histoire de la réformation, II, 452—461: Dieu veillait à son oeuvre et voulait la hâter. Le défaut de Zwingle était dans sa force. Fort de corps, fort de caractère, fort de talents, il devait voir toutes ses forces brisées, pour devenir un instrument tel que Dieu les aime. Il lui manquait un baptême, celui de l'adversité, de l'infirmité, de la faiblesse et de la douleur. Luther l'avait reçu dans ce temps d'angoisse où il faisait retentir de cris perçants la cellule et les longs corridors du couvent d'Erfurt. Zwingle devait le recevoir en se trouvant en contact avec la maladie et la mort . . . Cette peste de 1519, dont les ravages furent si grands dans le nord de la Suisse, fut dans la main de Dieu un puissant moyen de conversion pour un grand nombre d'âmes. Mais elle n'eut sur personne une influence aussi grande que sur

Was Zwingli aus der Leidenszeit als Frucht davontrug, war nach dem Urteil seines bedeutendsten Biographen, nicht eine Änderung, sondern vielmehr ein noch kräftigeres Erfassen der bereits eingeschlagenen Glaubensrichtung; es war die im Tiegel der Trübsal empfangene Bewährung, dass die Heilsbotschaft, die er verkündigte, die wahrhaft erlösende und beseligende sei, sowie die daraus folgende Gewissheit, dass er diese Verkündigung trotz allen entmutigenden Hemmungen von aussen, und allen demütigenden Erfahrungen der eigenen Schwachheit und Sünde, als den von Gott ihm anbefohlenen Beruf betrachten und mit noch grösserer Entschiedenheit als bisher ausüben dürfe[1]).

Goethe legt seinem Faust das herrliche Wort in den Mund: Es reget sich die Menschenliebe; die Liebe Gottes regt sich nun[2]). Ganz ähnlich empfand auch Zwingli: diese Gottes- und Menschenliebe machte ihn zum Reformator[3]). Er selbst war, wie wir im einleitenden Abschnitt gesehen haben, nicht wie Luther, von der Begnadigung zur Tugend, sondern von der

---

Zwingle. L'évangile, qui jusqu'alors avait trop été pour lui une simple doctrine, devint une grande réalité. Il se releva des profondeurs du sépulcre avec un coeur nouveau.

[1]) Stähelin, Biogr. I, 163.

[2]) Faust, I („Studierzimmer").

[3]) I, 173 („Uslegen und grund der schlussreden oder artikel"): Also, wo ein rechtgläubiger mensch ist, weisst er das heil, freud und rüw siner seel, ja er treit es allweg mit jm, und mag nit erlyden, dass sin nächster der freuden und heils unwüssend sye; als man aber in andren dingen pfligt ze thun, da ein jeder sorgt, sin ratschlag werde eim andern ouch kund, oder vor jm nutzlich. Sölicher unterscheid ist under dem geist gottes, der allein den glouben leert, und under dem geist unsers fleischs, das allweg eigennützig ist. Also rüwet der glöubig nit, alldiewyl er vor jm sicht, sinen bruder im unglouben syn.

Tugend zur Begnadigung gelangt. Hatte den noch Unfertigen schon früher seine Vaterlandsliebe zum Kampf gegen das verderbliche Söldnerunwesen der Schweiz getrieben, so war es auch jetzt die sittliche Not seiner Heimat, die den durch das Studium der heiligen Schrift gereiften Leutpriester zum reformatorischen Predigen und Handeln bewog[1]. Dazu kam, dass gerade Zürich ein für die philanthropische Tätigkeit Zwinglis besonders geeignetes Feld darbot. Galt doch die Limmatstadt damals infolge des Fremdenzuflusses sowie der auswärtigen Kriegsdienste im Urteil der Zeitgenossen als die in sittlicher Beziehung verderbteste unter den schweizerischen Städten.

Man verglich Zürich damals mit Korinth und schilderte die Einwohner als stolz, blutgierig und habsüchtig, zu Kriegen und Mordtaten geboren, eher wilden Tieren als Menschen gleich („porci potius quam homines"). Sowohl in Bern, als in den schwäbischen Städten fanden die, welche einen Vergleich ziehen konnten, bessere Zustände[2].

Es gehörte in der Tat ein starker Glaube an die allmächtige und gnädige Vorsehung Gottes dazu, um angesichts solcher Zustände die Flinte nicht ins Korn zu werfen. Ritschls vielfach angefochtener Satz, dass der Glaube an die Vorsehung Gottes als die christliche Weltanschauung in verkürzter Gestalt bezeichnet werden müsse[3], findet gerade durch Zwingli seine

---

[1]) Treffend urteilt Ranke (Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 5. Aufl. III, 47): Wenn Luther vor allem eine Verbesserung der Lehre beabsichtigte, welcher Leben und Sitte von selbst nachfolgen müsse, so nahm Zwingli einen unmittelbaren Anlauf auf die Verbesserung des Lebens.

[2]) Stähelin, Biogr. I, 123.

[3]) Unterricht in der christl. Religion. 4. Aufl. S. 48.

schönste Bestätigung. Denn was Bavinck von den Reformatoren überhaupt sagt, dass sie die Grundlage des sittlichen und gottesdienstlichen Lebens in der ewigen Erwählung Gottes erblickt hätten[1]), das gilt in besonderem Grade von Zwingli.

Gegenüber der Selbst- und Werkgerechtigkeit Roms bildete die Lehre von der schlechtsinnigen Ursächlichkeit Gottes ein ungemein wertvolles Element der reformatorischen Erkenntnis[2]). Es ist daher sehr verfehlt, „die Betonung des Vorsehungsglaubens als Ausgangspunkt" zu einem Mangel Zwinglis zu stempeln. Dies kann man auch nur, wenn man wie Luthardt, nicht nur von einem „philosophischen Gottesbeweis Zwinglis" redet, sondern sogar behauptet, „der aristotelisch charakterisierte Gott Zwinglis stamme viel mehr aus der Antike als aus dem Evangelium"[3]). Den Beweis für diesen sehr ungerechten Vorwurf freilich bleibt uns Luthardt schuldig. Denn die von ihm beigebrachten bekannten, „im Humanismus wurzelnden Äusserungen Zwinglis über die Seligkeit edler Heiden" entspringen, wie wir an anderem Ort erkannten, nicht etwa dem „philosophischen Gottesbeweis Zwinglis", sondern sind vielmehr auf die sonst von Luthardt Ritschl gegenüber so hartnäckig verteidigte „theologia naturalis" zurückzuführen.

---

[1]) De Ethiek van Zwingli, S. 34: Ondanks alle verschil en strijd, stemden alle Hervormers, Luther zoowel als Zwingli en Calvijn, daarin overeen, dat zij voor het godsdienstig en zedelijk leven den grondslag legden in de eeuwige verkiezing Gods.

[2]) cf. auch R. Seeberg, Lehrbuch der Dogmengeschichte. II, 300 f.: Im Gegensatz zur römischen Verdienst- und Werklehre hat Zwingli seine Prädestinationslehre entfaltet . . . Der Synergismus des Mittelalters ist zerbrochen durch den Gedanken der Alleinwirksamkeit der Gnade.

[3]) Geschichte der chr. Ethik. II, 69.

Offenbarung ist Zwingli, wie Dilthey treffend bemerkt, die innere Erleuchtung durch Gott, die diesen erkennen und nach seinem Willen leben lehrt. Diese Offenbarung ist an nichts Äusseres gebunden, und sie ist nicht durch die Grenzen der Christenheit eingeschränkt[1]). Sehr charakteristisch hierfür und für die religionsgeschichtlichen Bestrebungen der modernsten Theologie wertvoll ist die folgende Stelle, in der Zwingli „von der gwüsse und kraft des worts gottes" redet: Gott hiess Noen sich mit der Arch versehen, denn es wurde regnen 40 tag und 40 nächt, und alles, das da lebt, vertilgen. Und es ist alles gwüsslich beschehen, also, dass die Heiden ouch von dem sündfluss geschriben, wie wol sy Noen mit dem Namen Deucaleon genennet hand[2]).

Gott hat sich mithin, nach Zwinglis Auffassung, auch der ausserhalb des Rahmens der Heilsgeschichte stehenden Menschheit nie völlig unbezeugt gelassen: „Omnia operatur Deus in omnibus"[3]). — Zutreffend urteilt daher Stähelin: Aus der gleichen Grundanschauung von dem Verhältnis Gottes zur Welt ergiebt sich auch die Zwingli eigentümliche Ausdehnung des Offenbarungsbegriffs auf die ausserchristliche Menschheit, die keineswegs nur als Ergebnis seines Humanismus, son-

---

[1]) Archiv für Geschichte der Philosophie. V, 371.

[2]) I, 63 („Von klarheit oder gwüsse des worts gottes").

[3]) VI (1), 272 („In Ev. Matth. Annot."); cf. auch Ziegler (Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 464): Dass Gott das höchste Gut und damit das Sein und die Kraft aller Dinge ist, tritt für Zwingli als oberster Grundsatz voran. Dieser Gottesbegriff hat etwas Mystisch-Pantheistisches, aus dem ganz von selbst die Leugnung der menschlichen Freiheit folgt: Gott gegenüber ist der Mensch für sich schlechterdings nichts; alles, namentlich alles Gute in ihm, ist göttliche Wirkung.

dern ebensosehr als ein Postulat religiöser Art und als die Folgerung seines Gottes und Glaubensbegriffs zu betrachten ist[1]).

Doch hören wir Zwingli selbst. In der „Christenlich antwurt burgermeisters und rates zu Zürich" äussert er sich über jenes Thema wie folgt: Also hat man ouch vor Christus zukunft an vil orten dem waren Gott ufgeopferet. Josephus zeiget an, dass der gross Alexander, ouch der gross Pompejus, jeder zu seiner zyt, dem waren gott zu opfren gen Hierusalem kommen sygind. Die künginn von Saba, die kommen ist ze hören die wysheit Salomons hat ouch sinen gott erkennet. Und das allerkräftigest ist, so hat Melchizedek mee denn tusend jar vor disem propheten dem höchsten gott ufgeopferet; wie wohl er von den stammen der Juden nit was . . . Es habend ouch die heidnischen wysen erkennet, dass nur ein Gott syn müsst, und ouch den vereeret, als in den gschichten stat und Origenes contra Celsum anzeiget . . . Und hat die göttliche wysheit wohl gewusst, dass sich das israelisch Volk darob verwundern würt, dass ouch die Heiden jm opfretind[2]). Und wie die göttliche Weisheit Mittel und Wege findet, die Vernunft

---

[1]) Stähelin, Biogr. II, 192.

[2]) I, 616. Wie modern dieser Offenbarungsbegriff Zwinglis ist, erkennt man am besten durch einen Vergleich desselben mit demjenigen der neuesten religionsgeschichtlichen Forschung. Diesem dürfte Troeltsch („Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte", pag. 5) in dem folgenden Passus den charakteristischsten Ausdruck verliehen haben: . . . wie sehr man in den ethischen Kräften des inneren Lebens etwas Übernatürliches finden möge, es giebt kein Mittel, die Erhebung des Christen über die Sinnlichkeit als übernatürlich und die Platons oder Epiktets als natürlich zu konstruieren. Damit aber ist jedes Mittel weggefallen, das Christentum gegen die übrige Historie zu isolieren.

des heidnischen Menschen zu erleuchten, so weiss auch die göttliche Liebe unter allerlei Volk Früchte der Gerechtigkeit zu wirken, die Gott wohlgefallen. Denn die guten Werke edler Heiden werden von Zwingli nicht etwa in pelagianischem Sinne, als Ausflüsse menschlicher Selbsttätigkeit, sondern als Gaben Gottes betrachtet: „sed hoc non erat hominis, sed Dei"[1]).

An die schöpfungsmässige Anlage des Menschen für Gott kann Zwingli um so mehr anknüpfen, als er dieselbe auch durch die Sünde, zwar für gestört[2]), nicht aber, wie die Lutheraner, für völlig zerstört erklärt. Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe bilden, hier Zwinglis dogmatische Auffassung der Sünde näher zu explizieren. Immerhin gilt es Zwinglis Anschauungen über diesen wicktigen Punkt kennen zu lernen, um dadurch den richtigen Begriff von dem sittlichen Vermögen der Menschen zu gewinnen, wobei uns die Konfessionskunde gute Dienste leisten dürfte.

In Betreff der Lehre von der sogen. „Erbsünde" hat sich die lutherische Symbolik einer entschiedenen Übertreibung schuldig gemacht, wenn sie in der Konkordienformel behauptet, der von

---

[1]) III, 172 („De vera et falsa religione commentarius"): Haec ex gentilibus attulimus, ut si qua fieri queat, ii etiam qui philosophiae addicti sunt oculos recipiant quibus hominem cognoscere possint. Neque hic quisquam laesos putet pios homines quasi gentilium similes sint: nam non dubito fuisse, qui sincero scripserint consilio; sed hoc non erat hominis, sed Dei: Hominem enim si sibi permittas, omnia ad se refert.

[2]) Janssen (Geschichte des deutschen Volkes III, 80) allerdings belehrt uns anders: „Der Mensch, lehrte Zwingli, sei mit allen seinen Kräften und Fähigkeiten dem Bösen verfallen und alle seine Werke seien darum nichts anderes als Betrug, Gleissnerei und Sünde". Nur schade, dass uns dieser „Historiker" die Quelle seiner Weisheit nicht entdeckt hat!

Gott rein, heilig und ohne Sünde erschaffene Mensch sei trotzdem durch den Sündenfall Adams so tief verderbet, dass nichts Gesundes an Leib und Seele des Menschen, an seinen innerlichen und äusserlichen Kräften geblieben ist. Hier fehlt im Grunde jeder Boden für ein göttliches Wirken, um so mehr, als der im goldenen Zeitalter des status integritatis real freigewesene Mensch infolge des, auch durch die ihm merkwürdigerweise gleichfalls eignende Wahlfreiheit, logisch nicht plausibel werdenden lapsus „stracks wider Gott und seine höchsten Gebot gesinnet und geartet ist, ja eine Feindschaft wider Gott hat, sonderlich was göttliche, geistliche Sachen belanget"[1]).

Ganz anders liegt die Sache bei Zwingli, welcher der von Möhler mit vollem Recht als „empörend" charakterisierten lutherischen These, dass dem gefallenen Menschen „ne scintillula quidem in spiritualibus" geblieben sei, den Satz: Haec lucernula densissimis tenebris obfusata et obliterata est, non tamen omnino extincta" entgegensetzt[2]). So fasst denn auch Zwingli

---

[1]) Formula Concordiae II (Sol. Declaratio; Müller, Die symbol. Bücher d. luth. Kirche. 7. Aufl. S. 576); cf. auch Luther: In spiritualibus et divinis rebus, quae ad animae salutem spectant, homo est instar statuae salis, in quam uxor patriarchae Loth est conversa, imo est similis trunco et lapidi, statuae vita carenti, quae neque oculorum, oris aut ullorum sensuum cordisque usum habet! Vortrefflich bemerkt Möhler (Symbolik, 11. Aufl. S. 107 f.) zu dieser dem „servum arbitrium" entstammenden Expektoration: Aus der luth. Darstellung von der Erbsünde leuchtet ein, dass die Lutheraner keine Mitwirkung des Menschen annehmen können und zugleich, warum sie nicht können; deshalb nämlich, weil nach ihnen das Erbübel in einer Vernichtung des Gottesebenbildlichen im Menschen besteht, welches gerade das Vermögen ist, das mit Gott wirken kann!

[2]) VI (1), 242 („In Evang. Matth. Annot."): Haec imago Dei homini impressa nonnihil vitiis deturpata et inquinata. Haec lucernula densissimis

die Erbsünde nicht als Tod, sondern als Krankheit (Bresten) und daher auch nicht als persönliche Schuld[1]), sondern als angeborenen Hang (Infection) auf: Die erbsünd ist ein brest, der allen menschen anerboren ist; der ist nüts anders, weder dass wir von der göttlichen art abfällig und verwildet worden und zu der vihischen geneigt sind . . . Diese art ist aber dem menschen, wie bresthaft sie joch ist, alldiewyl er nit weisst, was recht oder unrecht ist, nit zu einer sünd, schand oder missthat zu rechnen. Also folgt, dass die erbsünd ein brest ist, der von im selbs nit sündlich ist, dem der jn hat; er mag jn ouch nit verdammen, gott geb, was die theologi sagind bis dass er us dem bresten wider das gsatz gottes thut; dann thut er aber erst wider das gsatz, wenn er das gsatz erkennet. Byspil: der jung wolf, diewyl er noch blind ist, weisst er nüts von schafzwacken, noch so ist die art in jm; sobald er aber erwachst, so hebt er denn an ärtelen (seine Art zu zeigen). Also ist der mensch aller begirden und anfechtungen unschuldig, alldiewyl er nit weisst, was begird ist; noch so steckt die art in jm, die mag er als wenig

---

tenebris obfusata et obliterata est, non tamen omnino extincta. Nam et in impiissimis hominibus se prodit et peccatis reclamat, ac quantum quidem potest renititur ac repugnat; cf. auch IV, 100 („De providentia Dei"): Caro antem, utcunque ad imperium spiritus penetraverit, ut iam nullius consilium quam quod venter suadet recipiat: melior tamen ac benignior animus suo tempore admonet, hortatur ac dehortatur . . . Nunquam ita opprimitur animus ut sui perpetuo obliviscatur, nunquam carnis fastu ac tyrannide sic dejicitur, ut ab admonendo quantumvis sero desistat, ut e diverso spiritus miti parenti summa fide ac indulgentia liberos prosequenti par sit.

[1]) cf. Jul. Kaftan, Dogmatik. S. 301: Zwingli hat schon den Gedanken der Erbschuld bekämpft. Er wollte die angeborene Sünde statt dessen als Krankheit gefasst wissen: zur Schuld werde sie erst durch das eigene Verhalten des Menschen. Damit war er durchaus im Recht.

hinlegen us eigener kraft als der wolf. Wenn man aber den wolf von jugend uf mit streichen zwingt, verdruckt (unterdrückt) er die art; aber er verlürt sy nit, sunder, wo er die gäns sicht, embleckt (fletscht) er die zän, ob er glych nit schlächt (schlachtet). Also vermag uns gott ändren, die bösen art in uns dämmen, und wir selbs nit; und so uns gott glych zu jm bringt durch glouben und liebe, so embleckend wir die zän dennoch dick, wenn wir die begirlichen ding diser Welt sehend. Wenn wir aber demnach der begird nachwerbend, da wir aber wüssend, dass es nit zimmt vor dem gsatz, so wirt der brest ein sünd; noch so kummt die sünd us der bösen geschwächten art, so man die nit meistret. Die theologi aber nennend den erblichen bresten ein erbsünd, nit recht verstehende den heil. Paulum Röm. 5, 13: der brest kann je nit sünd syn[1]).

So wird die „Erbsünde" dem Rahmen einer märchen-

---

[1]) II (1), 287 f. („Vom kindertouf"); cf. auch den die Erbsünde als Infektionskrankheit fassenden Passus (III, 629: „de pecc. orig. decl."): Hoc ipsum volo: culpam originalem non vere, sed metonymice a primi parentis admisso culpam vocari, esse autem nihil aliud nisi conditionem, miseram quidem illam, at multo leviorem quam crimen meruerat. Sicut enim bello capti, trucidari impune cum potuissent per gratiam ac misericordiam hac lege, servati sunt, ut serviant cum tota posteritate: sic humani generis auctor πανωλεθρίαν, hoc est, internecionem meritus, dei bonitate in exilium relegatus mortique addictus est, quo non modo ab amoenissimo exularet horto, sed etiam a iucundissimo divini vultus aspectu, angelorum quoque laetissimo contubernio. Quae deinde calamitas posteritatem quoque invasit. Nequit enim aut mortuus vivum parere ant ingenuum servus! . . manifesto adparet Adamum quidem patrasse crimen, cui mortis tam late mulcta infligeretur, ut toti posteritati adhaeresceret: sed eos, qui ex hoc nativo vitio postea moriebantur, non eo modo peccaverunt quo Adamus. Morbus ergo ista ac vitium, primi parentis culpa inflictum, infecit sobolem, non soboles se ipsam.

haften Dämonologie entnommen und dem durch empirische Betrachtung geschärften sittlichen Urteil des Einzelnen unterstellt. An das durch die Erfahrung der eigenen Schwäche gedemütigte Gewissen wendet sich nun Gott in der Bekehrung. Letztere ist auch für Zwingli ein Werk Gottes; sie ist jedoch nicht sowohl ein Akt der gratia creans, bei welcher sich der Mensch „pure passive" verhält, sondern vielmehr ein Werk der gratia sanans (cooperans). Diese öffnet dem Menschen die Augen über seinen „Bresten", welcher vorzüglich in dem Praevalieren der animalischen Selbstliebe[1]) besteht und heilt ihn durch Förderung der auch bei dem Schlechtesten nie völlig erloschenen Gottesliebe[2]).

Diese Auffassung Zwinglis von der Sünde hat der scharfsinnige Katholik Möhler als „echt protestantisch" charakterisiert[3]). Und dass Zwinglis Denkweise — um mit Alexander Schweizer zu reden — gerade in diesem Punkt eine Geistesart kundgiebt, welche der unsrigen näher steht als die der andern Reformatoren, weil „sein moderner Geist ihn befähigte, ge-

---

[1]) III, 169 (de vera et falsa rel.): Adam ut primum ad se conversus fuit totus in carnem degeneravit; cf. auch ibid. S. 167 u. 183: Natura ergo est homo sui amans, non ea natura qua institutus fuerat praeditusque a deo . . . Sic, inquam, omnia ad nos ipsos referimus, non ad eum, cuius toti sumus, et in quo sumus.

[2]) III, 635 f. (de pecc. orig. decl.): De remedio vero, quo morbo isti occurritur, nondum dici coeptum est. Non immerito autem damnamus eos qui nec morbum nec remedium penitus cognitos habentes, damnant quae ignorant. Damnant quidem peccatum originale quod ad vim ingeniumque eius attinet: sed servat praesentissimum remedium, quod non sero nimis, sed tempestive est adhibitum. Originali morbo perdimur omnes; remedio vero quod contra ipsum invenit deus incolumitati restituimur. Carni permissi nihil quam carnalia cogitamus; spiritu divino perfusi, ad coelestia erigimur.

[3]) Symbolik. 11. Aufl. S. 98.

sunde Entwickelungen späterer Zeiten anzubahnen und teilweise vorauszunehmen"[1]), dürfte uns ein Blick in Ritschls sich mit Zwingli eng berührende Korrektur der Erbsündenlehre am besten klar machen. Bekanntlich hat Ritschl der kirchlichen Erbsünde ein Reich der Sünde entgegengesetzt, da jede Einzelsünde eine ganze Kette von andern Sünden nach sich ziehe und so zu einer unübersehbaren Macht und Herrschaft werde[2]). Ganz ähnliche Gedanken finden wir nun auch bei Zwingli: Sünd wirt genommen für die ungloubniss; zum ersten, welcher in dero ist, der wirt nit selig. Zum andern für den bresten und mangel der zerbrochenen natur. Zum dritten für die werk, die us dem bresten glych als äst erwachsend[3]). —

---

[1]) Schweizer, Zwinglis Bedeutung neben Luther (Festrede zum 400jähr. Geburtstage Zw.s), S. 13. Ähnlich auch Friedr. v. Bezold, welcher (Geschichte der deutschen Reformation, S. 609) eine „fast moderne Ideenwelt bei Zwingli sich regen" sieht: „In ganz anderem Mass als bei Luther erscheint bei Zwingli das Mittelalter überwunden"; cf. endlich auch Stähelin, Biogr. II, 353: Die politischen Bestrebungen Zwinglis seit 1528 schliessen Gedanken in sich, die der Entwicklung von drei Jahrhunderten vorgegriffen haben und erst in der schweizerischen Bundesverfassung von 1848 zur Anerkennung gekommen sind.

[2]) cf. Rechtf. u. Versöhnung 3. Aufl. III, 320 f.

[3]) I, 190 („Uslegung des V artikels"); cf. auch I, 264 („Uslegung des XII art.") u. vor allem VI (1), 313 f. („In Evang. Matth. Annot."): Homo si vel unum peccatum habet, in numerum venit peccatorum recensendus; sat superque habet. Qui invidus est, male loquitur, cogitat malum, laedit proximum, in summa iniquus est et iniurius. Si in unico duntaxat vitio sibi iudulget, actum est de iustitia. Quemadmodum mulior impudens, quae fronte posita se uni duntaxat prostituit, etiamsi alios non admittat: inhonesta tamen est, cor est impurum et corruptum: quemadmodum totus homo aegrotus dicitur, etiamsi digito tantum laboret. Tam vehemens res est affectus carnis et morbus peccati. Qui ergo parva non cavet, facile in graviora cadit.

Charakteristisch für den modernen Geist Zwinglis ist auch die untergeordnete Stellung, welche er — sehr im Gegensatze zu dem massiv-mittelalterlichen Teufelsglauben Luthers — dem „Fürsten dieser Welt" einräumt. Zwar wird seine Existenz niemals ausdrücklich verneint, aber sie wird gleichwohl nur sehr selten erwähnt: der Teufel ist für Zwingli, wie alles Kreatürliche überhaupt, nur ein dienendes Werkzeug des in seinen Geschöpfen wirkenden allmächtigen Gottes. Dies geht besonders drastisch aus Zwinglis köstlicher Interpellation Luthers, welcher sich nicht gescheut hatte, die Abendmahlslehre seines Zürcher Gegners auf die Eingebung des Teufels zurückzuführen, hervor: Wie kummts, dass dies jez der arm tüfel muss alles gethan haben, wie in einem hus der nieman. Ich wont (wähnte), der tüfel wär schon überwunden und gricht! Ist nun der tüfel ein gwaltiger herr der welt, als du glych davor geredt hast; wo blybt dann dass alle ding durch gottes fürsichtigkeit gehandlet werdend? Sprichst: Er würkt aber durch den tüfel in üch. So sag an, mögend wir darwider oder nit? Ich mein, nein. Was bist du dann für ein christ, dass du mit uns so gar kein erbärmd (Erbarmen) hast; so du sichst, dass gott dem tüfel so vil gwalt hat über uns geben?[1]) Auch diese Auffassung Zwinglis berührt sich mit dem schönen Satz Ritschls, dass es innerhalb der in der Kraft der Sündenvergebung gestifteten Gemeinde Christi kein Übel mehr gebe.

---

[1]) II (2), 27 („Uiber Luthers buch das sacrament betreffende Huldrych Zwinglis christenlich antwurt"); cf. auch Spörri (Zwinglistudien, S. 15): Die Teufelsvorstellung spukt auch bei Zwingli, aber in sehr abgeblasster Gestalt und nur im Anschluss an Schriftstellen. — Über Luthers Anschauungen vom Teufel cf. meine Schrift „Luthers Auffassung der Gottheit Christi", 2. Aufl. S. 23—25.

Nun scheint aber trotz alledem ein anderer Beurteiler Zwinglis gegen Al. Schweizer recht behalten zu sollen, wenn er hervorhebt, dass der Zürcher Reformator Elemente beibehalten habe, welche „unterevangelisch" seien und ihre Herkunft aus der mittelalterlichen Anschauung der humanistischen Richtung verrieten[1]). Hat doch ferner Bavinck behauptet, Zwinglis Anthropologie habe durch die dualistische Annahme eines unversöhnlichen Gegensatzes zwischen Geist und Fleisch und durch das einseitige Prävalieren der die Sünde zu Tage fördernden Affekte, mehr Ähnlichkeit mit der Anschauung eines Plato und Seneca, als mit derjenigen eines Paulus[2]).

---

[1]) So R. Seeberg (Lehrbuch d. Dogmengesch. II, 295).

[2]) Ethiek, S. 13 f.: Zijne anthropologie blijft dualistisch; vleesch en geest blijven onverzoend naast elkander staan; tot eene hoogere eenheid komt het bij hem niet. Hij kent het vleesch alleen zoo als het in den feitelijken toestand des menschen sich voordoet, als zelfsuchtig en zondig. Zijne anthropologie heeft meer overeenkomst met die van Plato en Seneca, dan met die van Paulus . . . Op dezelfde wijze als genen laat hij zich uit over het verband van ziel en lichaam. Deze komt echtereerst tot here bestemming, wanneer ze van het lichaam ontslagen is . . . De invloed der Platonische en Stoische philosophie is in Zwinglis geheele anthropologie duidelijk te bespeuren . . . De invloed der Stoa is bij Zwingli ook duidelijk merkbaar in zijne leer over de affecten. — Ganz ähnlich auch Ziegler („Geschichte d. christl. Ethik." 2. Aufl. S. 467): Was wir immer gesehen haben, dass es zu einer positiven Gestaltung der Moral da nicht kommen kann, wo die Weltanschauung eine dualistische ist, das gilt auch von der Sittenlehre Zwinglis. Ihm fällt der Mensch dualistisch in zwei Naturen auseinander, das Fleisch oder die endliche Seite und der Geist oder die Empfänglichkeit für die Einwohnung des göttlichen Geistes. Wie in Christo die beiden Naturen ewig von einander geschieden bleiben, so gehen auch im Menschen die beiden Seiten seines Wesens nicht in eins zusammen, und darum ist jedes Werk des Menschen als menschlich-endliches sündhaft und gut nur so weit, als Gott in ihm wirkt.

So ähnlich nun auch einzelne Äusserungen Zwinglis gewissen platonisch-stoischen Sentenzen zu sein scheinen[1]), so sind dieselben gleichwohl auf verschiedene Wurzeln zurückzuführen. Denn wie die in der Anmerkung mitgeteilte zweite Stelle nur zu viel Verwandtschaft mit 2. Kor. 5 (dem Sehnen des Apostels nach Befreiung der Seele aus dem Leibe dieses Todes, dem Seufzen des von dem irdischen Hause der Leibeshütte Beschwerten nach der das Sterbliche von dem Leben verschlingenden Entkleidung resp. Überkleidung) verrät, so sind auch die gelegentlichen Äusserungen über den Gegensatz von Geist und Fleisch und das Prävalieren der Affekte (Lüste und Begierden), nicht auf stoische, sondern vielmehr auf paulinische Anregungen zurückzuführen[2]).

---

[1]) IV, 99 („De provid. Dei"): Ita ut si hominem comparare cuiquam velis, nulli rei videatur esse similior, quam si luti massam rivulo clarissimo et purissimo imponas. (Von Bavinck für seine Behauptung geltend gemacht!). Man vergleiche aber lieber VI (1), 642 („In Ev. Luc. Annot."): Per dolorem mortis ejicimur in aliam vitam, nempe aeternam. Anima ergastulo corporis liberata, in potiorem locum recipitur, in praestantiorem lucem, qua hic est fruita. Quemadmodum infans ex utero matris, ex tenebris in lucem editur, sic animus e corpore dum exit, in aeternam lucem et requiem generatur.

[2]) Der antiken Ableitung der Sünde aus der Endlichkeit der menschlichen Natur oder aber aus der Schwäche des betörten Menschen, stellt Zwingli, ganz im Sinne d. h. Schrift, das Fleisch als das Organ des von widergöttlichen Gelüsten beherrschten Menschengeistes entgegen (III, 169; „De vera et falsa rel".): Quod natum est ex carne, caro est. Consimilem ad modum loquitur Paulus: Scio quod non habitat in carne mea bonum. Loquitur autem illic non de ea carne, quam cum camelis habemus communem: alioqui quid praeclari dixisset, in carne nostra cadaverosa nihil boni esse? quod caecis etiam patet; sed de toto homine, qui utut ex anima corporeque rebus natura diversis compactus est, caro tamen adpellatur, quod pro ingenio suo nihil quam carnale mortiferumque cogitet. Dies zugleich gegen Zeller, welcher (Das theologische

Die Richtigkeit unserer Ansicht lässt sich aus Zwinglis Schriften verschiedentlich beweisen, vor allem durch die folgende Erörterung: Paulus schrybt zun Kolossern: Zühend us den alten menschen mit sinen werken und legend an den nüwen, der ernüwert wirt in erkanntnuss nach der bildnuss sines schöpfers. Der alt mensch ist der nach Adams art und natur bresthaft, sich lasst die anfechtungen füren und meisteren, das aber jm geschicht us der stärke des fleischs. Wer aber der nüw sye, leerend die wort Pauli selbs, namlich der, so von den wüsten anfechtungen des fleischs entschüttet (befreit) je meer und meer zunimmt in der erkanntnuss gottes, welches die bildnuss des schöpfers je meer und meer herfür bringt, führet und klar machet . . . Denn der alt mensch oder Adam verbleicht und verfinstret den nüwen menschen, welicher nit darum der nüw genennet wirt, dass er minder alt herkummen syge, sunder darum, dass er allweg schön ist, unbefleckt von den schädlichen bresten des lybs, ouch dass er ze der ewigkeit ze besitzen geordnet ist, in deren man nit altet, nit bresthaft wirt. Weliche Meinung ouch Paulus Ephes. IV, 22 anzeiget; Legend hin üwren vordrigen wandel, das ist den alten menschen, der da zerbrochen ist nach den begirden der irrung. Werdend aber nüw nach dem geist üwres gemüts, und legend an den nüwen menschen, der nach gott geschaffen ist in gerechtigkeit und heilige der warheit . . . Hiemit meinend wir genugsamlich harfür bracht, dass wir ein bildnuss gottes sind und dass dieselbig bildnuss in uns darzu erborn ist, dass sy zum nächsten jrem bildner und schöpfer zugefügt werde, und wo der alt mensch, das ist der mensch, der nit nun altet, sunder gar abgat und fulet, nit so stark wäre mit sinen anfechtungen,

---

System Zwinglis, S. 63 f.) annimmt, dass Zwingli die Sünde, als in der Natur des Menschen begründet, auffasse.

so wurde der inner oder nüw mensch vil treffentlicher nach gott ringen und vil göttlicher leben, sust mag er kum zu etwas zyten uns so vil gewaltsamen, dass wir nach dem sinnind und arbeitend, nach dess bildnuss wir geschaffen sind. Und beschicht das allermeist, wenn der lychnam am kränkesten ist, wie Paulus 2 Kor. 12, 10 redt: Wenn ich krank bin, so bin ich stark. So er krank am lyb, ist er stark nach der seel, die sich rüstet gott nachzefolgen von natur der bildnuss, mag doch nieman hin kummen vor den beschwerenden lychnam. Darum freuet sich wiederum Paulus, wen der alt oder uswendig mensch genidret oder zerbrochen wirt, damit der inner sin gestalt wiederum gewünne: Ob schon unser uswendiger mensch zerbrochen wirt, so wird doch der inner von tag zu tag ernüweret (2. Kor. IV, 16). Sehend, was man ernüweret, muss ja vormal geschaffen, gemacht oder erbuwen syn und demnach, so es abgangen oder bresthaft worden ist, widerum zu siner ursprünglichen erste bracht werden, darin wir abermals die ersten schöpfung der bildnuss gottes findend. Desglychen spricht er zun Römern am VII, 18: Ich weiss, das in mir (das is in mein.m fleisch) nüt guts wonet, dann der will lit mir wohl an, aber das gut verbringen find ich nit. Dann ich tu nit das gut, das ich will, sunder ich tu das bös, das ich nit will. So ich nun das tu, das ich nit will, tu nit ich dasselb, sunder die sünd, die in mir wonet. Also find ich das gsatz, so ich das gut will tun, dass mir das bös inlit, dann ich hab lust an dem gsatz gottes nach dem innern menschen; ich find aber ein ander gsatz in minen glideren, das da widerstrytet dem gsatz mines gemüts und leit mich gfangen dem gsatz der sunde, welichs ist in minen glideren. Diss sind alles wort Pauli, us denen wir unser fürnemen gar klarlich bringen mögend. Denn er sagt heiter, dass unser inner mensch (zwar der nach der bildnuss gottes geschaffen is) neigung hat nach dem

gsatz und willen gottes ze leben, aber der uswendig mensch sye darwider, in dess gliederen (das is in welichen die sünd wone, das is der sündlich bresten; dann hie wirt die sünd beim Paulo genommen, der bedütnuss wir nemend die bresthafte ze sünden. Es soll ouch nieman hie us dem Paulo irrlich wellen ermessen, als die Sophisten sagend: sehend jr, dass wir etwas vermögend von eigner natur. Nein, dann sag mir, was hast du von eigner natur? Ist die bildnuss din, so bist du ein bildnuss din selbs. Ist sy dann von gott, wie gedarfst du sy dann din eigen nennen? Sehend, wie gar wir nüt syind, und vor dem fleisch so nüt mögind. Darum schryt der heilig Paulus nach den vorigen worten, mit denen er sich klagt von der sünd gefangen gefürt werden: O ich unseliger mensch, wer wirt mich erlösen von dem lychnam des tods? Meint die gefängnuss des inneren menschen einen tod syn. Und gleich fristet (tröstet) er sich wiederum also: Ich sag gott dank durch Jesum Christum, das is dass er durch den Herrn Jesum Christum von dem schaden der sünd erlöst wirt, also dass sy jm nit verdammlich is. Darum spricht er wyter: Darum dienen ich, der selbig Paulus, mit dem gmüt dem gsatz gottes, aber mit dem fleisch dem gsatz der sünd. Hie merk ein jeder, dass sich Paulus erkennet ein knecht gottes syn und ein knecht der sünd. Wie mag aber das by einander syn? Also: sytmal wir nimmer on sünd sint (1. Joh. 1, 8), ja die sünd wie obstat allweg in uns wonet, wie wol sy gemeistret und gefangen is durch Christum (Hebr. IX, 28. Röm. VI, 14): die sünd wirt üch nit beherrschen; und aber daby schuldig sind nach dem willen gottes ze leben, den wir aber nieman mögend erfüllen; müssend wir streng mit dem heiligen Paulo schreyen: Ich unseliger mensch, wer wirt mich erlösen von dem körper des tods und uns selbs antwurten: die gnad gottes durch den Herrn Jesum Christum. Und wie wohl der us-

wendig mensch dem gsatz (das ist dem bresten) der sünd allweg underworfen is, söllend wir doch sehen, dass der inner mensch mit dem ussren nit überherrschet werde, dass wir dem fleisch dienind nach sinen begirden! Von der meinung hand wir hie nit statt genug ze sagen. So vil am fürgon[1]).

Durch diese doch gewiss nicht „unterevangelische“ oder gar „platonisch-stoische“, sondern vielmehr echt biblische und evangelische Beweisführung Zwinglis dürfte Bavincks Behauptung von einem „unversöhnlichen Gegensatz zwischen Geist und Fleisch“ hinlänglich widerlegt sein. Zwar streiten die Lüste und Begierden des bresthaften Fl-isches gegen den Geist oder das schöpfungsmässige Bildnis Gottes. Aber Zwingli weiss zugleich „durch die Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes“, dass der Gegensatz zwischen Geist und Fleisch kein „unversöhnlicher“ ist, sondern dass der Christ mit Paulus Gott für den Sieg des Geistes danken darf durch Jesum Christum. Von den „Affekten“ oder dem „Dualismus“ der antiken Weltanschauung kann somit gar keine Rede sein. An diesem Befund dürften auch die gelegentlichen günstigen Urteile Zwinglis über die Stoa nichts ändern[2]).

---

[1]) I, 61 f. („von klarheit und gwüsse des worts gottes“). — Bei Janssen allerdings (Geschichte des deutschen Volkes. III, 80) — audiatur et altera pars — wird Zwingli die folgende Auffassung untergeschoben: „Selbst wenn der Gläubige in Sünden verfalle, so könne man nicht einmal sagen, dass er fleischlich lebe, denn fleischlich leben heisse leben nach menschlicher Vernunft und Kraft, und sich vermessen, durch eigene Gerechtigkeit fromm zu werden.“ Wo mag dieser interessante Exkurs Zwinglis (?) zu finden sein (?).

[2]) Bavinck (Ethiek, S. 14) citiert die gelegentliche Äusserung Zwinglis (V, 69: „In Genesin Annot.“): Integer vero est, qui semper spectat ad recta. Etiamsi quandoque cadit, semper tamen tendit in deum. Fides enim piorum

Mehr Verständnis für die Geistesrichtung des Zürcher Re mators verrät Sigwart, indem er erkannt hat, dass den Schl stein der Zwinglischen Prädestinationslehre nicht, bei Calvin, die gloria, sondern vielmehr die bon (benignitas) Dei bildet. Wie verschieden — so schreibt j Gelehrte — ist dieser Begriff Zwinglis von dem des Calvinisc Gottes, der in allem nur seine Ehre sucht! Das Endliche ist nicht dazu da, dass es Gott verherrliche, sondern dass es geniesse; Gott wäre nicht das höchste Gut, wenn er es nicht die Geschöpfe sein wollte, wenn er nicht wollte, dass dies ihm selig seien[1]).

Es ist hier naturgemäss nicht der Ort, um Zwinglis P destinationslehre darzustellen. Aber um der hohen Bedeut willen, die diese Lehre für die ganze Theologie und speziell die Ethik des Zürcher Reformators besitzt, gilt es dennoch di sein Materialprinzip in das rechte Licht zu rücken. Zu

---

subinde tentatur; at nunquam sic cadit fidelis, ut non cito resurgat et revivi sicut Stoici de adfectibus loquuntur: est enim haec secta ch tianae doctrinae proxima. Hier gilt in vollem Mass das alte W Si duo dicunt idem, non est idem!

[1]) Sigwart, Ulrich Zwingli, S. 62; cf. IV, 155 („Quo pacto ing adolescentes formandi sint"): Deus nihil facit sui commodi, aliorum! und III, 282 („De vera et falsa rel."): Talis res est deus, ut nibus sufficiat. Tam benignus pater est, ut nihil neget. Tam liberalis auferri amet. Quos ergo nobis patronos paramus? Ingnorat hos adulte prospectus fides. Unde manifestissime patet, quod quicunque adhuc in turis haerent, uno, vero, soloque deo non nituntur; cf. endlich auch IV, („De providentia Dei"): Quum enim omnia ex illo et in illo sint, nihil aut ex illo aut in illo esse poterit, quod ab illo aut ignoretur aut temnatur: vetant enim sapientia et bonitas. Quibus colligitur nihil humile aut esse aut cogitari, imo somniari posse, quod non sit aut cogi divina providentia.

Zweck war es uns sehr wertvoll, nicht die gloria, sondern die bonitas Dei als die Quelle jener Centrallehre Zwinglis zu erkennen[1]). Zwar Zeller scheint anderer Meinung zu sein, wenn er folgert, dass die theologische Ableitung der Prädestinationslehre Zwinglis aus der göttlichen Güte nicht ihre Quelle, sondern nur ihre nachträgliche Rechtfertigung bilde[2]). Allein dieses Urteil Zellers verliert durch eine weitere Auslassung desselben Gelehrten seine Schärfe. Treffend bemerkt nämlich Zeller: das eigentliche Interesse der Prädestinationslehre, das, was sie dem religiösen Bewusstsein unentbehrlich macht, liegt auch für Zwingli nicht in dem Gegensatz der Erwählten und der Verworfenen, sondern nur in der Gewissheit der Erwählung und wir müssen in Bezug auf Zwingli als richtig anerkennen, was Schneckenburger in Betreff der reformierten Dogmatik überhaupt bemerkt, dass nicht in der objektiven Gottesidee, sondern in dem Seligkeitsinteresse des Subjekts die Wurzel, und nicht in der Verherrlichung Gottes durch die zweiseitige Offenbarung seiner Gnade

---

[1]) Treffend bemerkt Ziegler (Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 473): Das Liebenswürdige im Wesen Zwinglis hängt aufs Engste zusammen mit seinem Gottesbegriff, indem er den Zweck der Selbstmitteilung Gottes wesentlich darin sieht, dass die Geschöpfe ihn geniessen, in ihm selig sein sollen. Daher auch das Frische, Fröhliche in der Zwinglischen Frömmigkeit, das echt menschliche, das uns so klar und hell und durchsichtig im Wesen des Mannes selbst entgegentritt und wohltuend anspricht. Wie so anders Calvin! Aus seinen Zügen ist alles Heitere und Fröhliche verbannt. Ernst und Strenge, Herbigkeit und Härte herrschen in ihm vor, und dieser eisernen Unerbittlichkeit des Charakters entspricht die Unerbittlichkeit seines Denkens, das vor keiner Konsequenz, und wäre sie die furchtbarste, zurückschreckt, entspricht das streng Logisch-Methodische, worin er die deutschen Reformatoren übertrifft, denen er doch an Tiefe der Spekulation nicht gewachsen ist.

[2]) Zeller, das theologische System Zwinglis. S. 49.

und seiner Gerechtigkeit, sondern nur in dem zweifellosen Bewusstsein der Gnade die innerste Bedeutung des Prädestinationsdogmas zu suchen sei[1]).

Wird so von Zwingli der Erwählungslehre ihr schärfster Stachel entzogen, so wird ferner, durch die sehr praktische Verbindung mit der göttlichen Vorsehung, auch der deterministischen Spitze jenes Dogmas die Schärfe genommen. „Praedestinatio imo est ipsa providentia"[2]). In diesem Satz Zwinglis ist, trotz gelegentlicher Verirrungen auf deterministisches Gebiet[3]), jener Glaubenssatz von allem spe-

---

[1]) Zeller, a. a. O. S. 50. Unberechtigt erscheint es uns freilich, wenn Schneckenburger den religiös-praktischen Standpunkt Zwinglis auch auf Calvin überträgt. Denn der Genfer Reformator hat die bonitas Dei (also das religiöse Moment!) der gloria Dei (also dem spekulativ-philosophischen Element!) völlig geopfert, wie die folgenden Sätze aus der „Institutio" beweisen mögen: Praedestinationem vocamus aeternum Dei decretum, quo apud se constitutum habuit, quid de unoquoque homini fieri vellet. Non enim pari conditione creantur omnes: sed aliis vita aeterna, aliis damnatio aeterna praeordinatur. Adeo enim summa est iustitiae regula, Dei voluntas, ut quidquid vult, eo ipso quod vult, iustum habendum sit. Ubi ergo quaeritur, cur ita fecerit dominus, respondendum est, quia voluit . . . Horribile quidem decretum, fateor. Um so peinlicher wirkt natürlich das Urteil Calvins: Zwinglii libellus de providentia tam duris paradoxis refertus est, ut longissime ab ea, quam adhibui moderatione distet! — Eine Apologie, wie sie M. Scheibe („Calvins Prädestinationslehre") giebt, erscheint uns als wenig fruchtbringend. Man vergleiche dagegen das von Lobstein (Die Ethik Calvins, S. 72) über jenen Punkt Gesagte.

[2]) III, 283 („De vera et falsa rel."): Nascitur autem praedestinatio, quae nihil aliud est, quam si tu dicas praeordinatio, ex providentia: nam et theologi providentiam sapientia sic discriminant, quod illa progrediatur ad agendum et disponendum, haec autem videat, quid, quomodo agendum sit.

[3]) IV, 113 („De providentia Dei"): Providentia movit latronem; movit latronem, ut et iudicem in latronem moveat et concitet . . . Est igitur electio

kulativen Beiwerk befreit, während hingegen dem christlichen Vorsehungsglauben ein weites Feld zur Betätigung sittlichen Handelns eröffnet wird. „In ihm (Gott) leben, weben und sind wir": darin liegt für Zwingli die leider von so vielen Menschen verkannte Kraft zu allem Guten beschlossen[1]). Die

---

libera divinae voluntatis de beandis constitutio. Das ist gewiss echt deterministisch gedacht. Wie denn auch der Satz Zwinglis, dass das Böse von Gott geordnet sei, um das Gute als solches zu offenbaren (IV, 107. 136), deterministischen Geist atmet. Aber es gibt auch andere Stellen, in denen die Vorsehung die Sebsttätigkeit des Menschen nicht negiert, auch wenn sie ihn determiniert; cf. z. B. IV, 163 („Epistolae annexae editioni Pindari"): Debent ergo boni studiosique tum iuvenes, tum adolescentes, valetudinem curare neque istos audire, qui divinam providentiam ludos faciunt, quum dicunt: si ille volet ut vivam, vivam pullis non edentibus. Nam et quum valetudinem curas, deo curas, Dei ordinatione curas. Treffend urteilt daher Spörri (Zwingli-Studien. S. 10 f.): Was die negative Seite der Erwählungslehre betrifft, die Bestimmung zum Bösen, so erscheint sie bei Zwingli nicht in der abschreckenden Gestalt, in der sie später in's populäre Bewusstsein übergegangen ist. — Wir halten es somit für eine Überschätzung des deterministischen Elements bei Zwingli, wenn R. Seeberg (Lehrbuch der Dogmengesch. II, 301) „den Determinismus als einen zwar fremdartigen, aber festen Einschlag in dem Netz der Gedanken Zwinglis" bezeichnet. Anders Ad. Harnack (Lehrbuch d. Dogmengesch. 3. A. III, 809 f.): Allerdings spielt in dieser Frage ein Werturteil mit: Wie hoch ist der Determinismus resp. Panentheismus und wiederum der humanistische religiöse Universalismus Zwinglis zu schätzen? Ich meine, wir dürfen uns hier von der Geschichte lehren lassen, dass sie nicht entscheidende Faktoren des grossen kirchlichen Entwicklungsganges geworden sind.

[1]) III, 284 („De vera et falsa rel."): In ipso enim vivimus, movemus et sumus. Carnis tamen pondere semper factum est ut non omnes ad hanc mensuram cognitionis dei pervenerint. Unde Paulus Colossensibus scribens, testatur se perpetuo pro illis orare, ut augescant in cognitione Dei; cf. VI (1), 629 („In Evang. Luc. Annot."): Qui ergo fit, ut deum non amemus? Propterea quod eum non cognoscimus. Tantum est bonum deus, ut quo magis

rechte Erkenntnis Gottes hat die Liebe zu ihm im Gefolge; erkennen, was Gott ist, ist der Anfang aller Gerechtigkeit; ihn fürchten und lieben ist das Kennzeichen der Erwählung[1]). So zeitigt der christliche Vorsehungsglaube seine schönsten Früchte. Dies gilt um so mehr, als Zwingli auch das Gesetz (natürlich nur das Sitten- und nicht auch das Ceremonialgesetz; über letzteres cf. den Abschnitt über die „Adiaphora") als Gabe der göttlichen Vorsehung betrachtet: Das Gesetz ist ihm, wie Dilthey treffend bemerkt, der Ausdruck des Wesens Gottes und ist ihm daher, als Bestandteil der frohen Botschaft oder des Evangeliums, in den Glauben eingeschlossen[2]).

Für Luther hat bekanntlich das Gesetz nur einen rein negativen Wert; es ist dazu bestimmt, den Menschen von seinem gänzlichen Verderben einerseits, von seiner völligen sittlichen Ohnmacht anderseits zu überführen und ihn dadurch zum Bussruf: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir" zu bewegen. — Aus dieser nur negativen Bedeutung des Gesetzes (als Zaun wider die Sünde und als Zuchtmeister auf Christum) erklärt sich der geringe Wert, welchen Luther dem Gesetz für den Gläubigen beimisst: „Gesetz und Evangelium sind so weit getrennt wie Himmel und Erde; der Gläubige hat mit dem Gesetz nichts zu schaffen!" —

---

cognoscitur, hoc magis amatur. Cur vero cognitum eum non habemus? quod eius discipuli esse, ab eo discere nolumus? . . . Cognitio dei charitatem secum vehit: qui deum non amat, nec deum cognoscit. Ad hanc cognitionem dei creati sumus. Cognoscere quod deus sit, omnis iustitiae initium est.

[1]) VII, 550 (Epistolae; Zuinglius Urbano Regio): Si vero legis opus faciunt, quod in cordibus eorum scripsit deus, iam et isti salvi fiunt. Signum enim electionis est, deum amare ac metuere.

[2]) Archiv f. Gesch. d. Philos. V, 373.

Ganz anders bei Zwingli, welcher von diesem extremen Gegensatz zwischen Gesetz und Glauben nichts wissen will. Gilt doch für diesen, wie wir bereits an anderer Stelle gesehen haben, das sittliche Vermögen des Menschen, auch durch die Sünde, nicht als erstorben, sondern nur als geschwächt und das schöpfungsmässige, den Menschen von den Tieren allein unterscheidende göttliche Ebenbild[1]) nicht als zerstört, sondern nur als gestört. An diese angeborene, durch die Sünde zwar verdunkelte, aber nicht erloschene Gotteserkenntnis des Menschen knüpft die Vorsehung an, indem sie den in widergöttliche Selbstsucht Versunkenen durch das Gesetz zur Gottesliebe zurückführt. Dadurch gewinnt das Gesetz einen durchaus positiven Wert[2]); es führt nicht nur in verurteilender Weise zur Sündenerkenntnis (so bei Luther), sondern vor allem in beurteilender (erleuchtender) Art zur rechten Gotteserkenntnis und damit zur Herrschaft des Geistes über das Fleisch. So wird also das Gesetz, statt zum Fluch für die Feinde Gottes, zum Segen für die schöpfungsmässig zur göttlichen Gemeinschaft Bestimmten, zum Beweis dafür „quod Deus hominem aeternum vult beare"[3]).

---

[1]) VI (1), 539 („In Ev. Luc. Annot."): Cognitio dei facit ut homo a beluis differat; caetera enim cum beluis communia habet.

[2]) III, 203 („De vera et falsa rel. comm."): Lex ergo nihil aliud est quam doctrina de voluntate dei, per quam scilicet intelligimus, quid ille velit, quid nolit, quid exigat, quid vetet.

[3]) IV, 107 („De providentia Dei"): Quum ergo homini sese deus familiarem faciat, voluntatem suam atque ingenium revelando per legem . . . Exlegi quoque nullotenus licuit homini vivere. Qui enim exlex est, dei voluntatem ignorat. Quae dei voluntatem nesciunt ad illius amicitiam et contubernium non sunt creata. Beluarum ergo populo accenserentur homines, nisi dei cognitione ac lege in angelorum ac beatorum censum referrentur. Quibus arbitror demonstratum est, legem quoque divina providentia

Hat so die Vorsehung in dem Gesetz ein Abbild ihres den Menschen beseligenden Willens gefunden, so bietet sie ihm in Christus ein Vorbild behufs Erfüllung des guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillens: „Christus ist für den Gläubigen das vollkommenste Gesetz"[1]). Diese vorbildliche Kraft und heiligende Bedeutung Christi wird von den neusten Zwingliforschern gegenüber dem erlösenden Wert der Person Jesu entschieden unterschätzt, womit dann zugleich die übertriebene Bedeutung der Rechtfertigung für den Lehrbegriff Zwinglis verbunden ist. Der zu letzterem Zweck von Usteri angezogene Satz: Der Sohn Gottes verleiht uns, weil wir an ihn glauben, seine Gerechtigkeit, durch die wir vor dem Vater gerecht sind[2]), beweist nun aber nichts gegen die scharfsinnige Wahrnehmung Ritschls, welcher erkannt hat, dass für Zwingli die Rechtfertigung nicht sowohl in der Zurechnung des Verdienstes Christi, sondern in der Mitteilung seines eigenen göttlichen Lebens besteht[3]). Bavinck urteilt daher

---

datum, quantumvis illa cuncta curet ac disponet etiam quibus nulla lex est posita. Per legem enim statuit homini voluntatem suam significare, et per eam veluti per paedagogum regere et lege erudire: providentia enim legem dat, ut recte hanc, inter creaturas rarissimam, hominum classem moderetur.

[1]) I, 233; cf. III, 205 und VI (2), 98: Christus est ei (credenti) ratio, consilium, iustitia, innocentia et tota salus; solus Christus eum ducit, ut alio duce opus non sit.

[2]) Usteri, Ulrich Zwingli (Festschrift). S. 88.

[3]) Rechtf. u. Versöhnung. 3. Aufl. I, 168: Dass in der Auslegung der „Schlussreden" der Gedanke der Satisfaktion Christi entwickelt wird, kann zu keiner Einwendung gegen meine Auffassung der Sache berechtigen; denn dieselbe dient blos zur Erklärung der normalen Tatsache, dass der Gläubige in Christus allein das Heil findet. Für diese praktische Gedanken-

richtig, Christus sei für Zwingli nicht sowohl auctor als vielmehr pignus salutis[1]. Für diese von Ritschl als praktisch charakterisierte Auffassung der Bedeutung Christi ist der folgende Satz Zwinglis besonders bezeichnend: Uns den willen sins himmelschen vaters kund gethan. Mit dem punkten hab ich wellen anzeigen, dass Christus nit allein uns ze erlösen kummen sye, sunder ouch ze leeren ware gottsliebe und werk, die gott von uns erforderet; dass wir von jm der göttlichen wysheit lernetind, nit von uns selbs, was gott gefällig wär und was er von uns erfordrete. Dess is aller evangelischen gschrift voll; doch sind die schönsten meinungen, die christlichen sitten gegen den nächsten menschen antreffend, allernächst by einander begriffen: Matth. V. VI. VII.[2]) —

Auch ohne Christus (das ist im höchsten Grade charakteristisch für die Christologie und noch bedeutsamer für die Ethik Zwinglis!) wäre Gott im stande gewesen, die Sünde zu vergeben. Christus hätte ein Opfer des bethlehemi-

---

entwicklung Zwinglis bürgt endlich der Umstand, dass die Bedeutung Christi als des Hauptes der Gemeinde seiner Bedeutung als Sühnmittler vorangeschickt ist.

[1]) Ethiek, S. 84: Veelmeer dan aan enkele voorschriften hecht Zwingli aan de macht van het voorbeeld. Zulk een voorbeeld van een heilig leven is ons in Christus gegeven. Op die beteekenis van Christus wordt herhaaldelijk door Zwingli gewezen. Christus is niet „auctor" maar „pignus salutis"; cf. IV, 48 („Fidei christianae expositio"): Filius ergo dei nobis ad confirmationem misericordiae, ad pignus veniae, ad iustitiae pretium et ad vitae normam datus est, ut nos certos de gratia dei faceret et vivendi traderet legem. Quis hanc divinae bonitatis et munificentiae liberalitatem satis vehat? „Das greift", wie R. Seeberg (Lehrb. d. Dogmengesch. II, 297) richtig bemerkt, „streng genommen, über die Erlösung hinaus"

[2]) I, 80 („Uslegung des III artikels").

tischen Kindermordes werden können: der Heilsplan Gottes wäre dadurch nicht vereitelt worden! Wohl aber hätten wir alsdann das heiligende Vorbild seines reinen und gottwohlgefälligen Lebens entbehren müssen[1]. Dieses sittliche Beispiel Christi aber übertrifft in Zwinglis Augen an Einfachheit und Kraft das Gesetz bei weitem: „Das Vorbild eines heiligen und fleckenlosen Lebens wirkt kräftiger als zehn Gebote“[2]. Damit wird, wie Bavinck richtig bemerkt, das Leben

---

[1]) III, 423 („Elenchus contra Catabaptistas“): Prius nunquam fuit vivum vivendi exemplar mortalibus datum quod nunc per Christum est propositum. Potuisset enim sanguis Christi, innocentium sanguini et caedi mixtus, pro nostris perlitere delictis; sed sic exemplari caruissemus! Damit wird — ganz „modern“ — der Tod Christi auf Golgatha nicht als die conditio sine qua non der „satisfactio vicaria“, sondern, weil ein Widerfahrnis des Heilandsberufs bildend, als priesterliche, die ur- und vorbildliche Kraft zur Nachfolge bietende Lebensvollendung Christi aufgefasst. Diese eminent sittliche Deutung bewegt sich ganz in den entsprechenden Gedankenkreisen v. Hofmanns und Ritschls! — Was dann freilich die γένεσις Christi betrifft, so bewegt sich hier Zwingli völlig in den herkömmlichen scholastisch-metaphysischen Geleisen: Atque hic cardo fidei christianae versatur ut credamus Christum filium dei in utero virginis vere conceptum esse, absque tamen virili semine, virtute spiritus sancti; (VI [1], 204: „In Ev. Matth. Annot.“). Dieser Satz übertrifft sogar das von dem Vater der lutherischen Scholastik im Art. III der Augustana unter die articuli fidei Gerechnete.

[2]) VI (1), 368 („In Ev. Matth. Annot.“): Longum est iter (ut inquit Seneca) per praecepta, breve et efficax per exempla. Unicum sanctae et inculpatae vitae exemplum plus permovet quam decem praecepta. Auch bei der Marienverehrung knüpft der Reformator an die Vorbildlichkeit der Mutter Jesu an (I, 103; „Predig von der reinen gottsgebärerinn Maria“): Wilt du aber Mariam besunderlich eeren: so folg nach jrer reinigheit, unschuld und festem glouben. — Dieser echt evangelische Standpunkt Zwinglis unterscheidet sich sehr vorteilhaft von der statutarischen Richtung

Christi in den Vordergrund der Betrachtung gerückt; dasselbe tritt uns als die vollkommenste Erfüllung des sittlichen Ideals und als das unerreichte sittliche Vorbild unseres Lebens vor die Augen[1]). Christus ist der rechte Heliand („der himmlische Hauptmann"), welcher seinen Scharen als Geleitsmann voranzieht, nachdem er ihnen, „wie den Eidgenossen, das weisse Kreuz, in der Taufe ein Erkennungs- und Pflichtzeichen, angeheftet hat"[2]).

Es liegt auf der Hand, dass gerade diese ausgesprochen sittliche Deutung der Person und des Werks Christi für die christliche Ethik von hohem Wert ist. Um so eigentümlicher fühlt man sich daher berührt, wenn von gewisser Seite das Zurücktreten des Satisfaktorischen gegenüber dem ethischen Moment[3]), als ein Mangel der Christologie Zwinglis

---

Calvins. Über letztere urteilt Lobstein (Die Ethik Calvins. S. 149) treffend: Der enge und strenge Anschluss der calvinischen Ethik an den Dekalog bringt es mit sich einerseits, dass die evangelische Freiheit, welche doch gewahrt werden soll, nicht zu ihrem vollen Rechte kommt, anderseits, dass das Sittengesetz mit den Merkmalen des Rechtsgesetzes auftritt und deshalb beide Gesetze nicht klar unterschieden und gegeneinander abgegrenzt sind.

[1]) Ethiek, S. 84.

[2]) II (1), 239 („Vom touf"): Sacramentum, sovil hieher dienet, heisst ein pflichtzeichen. Als: so einer ein wyss krüz an sich näjet, so ferzeichnet er sich, dass er ein eidgenoss welle syn. Welicher nun mit dem touf sich verzeichnet, der will hören, was jm gott sag, sin ordinanz erlernen und nach dero leben; cf. auch ibid. S. 246: Für das erst ist der touf ein pflichtig zeichen, das den der jn nimmt, anzeigt, dass er sin leben bessren und Christo nachfolgen welle.

[3]) Zutreffend urteilt Ziegler (Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 466): Der Glaube ist nicht wie im Luthertum wesentlich rechtfertigend, obgleich diese Seite bei Zwingli natürlich auch nicht fehlt . . . Die Hauptsache

betrachtet wird. Diese Anschauung der Sache scheint uns auf eine Verkennung der eigentümlichen Fassung der Erwählung (Vorsehung) bei Zwingli zurückgeführt werden zu müssen. Wie wir bereits in anderem Zusammenhang erkannt haben, ist für Zwingli der letzte Beweggrund der „Erkiesung" nicht die gloria, sondern — mit entschiedenem Zurücktreten der reprobatio — die bonitas (benignitas) Dei. Diese ist auf die universal gedachte Beseligung aller Menschen, welche zur Erkenntnis und Liebe Gottes geschaffen sind, gerichtet. Auch die menschliche Sünde kann die bestimmungsmässige Anlage für Gott nur verdunkeln, nicht aber völlig zerstören. An den Rest dieses schöpfungsgemässen Vermögens, welcher sich auch bei den Heiden findet, knüpft die göttliche Vorsehung („Fürsichtigkeit") an, um, sei es durch das „ius naturae" („revelatio generalis") auf ausserheilsgeschichtlichem Boden, oder aber durch das Gesetz und das Vorbild Christi („revelatio specialis") der Menschheit ihren Willen kund zu tun. Als das erwählende und alles bewegende Prinzip wirkt die also g-richtete Liebe Gottes Früchte der Gerechtigkeit, gute Werke[1]), die deshalb — auch

---

ist das neue Leben, die Wiedergeburt und Erneuerung, nicht die angerechnete, sondern die wirkliche Gerechtigkeit.

[1]) I, 311 f. („Uslegung des XXII art."): der glöubig thut sy (die gebot) nit us siner kraft, sunder gott würkt in jm die liebe, den ratschlag und das werk, so vil er thut; und ist in allem werk wol wüssend, dass sin ding und werk nüt ist, das aber da beschicht, allein gottes ist . . . „Nieman ist gut, denn der einig gott". Also folgt, dass ouch von nieman das gut kummen mag, denn von dem einigen gott . . . Item Jerem. X, 23: Es ist nit in dem vermögen des manns, dass er sine weg richte. Zeiget ouch an, dass all unser ratschlag von gott her hangen muss und nit von uns. Item 1. Kor. XV, 10: Ich bin us der gnad gottes, das ich bin. Sich, Paulus gibt das werk der gnad gottes.

wenn es sich um die sittliche Betätigung edeler Heiden handelt — nicht auf den Menschen, sondern auf Gott zurückzuführen sind. Weil nun aber Gott der auctor bonorum operum, der Mensch hingegen nur das Organ (instrumentum) des göttlichen Wirkens ist, so ergibt sich gegenüber der lutherischen Auffassung der grosse Vorteil, dass die betreffenden bona opera nicht nur, wie bei dem „actus forensis“ der lutherischen iustificatio, in Gottes Augen als gut gelten — im Grunde eine contradictio in adjecto —, sondern dies, ohne doch dabei dem Quietismus ein Zugeständnis machen zu müssen[1]) — auch wirklich sind. So gewinnt Zwingli durch die ihm eigentümliche Ausprägung der Erwählungslehre ein wertvolles Realprinzip, welches an innerer Logik und an praktischer Fruchtbarkeit den lutherischen Centralsatz von der iustificatio als Ausgangspunkt für die christliche Ethik entschieden übertrifft[2]).

Kurz, so bald der mensch jm selbs zuschrybt, das gottes allein ist: so ist er ein gwüsser glyssner und ob er glych sust nie nüt gesündet hätt, so wär das sünd gnug, dass er nit gloubt, gott alle ding würken.

[1]) cf. VI (1), 611 („In Ev. Matth. Annot.“): Sic nos semper debemus esse solliciti pro fratribus, curare, laborare, vigilare et nihilo tamen minus deus omnia facit et providet, neque semper ea via quam nos proponimus . . . Sic debemus nos mediis licitis et convenientibus uti, interim dominus agit pro bona sua voluntate. — Treffend urteilt Ziegler (Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 471): Gerade das praktische Eingreifen in den Pflichtenkreis des Lebens scheidet Zwingli auf der einen Seite von dem quietistischen Verhalten Luthers und auf der andern Seite von den Wiedertäufern, welche um des religiösen Lebens willen das Politische darangaben.

[2]) Lobstein (Die Ethik Calvins, S. 34) bemerkt im Anschluss an Ritschl: „Auch Calvin vermag, ebensowenig wie Luther und Melanchthon, zu zeigen,

Haben wir auf Grund des eben behandelten die Sittlichkeit Zwinglis in ihrer Wirklichkeit als tugendhafte Gesinnung, wie sich dieselbe in Bezug auf Gott äussert, kennen gelernt, so erübrigt uns in diesem Abschnitt auch noch, diese tugendhafte Gesinnung in ihrem Verhältnis zur Welt zu betrachten.

In dem einleitenden Kapitel haben wir gesehen, wie Zwingli, bereits ehe er zur klaren Erkenntnis der christlichen Heilslehre gelangte, von einem ungewöhnlichen Vertrauen auf den Sieg der Wahrheit beseelt war. Man kann Zwinglis Urteil über die Welt — und das will bei der damals herrschenden grossen Sittenverderbnis viel sagen — geradezu als optimistisch, im besten Sinn des Wortes, bezeichnen. Sein Vorsehungsglaube, der ihn in allen Lagen seines Lebens stärkte und ihn auch seine Verirrungen auf eine göttliche Leitung zurückführen liess, war der Sieg, welcher ihm auch die Welt und ihre mannigfachen Hemmnisse überwand. Treffend bemerkt daher Stähelin: Auch wo die Entwicklung Zwinglis durch Kampf und Straucheln

---

wie in dem Vertrauen, das die Rechtfertigung ergreift, auch die Kraft und der Impuls zum Guthandeln enthalten sei. So lange aber dies bloss behauptet, nicht aber erklärt und begründet wird, so sind auch alle Sätze, welche den Glauben als eine vis operativa bezeichnen, unerwiesene Machtsprüche.“ Hinc illae lacrimae! — In Bezug auf die Erwählungsgedanken Zwinglis äussert sich Dilthey (Archiv f. Gesch. d. Philos. V, 369) in der folgenden schönen Weise: Eine grandiose Willensstellung! Indem sie den Menschen aller Wahlfreiheit beraubt, gibt sie ihm doch zugleich den höchsten Wert, erfüllt ihn mit einem unermesslichen Selbstbewusstsein und mit der Zuversicht, das bewusste, willentliche und darum freie, von Gott gehaltene Organ des göttlichen Wirkens in der Welt zu sein. Eine lange ernste Reihe heroischer Naturen bis zu Cromwell steht unter dem Einfluss dieser Willensstellung.

hindurchführt, ist doch die bereits gewonnene Erkenntnis überall stark genug, ihn weiter zu leiten und ihm die Gewissheit zu geben, dass Gott, der ihn in den Kampf hineinstellte, ihm auch den endlichen Sieg nicht vorenthalten werde[1].

Es ist, wie Spörri zutreffend urteilt, einer der tiefsten Gedanken Zwinglis, dass die Gottheit, das Gute, sich aus immanentem Drang offenbare, während das Böse — und daraus erklärt Zwingli die Heuchelei — die Offenbarung scheue, denn mit seiner eigenen vollendeten Erscheinung fiele es dahin. Von einem einmaligen Akt, in welchem die Schöpfertätigkeit Gottes abgeschlossen wäre, könne nicht die Rede sein; Gott erschöpfe sein Wesen nie in dem, was er wirke, sondern gehe immer

---

[1]) Biogr. II, 176. Aus diesem weltfreundlichen Optimismus Zwinglis dürfte sich vielleicht am besten das starke Zurücktreten der Eschatologie erklären lassen. Zwingli ersehnt nicht wie Luther den „lieben jüngsten Tag“, sondern erwartet, der Macht des Guten gewiss, von der Zukunft, was die Gegenwart ihm versagte (III, 560; „Exegesis eucharistiae negotii ad Lutherum“): Te ergo, o venturum saeculum, adpello, ut pro iudicii tui integritate de his nostris pronunties. Non dubitamus enim et huius pugnae quiddam ad te perventurum, et te huius aut istius adfectuum quam minimum habiturum. Tu, inquam, o futurum saeculum! quid liquido in causa sit, etiam atque etiam percense et cave, tam caecum sis, ut nos hac tempestate hac in re sumus, ad caetera forsan satis oculati. Lampada porrigimus. Vale. — De „novissimis“ aber gilt der Grundsatz (I, 412; „Uslegung des LVIII artikels“): Das urteil der abgescheidnen ist allein gott bekannt . . . Lass dich daby nit irren die märlin, die man von Lazaro sagt. Gott gibt uns nit ze wyssen die zyt und ougenblick, die der vater in sinem gwalt hat (Act. 1, 7). Dannenhar es ein frefel ist, söliches wellen us menschenköpfen wüssen. — Auch Usteri („Initia Zwinglii“; Studien und Kritiken, 1886 pag. 131) findet bei Zwingli eine „Sparsamkeit in eschatologischen Lehren“, welche er auf die Einwirkung des Humanismus (?) zurückführt.

wieder darüber hinaus in neuem Schaffen; sein Wesen sei Wirken; operando consistit[1]).

Dem Urteil Spörris, dass in diesen Sätzen „der praktische Charakter des reformierten Protestantismus klar zutage trete", müssen wir durchaus beipflichten. Blicken wir doch nur in die Blätter der Zürcher Reformationsgeschichte. Als Zwingli im Dezember des Jahres 1518 sein verantwortungsvolles Amt als Leutpriester am Grossmünster antrat, da tat er es in dem freudigen Bewusstsein, dass nicht das Böse, sondern das Gute den Sieg behalten werde: der tüfel, der ein fyend (Feind) der warheit is, hat allweg sin kunst gebrucht, die ze nidren oder verderben; also thut er noch hütbytag. Aber wie im anfang der christenheit kein gwalt darvor syn mocht, dass dem wort gottes nit gglubt wurde; also ist es noch hütbytag nit möglich, dass man das underdrucke. Die menschen mag man wohl umbringen; aber das wort gottes blybt ewig; und muss himmel und erd ee krachen, denn eines der worten gottes mög vergon[2]).

Und dieser aus dem Vorsehungsglauben geborene Optimismus Zwinglis, mit dem er „in ernstlicher begird" daran arbeiten wollte, „dass sein löblich eidgenossschaft in gottes hulde bracht werd und lebe", ist nicht zu schanden geworden. Konnte doch der Reformator bereits im Sommer des Jahres 1523 über die Wirkung seiner Predigt, wie folgt, berichten: Daby ich warlich sagen mag von vilen (dero namen ich gern geschwyg), dass sy treffentlich zunemind (gott sye ewig lob und dank!) in liebe gottes, in frid des nächsten, in der erkenntnuss des evangelii, in einfaltigem wandel, in göttlicher wysheit, in fürschuss

---

[1]) Zwingli-Studien. S. 5.

[2]) II (2), 302 („Entschuldigung etlicher zugelegter artiklen").

und hilf den armen, in niderung des hochmuts, in verzyhen den fyenden, in sorgfältigheit der ganzen christlichen menge. Und obschon zünslen (Anzünden geweihter Kerzen), röuken (Räuchern), opferen (den rychen pfaffen sag ich), bladergebet (Plappergebet), vigilien, hülen, messenklang, tempelschyn (Tempelglanz), kappenzipfel der theologen, der münchen kutten und farben, der pfaffen wohlgestalte röck, hury und trunkenheit, bretspil und junkherrschaft jnen nit gefallt: so gefallt doch jnen alles das gottgefällig is. Sy lassend jren zinslüten nach, sy belonend den arbeiter rycher denn er heischen darf, nemend in jre hüser die armen und elenden, massend (mässigen) sich spilens, fluchens und schlechtlich aller ytelgheit (Eitelkeit) des zytes, und flyssend sich ze rüsten zu dem ewigen leben[1]).

[1]) I, 193 („Uslegung des V artikels").





VON DER BEGNADIGUNG ZUR TUGEND

II

DIE SITTLICHKEIT ZWINGLIS IN IHRER ERWEISUNG ALS PFLICHTMÄSSIGES HANDELN (FIDES CARITATE FORMATA)

Gott erfordret von uns gar tapfere mannliche stuck



In der berühmten Vorrede zum Römerbrief hat Luther die sittliche Triebkraft des Glaubens in wahrhaft klassischer Weise folgendermassen geschildert: O, es ist ein lebendig, schäftig, tätig, mächtig Ding um den Glauben, dass unmöglich ist, dass er nicht ohn Unterlass sollte gutes wirken. Er fraget auch nicht, ob gute Werk zu tun sind, sondern ehe man fraget, hat er sie getan, und ist immer im Tun. Wer aber nicht solche Werke tut, der ist ein glaubloser Mensch, tappet und siehet um sich nach dem Glauben und guten Werken und weiss weder was Glaube oder gute Werk sind, wäschet und schwatzet doch viel Wort vom Glauben und guten Werken[1]).

---

[1]) Luthers Werke. Erlanger Ausg. Band 63. S. 125.

Ganz ähnliche Gedanken finden wir auch bei Zwingli[1]). Auch für diesen ist der Glaube ein Quell neuen sittlichen Lebens. Und zwar vor allem der Glaube als vis operativa. Denn obgleich der Erwählungsglaube Zwinglis in Gott den auctor bonorum operum erblickt („omnia operatur in omnibus Deus"), so will er damit doch keineswegs einer Passivität des Menschen das Wort reden. Im Gegenteil: Der Glaube ist ihm die höchste Tat, welche alle guten Werke im Keim in sich trägt; die Erwählung und der Glaube finden ihre Offenbarung und Bewährung erst in der tätigen Liebe zu Gott und dem Nächsten: Electi fide testantur se esse electos a deo ad vitam aeternam, et filios se esse dei; operibus autem (maxime charitatis) testantur se fidem habere verbo dei et vere credere. Ubicunque ergo opera fidem ornant, signum est fidem esse veram, et salutem certam: ubi vero opera desunt, nec fides per charitatem efficax est, abjicitur homo . . . Fides enim non verbis tantum aut externa specie, sed operibus bonis vera esse dignoscitur[2]).

Dieser Glaube ist von einem innern Drang beseelt, seine sittliche Triebkraft in guten Werken zu offenbaren; die tugendhafte Gesinnung des Christen fühlt sich genötigt, sich in pflichtmässigem Handeln als solche zu erweisen[3]).

---

[1]) IV, 61. 63 („Fidei christianae expositio"): Fidem oportet esse fontem operis . . . Fides enim cum sit spiritus divini adflatus: quomodo potest quiescere aut in otio desidere, quum spiritus ille jugis sit actio et operatio? Ubicunque ergo vera fides est, ibi et opus est, non minus quam ubi ignis isthic et calor est.

[2]) VI (1), 364 („In Ev. Matth. Annot."); cf. auch ibid. S. 212.

[3]) III, 198 („De vera et falsa rel."): Fides enim christiana res est quae in animo credentium sentitur, sicut valetudo in corpore; cf. auch IV, 63 („Fidei christianae expositio"): Qui vero fidem habent assidui sunt in opere dei, perinde ac filius familias.

So gelangen wir zu dem Kapitel „von den guten Werken". Wie hoch Zwinglis Forderungen auf diesem Gebiet sind, beweist vielleicht am besten der folgende Passus: Gott erfordret von uns gar tapfere mannliche stuck . . . Sind sy aber so begirig, gute werk zu thun, so wil ich mit Micha VI, 8 reden: Ich will dir zeigen, o Mensch, was gut sye und was gott von dir erfordre . . . So du nun je werk tun willt, so vergib dinem fyend, teil spys, trank, kleider mit dem dürftigen, hör uf reden, das nüt soll, züch den finger zu dir, damit du uf die lüt zeigst, hör uf gott lästren, füllen, kriegen, spilen, wuchren, eebrechen, unküschen, rouben, betriegen, thu gutes denen, die dir ghass sind und derglychen thu: das hat gott geheissen[1]).

Nicht freilich als ob sich an der Hand jener oder verwandter Aussprüche Zwinglis eine sogenannte „Pflichtenlehre" aufstellen liesse. Religion und Sittlichkeit und infolgedessen auch Dogmatik und Ethik sind bei Zwingli meist so eng verbunden und gehen so häufig in einander über, dass man z. B. nach speziellen Auslassungen über Ethik, wie wir dieselben etwa in Calvins „Institutio" finden, vergeblich suchen würde. Zwingli ist eben durchaus Praktiker, nicht aber Systematiker: Christiani hominis est non de dogmatis magnifice loqui sed cum Deo ardua semper ac magna facere[2]). Und wie Zwingli Glaube und Gesetz nicht ängstlich trennt, sondern häufig verbindet, so gebraucht er auch die Namen der christlichen Kar-

---

[1]) I, 217 f. („Uslegung des XVI artikels").

[2]) IV, 158 („Quo pacto adolescentes formandi sint.") Trotzdem ist es natürlich verfehlt, wenn man, wie Bavinck, den ethischen Stoff nicht reinlich von dem dogmatischen Material scheidet. Dies kann man sehr wohl, ohne doch dabei, wie Loofs (Leitfaden d. Dogmengesch. 3. Aufl. S. 389) von „Zwinglis Neigung zum Systematisieren" (?) zu reden.

dinaltugenden: Glaube, Liebe, Hoffnung oft promiscue: Caritas autem, fides et spes idem sunt, diversis licet rationibus. Sola caritas cunctas perficit virtutes, glutinat, colligit, nectit[1]). Ist ja doch die Liebe zu Gott wie die höchste Tugend, so auch die Erfüllung aller Pflichten: Cum igitur dei filius nos a peccati morte liberavit, ac nos id firmiter credimus, fieri non potest, ut non admirabili metamorphosi in alios homines transfiguremur[2]). In den Worten Jesu findet Zwingli die beste Tugend- und Pflichtenlehre: Ipse enim vitae nostrae debebat esse exemplar et forma, non solum docendo, sed et vivendo[3]). . . . Virtutes, obedientiam, humilitatem, modestiam, mansuetudinem, eximiam caritatem ac beneficentiam imitari licet[4]). Dabei legt Zwingli, wie Bavinck richtig gesehen hat, den Hauptwert auf die Bergpredigt, welche er für ausnehmend geeignet hält, um unser Leben nach der Liebe zu Gott und zu dem Nächsten zu gestalten: doch sind die

---

[1]) VI (2), 227 („In Epist. ad Colos. Annot.“).

[2]) III, 128 („Adversus Hier. Emserum“); cf. IV, 61 („Fidei christianae expositio“): Sic et in operibus nostris hic est ordo et regula. Fidem oportet esse fontem operis. Si fides adsit, iam opus ipsum gratum est deo; si desit, perfidiosum est, quicquid sit. Qui ergo fidem habent, in omni opere ad dei voluntatem velut ad archetypum spectant. cf. auch Gass (Gesch. d. christl. Ethik. II [1], 61): Eine genauere Unterscheidung und Verhältnisbestimmung des religiösen und sittlichen Moments wird von Zwingli nicht vorgenommen; etwas Zusammenhängendes für den Lehrzweck der Ethik hat Zwingli nicht geleistet. Ebenso Ziegler (Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 467): So wenig als Luther hat auch Zwingli die Ethik von der Dogmatik gesondert und irgendwie systematisch bearbeitet oder auch nur speziell ethische Fragen zum Gegenstand eigener Untersuchung gemacht; cf. endlich auch Usteri, Initia Zwinglii (Studien und Kritiken, 1886 pag. 123).

[3]) VI (1), 309 („In Ev. Matth. Annot“).

[4]) VI (1), 204.

schönsten meinungen, die christlichen sitten gegen den nächsten menschen antreffend, allernächst by einander begriffen: Matth. V. VI. VII.[1])

Da nun aber Christus die Welt zum Schauplatz seiner Wirksamkeit machend, seine einzigartig tugendhafte Gesinnung innerhalb der menschlichen Ordnungen des bürgerlichen Lebens in pflichtmässigem Handeln erwies, so gilt ein Gleiches naturgemäss auch für die Betrachtung der christlichen Ethik. Weil jedoch anderseits das Verhalten des Christen zur Welt und zum Nächsten, sein Verhalten Gott gegenüber zur Voraussetzung hat, so müssen wir zunächst die pflichtmässige Erweisung der tugendhaften Gesinnung Gott gegenüber betrachten.

---

[1]) I, 80 („Uslegung des III art.“). Bavinck, Ethiek, S. 86: Vooral die voorschriften, welke in de Bergrede vervat zijn, zijn bij uitnemendheid geschikt tot vorming des levens en tot aankwecking van de liefde jegens den naaste. Hem moeten navolgen allen die Gode welbehaaglijk willen zijn. En voorts worden alle deugden van Christus, zijne zachtmoedigheid en nederigheid, zijn gehoorsamheid en geduld, zijne armoede en minachting van den rijkdom, zijne ouder-en naastenliefde door Zwingli ons telkens ter navolging voorgehouden. — In anderem Zusammenhang (V, 680: „Apologia complanationis Isaiae“) preist Zwingli vor allem die Gerechtigkeit, die Weisheit und die Klugheit als die Kardinaltugenden. Doch erhellt aus dem Satz: Utcunque ergo iustitiam, prudentiam, sapientiam, reliquasque virtutes simulemus, neque tamen omnibus nervis accurramus ut mendacium profligatur, nos ipsos prodimus non ex animo summmum numen colere (ibid), dass man daraus, ebensowenig wie aus der These: vera enim nobilitas ex virtute, ex egregiis factis originem habet (VI, 1. 658), auf eine Abhängigkeit Zwinglis von der Tugendlehre der Stoa schliessen darf. Dies zugleich gegen Bavinck (Ethiek, S. 115 f.).

A) Das individuelle Verhalten

a) Das Gebet


üchtern und männlich hat Zwingli über das Gebet gedacht. Dasselbe hat seine Wurzeln in dem starken Vorsehungsglauben des Zürcher Reformators und trägt daher vorwiegend den Stempel demütigen und gehorsamen Vertrauens: Und das ist das recht gebet, sich selbs erlernen und befinden und nachdem er sich funden hat, demütigen . . . Die einigen wort Christi leerend, was da warlich gebetet sye, dass unser herz allein zu gott sin zuversicht hab; dass es sich nit schöne, sunder wie es an jm selbs is, sich sundig, schnöd und onmächtig erkenne, und aber daby der gnaden gottes sicher syg in warem vertruwen. Solch warlich anbeten im geist und in der warheit will gott von uns haben. Also hört man aber das gebet nüt anders syn, dann ein stät anhangen unsers gemüts an gott, ein emsiger zugang zu gott in der warheit, dass wir jn für das war, einig gut habind, das uns allein helfen mag, dess wir ouch sicher gewärt werdind von jm[1]).

Weil somit das Gebet eine unmittelbare Äusserung unseres **individuellen** Handelns Gott gegenüber ist, so darf dasselbe auch nicht priesterlich oder kanonisch fixiert werden. Zwar wurden, auch in Zürich, zum gottesdienstlichen Gebrauch der durch Gottes Wort reformierten Kirche aus leicht erklärlichen Gründen neue evangelische Gebete verfasst, welche besonders bei den Abendmahlsfeiern gesprochen zu werden pflegten[2]). Aber

---

[1]) I, 304 f. („Uslegung des XXI art.").
[2]) Stähelin, Biogr. II, 62 f.

auch dabei wollte Zwingli von bindenden Vorschriften nichts wissen und nur die Gebetsworte Jesu unverändert erhalten sehen: Canonem novum orsi sumus (aliud nihil est quam variarum orationum commentarius), non quem ab omnibus recipi velimus; ita nos Christus amet! nam quae est potestas nostra, ut hoc vel postulare, vel praecipere possimus? Posuimus in nostro canone ad caput orationem generalem, in qua primi hominis status, casus, iustauratio brevibus comprehenditur. Haec omnia mea quidem sententia libere esse oportet. Ubi vero publice precandi mos recipietur, utetur quaelibet ecclesia quibus placebit orationibus, modo sint ad regulam verbi dei formatae. Quod autem ad ipsa Christi verba attinet, non mutabit ea quisquam: haec intacta esse semper oportet, non quemadmodum eis hactenus usi sumus, sed quemadmodum ea scribunt Matthaeus, Marcus, Lucas, Paulus [1]). — Man sieht, auch in diesem Punkt, ist für Zwingli die h. Schrift unica norma ac regula [2]).

Als aus dem Vorsehungsglauben des Christen geborene Äusserung des kindlichen Vertrauens Gott gegenüber, ist das Gebet für Zwingli naturgemäss in nicht geringem Mass Bittgebet: Wir söllend unser zuversicht allein zu gott haben, das is ein einigen gott anbeten. Denn anbeten heisst vor us und ab, zu-

---

[1]) III, 85 („De canone Missae Epichiresis"); cf. II (2), 233 („Action oder bruch des nachtmals"): Dann der mitloufenden ceremonien halb möchtind wir villycht etlichen ze vil, etlichen ze lützel (wenig) gethon haben geachtet werden. In disem aber habe ein jedliche kilch jr meinung; dann wir desshalb mit nieman zanken wöllend.

[2]) cf. auch Nagel, Zwinglis Stellung zur Schrift, pag. 34 f., sowie den von anerkennenswerter Objektivität zeugenden Artikel „Zwingli" in dem (katholischen) „Kirchen-Lexikon" von Wetzer u. Welte (2. Aufl. Band XII pag. 2024 f.): Zur Grundlage seines theologischen Systems machte Zwingli die h. Schrift als alleinige untrügliche Glaubensquelle.

versicht und trost zu eim ding haben. Darum lassend uns zu dem einigen gott unser zuflucht haben! Der is unser vater; darum wir wohl gedörend zu jm kummen. Denn was wirt er uns abschlahen, so er sinen eignen sun hat für uns geben, und zu eim ewigen pfand gemacht, unser sünd ze bezalen? So er ouch selbs stat und uns ruft: Kummend zu mir alle, die arbeitend und überladen sind; ich wil üch rüwig machen. Sich, er ruft uns zu jm selbs, er wyst uns nit zu disem oder jenem fürmünder; er is der fromm fürst, der die not siner schäflinn selbs angryfen, selbs gsund machen wil . . . Ja er weiss unser not und anligen, ee wir zu jm kummend[1]).

Weil ferner das Gebet kein gesetzmässiges oder gar verdienstliches Werk, sondern ein Beweis des Glaubens ist[2]), so ist dasselbe, ebensowenig wie an Formeln und Worte, so auch nicht an Ort und Zeit gebunden: Als aber leider etlich redend: Ich hab hüt gott in sin lyden hundert pater noster gebetet. Welichs alles nüt dann ein falsch ist und glychsnery (Gleissnerei) . . . nüt dann ein bladergebet, das Christus mit so heitren worten verwirft . . . Magst du lang mit herzen und mund beten, sag gott dank; denn es ist nit gemein, dass man langen andacht hab mit den worten; aber in der warheit des geistes mag der mensch lang andächtig syn. Namlich so er die eer gotts bedenkt,

---

[1]) I, 301. („Uslegung d. XXI art.“). Dies zugleich gegen Bavinck, welcher bei Zwingli eine einseitige Bevorzugung des Dankgebets zu finden glaubt (cf. Ethiek, S. 108).

[2]) I, 303 („Uslegung des XXI art.“): So das gebet ein zeichen des gloubens is zu eim teil, zum andern ein lutrer bettel um unsre notdurft; wer hat je betteln für ein wert geschätzt? oder wer hat je seinen glouben verkouft oder für ein andern gegloubt? daran man erlernen muss, dass unser gebet gar nit soll gerechnet werden als ein wert.

siner gnad dank seit, sinen bresten des lybs und der seel recht ermisst und sich verwirft und ergibt der barmherzigkeit gottes, täglich sich von nüwem ufricht, christenlich ze leben und derglychen. So mag sich der mensch betens lang nieten (geniessen): denn das ist das recht gebet, das wahrlich in dem geist beschicht; aber mit widergebladerten worten wäret der andacht nit lang. Also sol man andre wort von emsigem beten ouch verston in Paulo und anderswo, dass man stät sol gott ansehen mit einem waren glouben, zu jm allein on underlass um hilf loufen. Also mag der bur im pflug beten, so er sin arbeit im namen gottes duldiglich treit, gott um das meeren des samens anruft und vertruwt, und oft bedenkt, dass unser hiesig leben nun ein jamer und elend sye; aber dort werde uns der gnädig gott ruw und friden und fröud geben. So betet er, ob er glych den mund nit bewegt. Also ouch der schmied am ambos, sicht er in allem sinem thun und lassen gott an, so betet er on underlass[1]).

Mit dieser wahrhaft evangelischen Auffassung des Gebets als einer Betätigung demütigen und zuversichtlichen Gottvertrauens im täglichen Leben des Christen wird zugleich die richtige Stellung zum Beruf des einzelnen gewonnen. Derselbe ist, als göttliche Ordnung angesehen, der wahre, Gott wohlgefällige Gottesdienst, welcher daher auch um vermeintlich höherer Pflichten willen (etwa den Besuch von Betstunden; man vergleiche das in dem letzten Kapitel über „die Sonntagsruhe" Gesagte) nicht vernachlässigt werden darf. So wird dann (durch treue und gewissenhafte Erfüllung der nächstliegenden Pflichten), nicht nur jede Pflichtenkollision unmöglich gemacht[2]), sondern

---

[1]) I, 303—306.

[2]) Man denke nur an die Berufstreue, welche den zu seiner Erholung

auch das Gelübde auf seinen wahren Wert zurückgeführt und damit zugleich das Mönchtum mit seinem selbsterdachten Heiligkeitsideal an den Pranger eigenmächtiger Berufslosigkeit gestellt: Es gibt nur einen Orden, den Orden des Glaubens, dass alle, die darin sind, Kinder Gottes sind und wirken die Werke, die Gott geheissen hat, nicht als gedingte Knechte oder Taglöhner, sondern als die freien Söhne, die allein nach dem Willen des Vaters wirken und lassen den lohnen, wie ihm gutdünkt. Denn das wahre Gelübde ist das Aufopfern des Gemüts, nicht mit einem Eid, sondern mit dem Glauben[1]).

---

in Bad Pfäfers weilenden Reformator in die durch die Pest verseuchte Limmatstadt zurücktrieb! (cf. Stähelin, Biogr. I, 158). Die gleiche gewissenhafte Auffassung seines Berufs begegnet uns in der „Predig über die reine gottsgebärerinn Maria". In der Widmung dieser Predigt an seine Brüder (I, 84) heisst es: Also sollend jr üch uch zu mir versehen, dass ich die arbeit, darzu mich gott beruft hat, ob gott will, treulich verhandlen wil, unangesehen die grossen unüberwindlichen ding und menschen diser welt, die sich das heilsam wort gottes nimmer lassend biegen noch demütigen: gange mir daby wie gott well. — Dass Zwingli in praxi mitunter Kollisionen, die zwischen seinen Doppelpflichten als Reformator und als Staatsmann entstanden, nicht zu überwinden vermocht hat, beweist selbstverständlich nichts gegen das in thesi von ihm Gesagte.

[1]) I, 330 f. (Uslegung d. XXX art. „von den gelübden"): Söllte ein observanzer mönch dem nackenden ein kutten schenken, so hätte er wider sinen orden gethon, aber wider den orden Christi nit. So muss je folgen, dass jr ghorsame der ghorsame gottes widerstrebt, . . . darum flyhend von dem uneelichen gschlecht, o jr alle, die us ungloubniss in söliche irrtum kummen sind, nit unbehender, denn Lot von Sodoma geflohen ist, und sehend nimmermer hinder sich an die örden! Denn den orden des gloubens halten, ist der gröste, beste orden, der uf erden je kam. Der orden weisst eigenlich, dass alle, die darin sind, kinder gottes sind, und würkend die werk, die gott gheissen hat, nit als gedinget knecht oder taglöner, sunder als die fryen sün, die allein nach dem willen des vaters werchend, und

Dieser sich Gott zum Dienst (des Nächsten) gelobende, in der Liebe tätige Glaube („fides, caritate formata") kommt, wie wir bereits an anderer Stelle betonten, zu seiner Erscheinung innerhalb der Welt und ihrer mannigfachen Ordnungen: Haus, Gesellschaft, Staat und Kirche. Denn das individuelle Verhalten Gott gegenüber findet seine Bewährung und Krönung in dem socialen Handeln des Christen. Nun befindet sich aber der Christ, als geistleibliches Wesen, in täglichem Zwiespalt zwischen Geist und Fleisch. Er muss demzufolge, um die rechte sociale Betätigung seines gottwohlgefälligen Geisteslebens zu ermöglichen, dafür sorgen, dass sein Leib, als das Organ des sittlichen Handelns, ein Tempel des göttlichen Geistes sei und bleibe. So muss dann der Bewährung des Geistes die Bewahrung des Leibes vorausgehen: Mens sana in corpore sano. —

b) Die Askese

Von jener Selbstbewahrung, die sich, in hochmütiger Verkennung des gottgewollten Berufs, hinter die Klostermauern flüchtet, um dort, fern von der bösen Welt, eine erträumte Heiligkeit zu finden, will Zwingli natürlich nichts wissen. Nicht, dass er die Keuschheit nicht zu schützen wüsste; sie ist ihm vielmehr ein hohes Gut. Aber ihr Besitz ist ihm eine Gabe Gottes[1]), weshalb ihm auch das

---

lassend den lonen, wie jn gut dünkt . . . Von den glübden allensammen sag ich, dass sy durch Christum abgethon sind; cf. auch A. Baur, Zwinglis Theologie I, 258.

[1]) I, 41 („Ein fründlich bitt und ermanung"): reinigheit ist on zweyfel gar ein kluge gab und tugend. Dem sie geben wirt von gott, dem frolockend

selbstherrliche Gelübde der Reinheit als vermessenes Selbstvertrauen erscheint: Demnach, so reinigheit halten allein ein gab gottes ist, denn die nieman hat, denn welchem es gott gibt, so ist reinigheit loben glych, als da einer uf eines andern seckel zeert; desshalb sölich gelübd der reinigheit meer ein vermessenheit weder ein gottsdienst gewesen ist. Wellend hie der rüwigen, heiligen jungfrowschaft nüt entzogen haben. Aber Paulus spricht: Wenn sich aber jeman nit rein halten mag, so vereeliche er sich; denn es ist besser vereelichet syn weder gebrennet werden. Diss is ein gemein urloub aller deren, die sich glych reinigheit understanden habend, und aber darby ungemasse brunst empfindend, für weliche kommliche (kommende Fälle) kein gelübd vermog[1]).

Zwingli hatte in seinem eigenen Leben erfahren müssen,

---

wir gwüsslich. — Wie hoch Zwingli die Keuschheit schätzte, beweisst vielleicht am besten, dass er bei der Lektüre des Hieronymus gerade diejenigen Stellen hervorgehoben hat, in denen der altkirchliche Asket, um der für die Keuschheit gefährlichen Mägde willen, Flucht aus dem Elternhaus in die Einsamkeit („Quanto vilior earum conditio, tanto facilior est ruina") anrät. Scharfsinnig urteilt Usteri („Initia Zwinglii"; Studien und Kritiken, 1886 pag. 108 f.): Im Blick auf Zwinglis eigene Verirrung in Einsiedeln berührt es eigentümmlich, diese Bemerkung unterstrichen zu sehen! . . Bei der Lektüre der Briefe und Aufsätze des Hieronymus befand sich Zwingli recht eigentlich an der Quelle der asketischen Lebensanschauung. Ob er zu letzterer sich von Anfang an kritisch stellte? Wir wissen es nicht; es ist aber bei der bewundernden Verehrung, die er dem Meister der Askese zollte, nicht wahrscheinlich. Nur aller Heuchelei war Zwingli feind, kaum aber einer, auch noch so strengen, jedoch aufrichtigen Askese. Sittlicher Ernst war, trotz der von ihm selbst eingestandenen Verirrungen, ein Grundzug seines Wesens.

[1]) II (1), 190 f. („Disputation zu Bern"; IX Schlussrede); cf. auch A. Baur, Zwinglis Theol. I, 256 f.

„dass nit ein jeder fähig is der reinigheit, sunder allein die, denen es gebet (gegeben) ist von gott; . . . sytmal wir leider erfaren hand, dass wir uns nit behalten mögend, darum dass es uns gott nit geben hat“[1]). Aber trotz diesem demütigen Bekenntnis seiner persönlichen Schwachheit ist Zwingli sich dennoch der libertas christiana freudig bewusst: Hie machts Christus fry, so er spricht: welicher die reinigheit halten mög, der halte sy. Also mag ers nit halten, so vermäle sich. Ist der verstand: Das mögen soll man nit verston, als ob es von uns kumme, sunder das es von gott geben wirt, und hat den sinn: welichen von gott geben wirt, dass ers halten mag, der halte sy! wirt es jm von gott nit geben, ist ers nit schuldig ze halten. Wie habend dann die menschen sy dören (dürfen) gebieten, so sy gott von jr schwere wegen nit hat wellen gebieten? sunder geben, wem er wollt. Welichen es nun geben wirt, empfindt es wohl; er darf nit subtiliter frag: wie mag ich wissen, ob es mir geben sye oder nit? Also nun ist die summen diss artikels oder worten Christi: welichen es von gott geben ist, dass er's halten mög, der halte es! und sind die, denen es nit geben wirt, nit schuldig ze halten us dheinem (keinem) göttlichen gsatz[2]).

Die christliche Freiheit verwahrt sich dagegen, in mensch-

---

[1]) I, 41 f. („Ein fründlich bitt und ermanung“).

[2]) I, 40; cf. ibid. S. 13: Demnach kummend sy mit dem Thoma, glych als ob ein einiger bettelmönch gwalt hab gsatz vorzuschryben allem Christenvolk! Damit ist eine echt protestantische Stellung zur traditionellen Scholastik gewonnen. cf. auch I, 7 f. („Von fryheit der spysen“): Dero kundschaften dunkt mich gnug syn, us der gschrift zu bewären . . . doch muss ich denen ein Heidnisch argument fürwerfen, die geleerter sind im Aristotele, denn Evangelio oder Paulo. Das bedeutet eine prinzipielle Überordnung der h. Schrift, wie über die „heidnische Philosophie“, so über alle kirchliche (menschliche) Tradition.

liche Knechtschaft zu geraten: Sind wir aber mit Christo gestorben den elementen, das ist, wie Christus mit sinem tod uns fry gemacht von allen sünden und beschwerden, also sind wir ouch im touf, das ist im glouben, von allem Jüdisch oder menschlich ceremonien und erkiesten werken erlöset[1]). Damit gewinnt dann Zwingli die rechte Stellung auch zu den Fastengebeten und anderweitigen Satzungen. Sie erscheinen ihm als Mitteldinge (Adiaphora), nicht aber als göttliches Gesetz. Die Beobachtung jener Vorschriften will Zwingli daher dem freien Ermessen des einzelnen anheimgestellt sehen: Summa, dass ich's kurz mach: wilt du gern fasten, thu es! wilt du gern das fleisch nit essen, iss es nit, lass mir aber daby den Christenmenschen fry[2]).

Auch für diese Auffassung der Sache weiss sich Zwingli im Einklang mit dem neuen Testament: zum sechsten spricht Paulus zun Kolossern: Nieman soll üch urteilen in spys oder trank oder von fyerns (Feierns) wegen. Hörst aber, dass du nieman von spys oder trank wegen gut urteilen sollt oder bös, er esse, was er welle. Hie soll allweg verstanden werden, dass wir nit redend von der mass, sunder allein von der gestalt; nach dem

---

[1]) I, 26 („Von Fryheit d. spysen"); cf. ibid. S. 5: Zum dritten schrybt Paulus zun Korinthern am ersten, Kap. VI: Mir ziemend alle ding, das ist, mir sind alle dinge fry. Und darum mag mich nieman von meiner fryheit under sinen gwalt bringen.

[2]) I, 12; cf. ibid. S. 4 f.: zum ersten spricht Christus Matth. am XV: das da yngat in den mund, vermasget (verunreinigt) den menschen nit. Us den worten merkt ein jeder wohl, dass kein spys, so sy mit mass und dankbarkeit genommen wirt, den menschen vermasgen mag. Dass aber diss die meinung hab, zeiget an, dass die Pharisäer ab dem wort, als darnach stat, übel verbösret und erzürnet wurdend, darum dass sy nach Jüdischer ordnung vil hiltend von dem erkiesen der spysen und abbruch. Das aber alles Christus hat wellen im nüwen testament abgethon syn.

geschlecht und gestalt der spysen dörfend wir alle spysen essen, zu notdurft des lebens, nit mit unmass des überfüllens[1]).

Die rechte christliche Askese besteht mithin nicht in dem Verzicht auf durch menschliche Satzungen verbotene Fleischgerichte oder andere Speisen, sondern in dem rechten Masshalten. Mit feiner Ironie weist Zwingli darauf hin, dass sich die Fastengebote „on beschwerd oder abgang des lybs, ja mit wollust" halten liessen. Denn, so argumentiert der Reformator, „fisch essen ist gar noch in aller welt ein wollust"[2]). — Damit fällt dann natürlich auch die Verdienstlichkeit des Fastens — als vermeintlicher Beweis christlicher Entsagung — völlig dahin[3]).

---

[1]) I, 5.

[2]) I, 13. Um so beachtenswerter erscheinen Zwingli nun aber die Ermahnungen des Hieronymus zur Enthaltung von Weingenuss und üppigen, die Sinnlichkeit reizenden Speisen, weshalb er sich dieselben anstreicht und die bezeichnende Bemerkung: Videant benedictini hinzufügt. (cf. Usteri, Initia Zwinglii: Studien und Kritiken, 1886. S. 108).

[3]) Wie schonend trotzdem Zwingli in diesem Punkt vorging und wie ganz er dem Siegeslauf des Evangeliums die sittliche Befreiung der Gemüter überlassen zu sehen wünschte, dürfte sich am besten durch die folgende schöne Auslassung illustrieren lassen (I, 2): Wie die kinder Israels je an der erste, do sy us Egypten gefürt, noch unlydig und ungewon des schweren reisens etwann unwillig sich wiederum in Egypten wünschtend zu den verlassenen spysen, als knoblouch, böllen (Zwiebeln), louch, häfen mit fleisch, habend sy doch sölicher klag gar vergessen als sy in das verheissene land kommen und der lieblichen früchten innen worden sind. Also auch etlich under uns am ersten unzüchtig gunget (ungeberdig sich aufgeworfen) und gsprungen (als noch etlich thund, die sich wie ein pferd von dem sporn des evangelii nit mögend entschütten): synd sy doch mit der zyt so zam worden und gewon des evangelischen salzes und guter früchten, so sy darin so rychlich findend, dass sy die vordrigen finsternissen, arbyt, spys und joch Egypti nit nur schühend, sonder uch verbannend allen brüderen, das ist Christenmenschen, wo sy sich nit dörend frylich Christenlicher fryheit gebruchen.

Um so ernster aber nimmt es Zwingli mit der Heiligung, in welcher allein für ihn die rechte Selbstbewahrung des Christen liegt. Die Busse ist ihm weniger eine Vorstufe der Bekehrung („poenitentia antecedens seu magna“, wie z. B. im XII Art. d. „Augustana“), als vor allem eine Folge derselben, eine Frucht des Glaubens („poenitentia consequens seu quotidiana“): Patet ergo poenitentiam esse non modo cognitionem sui et abnegationem, sed abnegati custodiam, quoque ut sit perpetuo quod speres, dum in spe ambulas, nec desit quod metuas, nempe lapsum peccati. Istud quoque patet, quod poenitentia peccata non abluit, sed spes in Christum, quodque poenitentia custodia est, ne in ea recidas, quae damnavisti[1]).

Durch solche in täglichem Kampf bewährte Wachsamkeit[2]) bewahrt sich der Christ vor der Herrschaft des auch bei den Kindern Gottes wider den Geist gelüstenden Fleisches[3]) und

---

[1]) III, 201 („De vera et falsa rel.“): cf. auch Bavinck (Ethiek, S. 73): Doordat dus de geloovige hier op aarde nooit vrij van zonden wordt, is voortdurende boete noodig. De „poenitentia magna“ zet in de „poenitentia quotidiana“ zich voort. Beide worden door Zwingli niet onderscheiden. De poenitentia is eene en strekt over het geheele leven des Christens zich uit. Het christelijk leven is niets dan „perpetua poenitentia et quotidiana carnis mortificatio“. Ähnliche Gedanken über die Busse finden sich gelegentlich auch bei Luther („den alten Adam durch tägliche Reue und Busse ersäufen“), mehr aber noch bei Calvin; cf. Lobstein, Die Ethik Calvins. S. 64 u. 149.

[2]) VI (2), 125 („In Epist. ad Romanos Annot.“): Dicit (Paulus) „arma lucis“, quod vita christiana pugna et lucta quaedam sit. Militi ergo christiano armis opus est. Militum autem est vigilare et in statione stare armatos, non oscitare aut dormire.

[3]) III, 210: Dum autem corpus perpetuo mortua quaedam opera perturit, deplorat hic noster perpetuo quoque eam calamitatem ac miseriam. . . . Quando tandem liberabis infelicem de hoc luto in quo haereo? Vide

wird so immer geschickter zur Erweisung seiner tugendhaften Gesinnung in pflichtmässigem Handeln.

Sehr zutreffend bemerkt Dilthey: Diese ganze Welt von Innerlichkeit, Unsichtbarkeit, Wort, Leben, von Seele zu Seele in den bildlosen, dem Wort gewidmeten Bet- oder Predigthäusern sich mitteilend, wird nun aber sichtbar und wirksam in den Willenshandlungen des Christen in der Welt und der Gestaltung der menschlichen Gesellschaft nach dem christlichen Ideal. Und hier allein wird sie es . . . Eine grossartige Gestaltung der menschlichen Gesellschaft nach den Principien des Glaubens, des Sittengesetzes, der Schrift: eine wahrhaft sociale Ethik[1]).

---

obiter, an christiana vita sit perpetua poenitentia nec ne? cf. auch VI (1), 333 („In Ev. Matth. Annot."): Corpora nostra non sunt nata ad perspicuitatem, sed spiritus: quod si nec spiritus verbum dei recipit, incredulitatem esse in causa manifestum sit.

[1]) Archiv f. Gesch. d. Philos. V, 373. Ähnlich auch Usteri („Initia Zwinglii; Studien und Kritiken, 1886. S. 132): Als Nachfolger Christi hat der Christ eine Mission in dieser Welt, und Zwingli fehlt es nicht an einem offenen Sinn für die verschiedenen irdischen Lebensverhältnisse und die dem Christen in denselben gestellte ethische Aufgabe. Zahlreiche Stellen sind angestrichen, die von Rechtlichkeit in Handel und Wandel, von Zinsnehmen, Wucher, Übervorteilung, Erpressung, von häuslicher und bürgerlicher Pflichterfüllung, von Tugendübung im täglichen Leben und in den nächstliegenden socialen Verhältnissen handeln.

B) Das sociale Verhalten

a) Das häusliche Verhalten



an pflegt in den Systemen der christlichen Ethik vielfach, mit Berufung darauf, dass dem mittelbaren Verhalten des Christen das unmittelbare Verhalten Gott gegenüber vorausgehe, der Schilderung des häuslichen Lebens, eine Darstellung der kirchlichen Betätigung des Menschen vorangehen zu lassen[1]). Aber, wie uns scheinen möchte, mit Unrecht. Denn erstens wird der Begriff einer christlichen Ethik entschieden viel zu eng gefasst, wenn derselbe derartig kirchlich orientiert, geschweige denn normiert wird. Als wenn nicht auch bei unkirchlicher Richtung eine pflichtmässige Erweisung christlicher Gesinnung sehr wohl möglich wäre! Sodann, weil nicht etwa die Kirche die notwendige Vorbedingung der Eheschliessung, sondern vielmehr das von den Nupturienten gegründete Haus die Grundlage, wie des Staats und der Gesellschaft, so auch der kirchlichen Gemeinschaft bildet.

Die Vorbedingung des christlichen Hauses bildet die auf grund eines freien Consensus geschlossene eheliche Gemeinschaft zwischen Mann und Weib. Wie Luther, so hat sich auch Zwingli vermählt und damit die Ehe als gottgewollte

---

[1]) So z. B. v. Hofmann (Theologische Ethik, S. 164): Das Erste ist, dass wir das christlich sittliche Handeln in der kirchlichen Gemeinschaft beschreiben. Eben so, an v. Hofmann sich anschliessend, auch Luthardt (Kompendium der theologischen Ethik, S. 270): Innerhalb der Gemeinschaften des irdischen Lebens geht dem Christen für sein sittliches Verhalten die Kirche als die Gemeinschaft des Lebens der Wiedergeburt den Gemeinschaften des natürlichen Lebens vor.

Naturordnung ausdrücklich anerkannt: „die ee ist ein fürus kostbarlich ding, ouch ein unvermasget bett, aber die unkünschler und eebrecher wird gott richten". Diss wort Pauli habend allweg die von der Griechischen versammlung entgegen worfen den Römischen fürmünderen der glychsneten reinigheit: die ee sye ein eersam kostbar ding. Zum ersten sye sy nit von eim gaukler, sunder von gott ufgesetzt; darnach so sye sy ein arzny des lasters, das uns anerborn ist und on dess anfechtung nieman ist, diewyl er lebt. Und hat jren grund in dem gsatz gottes: du wirst dinen ebenmenschen als lieb han als dich selbs. Denn der allmächtig gott, ein erkenner und erbarmer unser bresten, damit er denen zu hilf käme, hat er die ee mit dem glouben und trüw verwicklet, also dass welicher glouben und truw haltet in der ee, dem sind die eelichen werk unschädlich, darum das gott den glouben, den wir dem nächsten haltend, uns verrechnet, als wär er jm gehalten; ja er ist jm gehalten. Darum spricht hie Paulus: und ein unvermasget bett. Denn was einer sinem nächsten thut, thut er gott. Ja, gott schätzt sich nit lieb gehalten werden, der nächst mensch werd dann ouch lieb ghalten. Ouch hat die ee einen grund in dem natürlichen gsatz: Was du dir nit wilt geschehen, das tu einem andern ouch nit. Wilt du, dass dein gmahel dir einig blybe, lass eim andern sinen ouch unbekümmret, also von andren personen, tochteren, dienstmägden ze reden . . . Summa: eerlich ist die ee und ein kostlich ding, ouch im alten testament, das vil härter gsyn ist denn das nüw, der priesterschaft nie verboten [1]).

Aus dieser eminent sittlichen Auffassung der Ehe als eines menschlichen Abbildes der göttlichen Liebe und Treue, er-

---

[1]) I, 47 („Ein fründlich bitt und ermanung").

giebt sich von selbst der Gedanke ihrer Unauflöslichkeit: das gott zemmen gewetten (zusammengefügt) hab, das sölle der mensch nit scheiden. Nimmt nun der priester ein wyb, so ist es ein zemmen gewetten ee by gott, drum nach göttlichem gsatz mag er wohl eewyben. So sol auch dhein (kein) mensch noch mag dieselben ee zertrennen[2]).

Was Zwingli hier „im Namen Gottes" fordert, das hat er auch für seine eigene Person gewissenhaft gehalten. Zwar vermisst man bei ihm jene minneartige Liebe, wie Luther, welcher „mit seiner Käthe ganz ein Kuchen geworden zu sein" behauptete, dieselbe zum Ausdruck zu bringen wusste. Aber er hat sein spärliches Einkommen treulich mit der Gattin geteilt[1]) und sich auch ihres Sohnes aus erster Ehe in wahrhaft väterlicher Weise angenommen. Verdanken wir doch der liebevollen Sorge um seinen in jugendlichem Leichtsinn befangenen Stiefsohn Gerold Meyer jenes köstliche Vademekum für die männliche Jugend, welches Zwingli unter dem Titel „Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint" im Jahr 1523 herausgab und welches

---

[2]) ibid. S. 41; cf. auch Baur, Zwinglis Theol. I, 113. — Aus Zwinglis Schätzung der Ehe als einer durch Gott ausgesprochenen Ordnung und als eines Abbildes der Liebe und Treue Gottes, dürfte sich auch die nach unsern heutigen Begriffen echt mittelalterlich-rigorose Bestrafung des Ehebruchs (Landesverweisung, bei wiederholtem Rückfall sogar Tod durch Ertränken), wie sie der Zürcher Rat verhängt hat, am leichtesten erklären. (cf. auch Stähelin, Biogr. I, 454).

[1]) Man lese nur das Gedicht („Der armen frow Zwinglinn klag anno 1531"), welches Martin Usteri der durch des Reformators Tod in die tiefste und schmerzlichste Trauer versetzten Witwe in den Mund legt und sie darin ihre Klage und ihren Trost aufs rührendste aussprechen lässt (II [2], 281 f. [„Poetische Schriften"]).

noch heute eine Schatzkammer christlich pädagogischer Weisheit bildet.

Der junge Gerold hatte den Zürchern durch seinen unordentlichen und verschwenderischen Lebenswandel Ärgernis gegeben und war „wegen unerlaubten Trinkens, Tanzens und Schwörens" sogar von dem Gericht zur Rechenschaft gezogen worden[1]). Zwingli unterlässt darum auch nicht, am Ende seiner dem Stiefsohn als „Badenschenke"[2]) gewidmeten Abhandlung ihm ausdrücklich ans Herz zu legen, alle Kräfte anzuspannen, um den Müssiggang von sich fern zu halten, durch welchen schon viele an der Schwelle ihres Lebens schimpflich erlahmten[3]). Zu dem Zweck verweist Zwingli den Betörten auf das Beispiel Christi: Quid multa? huc omne studium accelerandum est, ut Christum adolescens quam purissime hauriat, quo hausto, ipse sibi regula erit. — An dem Bilde Christi, in dessen Worten und Handlungen das für alle Verhältnisse des Lebens ausreichende Vorbild der Tugend gegeben sei („sic enim fecit Christus"), solle der Jüngling das rechte Verhalten gegen sich selbst und gegen den Nächsten erlernen: Ipse enim factus est Christus nobis a deo, sapientia, iustitia, sanctificatio et redemptio . . . noster enim est, pignus gratiae dei est, advocatus, vas, pars, intercessor, mediator, prora et puppis est, α et ω . . . Christus absolutissimum omnium virtutum exemplar . . . Tempestive ab eo et loqui et tacere discet (adolescens), pudebit imma-

---

[1]) Stähelin, Biogr. I, 308.

[2]) Mit diesem Namen wurden Geschenke bezeichnet, mit denen man in jener Zeit die von der Badekur im benachbarten Baden Zurückkehrenden zu begrüssen pflegte. (cf. Stähelin, Biogr. I, 306).

[3]) Die Arbeit wird von Zwingli sehr hoch gewertet: Ad laborem et opus homo conditus est, ut avis ad volatum. (VI [1], 269 u. a. a. St.).

ture de his loqui, quae maturrimos requirunt, quod Christum videat anno vix tandem tricesimo reposuisse! . . . Quam vero ambitiosi vestitus non pudeat, qui filium dei ac virginis audiat in praesepi vagitus suos edere, tot solummodo fasciis involutum, quot virguncula ad partum imparata secum gestabat!? . . . Pecuniae gloriaeque cupiditas, ubi arcem mentis occupaverit, nihil recte geri permittit: nocentissima pestis est, sed heu potens: quam per solum Christum ingulabimus, si assidui aemulatores eius fuerimus! . . . Christus sese pro nobis exposuit, nosterque factus est, ita et te oportet omnibus expositum esse, non te tuum putare, sed aliorum . . . Absolutus igitur erit, qui Christum unice statuerit aemulari[1]).

So ernst nun aber auch die väterliche Mahnung zur Bescheidenheit, Selbstlosigkeit und Mässigung, gemäss dem Vorbild Christi, lautet, so ist dennoch Zwingli weit davon entfernt, dem harmlosen Vergnügen in pietistischer Engherzigkeit wehren zu wollen[2]). Nur soll freilich auch hier, soweit möglich, das Beispiel Christi die Richtschnur bilden: Ab his coetibus, quo vel promiscue vel publice convenitur, quales sunt propinquorum nuptiae, et annui tum ludi tum feriae, non sollicite arceo, quod Christus videam nuptiarum aliquando partem non ingratissi-

---

[1]) IV, 150 f.; cf. ibid. pag. 151: Qui enim hanc liberalem condonationem crediderit, a deo per Christum misero mortalium generi praestitam, salvus erit, et coheres Christi factus, apud patrem in aeternum laetabitur. Vult enim ille, ut ibi ipse sit, illic sit et minister suus.

[2]) Liess doch Zwingli am Neujahrstag d. J. 1531 durch Studenten den Plutos des Aristophanes in griechischer Sprache aufführen. Die musikalische Begleitung für zwölf Spieler aber hatte der vielbeschäftigte Reformator selbst komponiert! (cf. E. Egli, Aktensammlung zur Zürcher Reformationsgeschichte. No. 1501).

mam fuisse . . . Lusus cum aequalibus suo tempore permittimus, sed doctos tantum et ad corporis exercitium utiles . . . Talorum tabularumque, quas cartas vocant, ludos, εἰς κόρακας relegamus[1]).

Wie Christus das Vorbild der Selbstlosigkeit, der Demut und des Masshaltens ist, so auch das Urbild der Wahrheit: Christus veritas est, christianum igitur quortet veritatis esse tenacissimum. Vir duplici animo inconstans est in omnibus viis suis. Nihil tuto ei committi potest, qui lingua variat . . . Quod de veritatis studio diximus, in actionibus cunctis observandum est, ne scilicet quicquam agamus, ne frons, ne oculi, alios se esse mentiantur, quam cor ipsum, actionum omnium fons, est[2]).

Die christliche Wahrheitsliebe, durch welche sich Zwingli zur Reformation gedrängt fühlte, soll, wie allen Umgang der Menschen, so auch das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern beherrschen. Letztere sollen sich, auch in sexuellen Fragen, vertrauensvoll an erstere wenden und diese ihnen weise und milde Ratgeber sein: Zum vierten spricht Paulus

---

[1]) IV, 156 f. Docti sunt lusus, certare numeris, quod arithmetice docet, aut locationibus, quod latrunculorum excursiones et cunctamina, stationes quoque et insidiae: Is enim ludus prae omnibus docet, ne quid temere suscipiatur: modus tamen interim in eo servandus est: fuerunt enim qui posthabitis seriis huic uni haererent. Subcisivis tantum horis haec obiter tractanda permittimus . . . Corpus exercebunt, cursus, saltus, discus, palaestra, lucta (qua vero parcius utendum est, nam saepe in serium abiit) lusus apud omnes fere gentes usitati, sed apud maiores nostros, Helvetios dico, usitatissimi, et in varios eventus utilissimi. Natationes paucis video esse proficuas, tametsi nonnunquam iuvet membra in flumen suspendere, piscemque fieri: utiles tamen ad quosdam aliquando casus fuere. Natavit ex Capitolio qui Camillo nunciaret miserabilem avarae Romae statum.

[2]) IV, 157.

1. Kor. VII, 2: dass ein jeder mensch, nieman usgenomen, so er empfindt sich der unküschheit nit mögen emberen, einen eignen gmahel haben soll und sich des einigen vernügen. Welichs uns billich leeren solt, dass ein jeder vater zu synen sünen redete: Lieben sün, lebend reiniglich; und so jr je empfindind, dass üch der mutwill überringen welle, sagens mir, so wil ich üch eigen wyber geben! Derglych ouch jede muter zu jren tochteren. Wo das beschähe, würdend vil minder hüren werden, vil minder bankarten (Bastarde), und so man sich vereet, vil minder eebruchs . . . Wo aber die eegenannt ordnung gehalten wurde, könnten sy (die Kinder) nit widerbäfzen (widersprechen), denn man hätt sy von kindswesen uf also gehalten, dass sy jr anligen wohl dörftind sagen[1]).

So weit und frei und doch zugleich so ernst und tief fasste Zwingli die Aufgabe der Erziehung, zu welcher er durch die Umgestaltung des Stifts einen neuen Grund zu legen im Begriff war. Treffend bemerkt Stähelin: Mit der Reformation, die Zwingli seinem Vaterland brachte, zieht nicht nur in die alten Stiftsordnungen und Klosterräume, sondern auch in die gesellschaftlichen Zustände, in die Beziehung zu den äussern Lebensgütern, in das Verhältnis zu den Eltern, den Genossen, dem Vaterland ein neuer Geist ein, der, indem er die Herzen wieder unmittelbar mit ihrem ewigen Lebensgrund als der Quelle alles

---

[1]) I, 41; cf. auch die schönen, den pädagogischen Wert der Kindertaufe betonenden Worte (II [1], 300: „Vom kindertouf"): Es sind ouch besundere gute stuck, die us dem kindertouf folgend. Das erst ist, dass wir alle in einer christlichen leer erzogen werdind . . . Das ander ist, dass die kinder genötiget werdend christenlich von jugend uf ze leben und die elteren sy christenlich ze erziehen.

Heils und aller wahren Kraft zusammenschliesst, zugleich auch dem irdischen Verkehr und Beruf erst seine wahre Weihe verleiht und den Glauben an den in Christo geoffenbarten Gott auch als die Kraft zu einem wahrhaft humanen Leben sich entfalten lässt[1]).

In dem letzten Abschnitt des Zwinglischen Vademekums für Jünglinge lesen wir den schönen Satz: non enim ut nobis vivamus, nati sumus, sed ut omnibus omnia fiamus[2]). Diese Worte überschreiten bereits die engeren Grenzen des Hauses[3]) und mögen daher die Betrachtung des sittlichen Verhaltens des Christen gegenüber den weiteren Ordnungen der Welt eröffnen.

b) Das gesellschaftliche Verhalten



er Familie am nächsten stehen die Freunde des Hauses. Als gegenseitige sittlich-erziehende Liebesbetätigung auf Grund der Wahlverwandtschaft besitzt die Freundschaft auch für die christliche Ethik einen nicht geringen Wert. Die hohe Bedeutung, welche Zwingli dem Freundschaftsbund beimisst, hat Bavinck be-

---

1) Stähelin, Biogr. I, 308.

2) IV, 155.

3) Mit vollem Recht hat daher v. Hofmann (Theologische Ethik, S. 301f.) die menschliche Gemeinschaft (Gesellschaft) in den Rahmen der christl. Pflichtenlehre eingegliedert: Die Menschheit hat eine Bestimmung, welche sich im Familien- und Staatsleben noch nicht erfüllt und deren Erfüllung auch von dem Ziel der Kirche unterscheidbar ist und unterschieden sein will . . . Der Mensch ist auch Glied der Menschheit, der menschlichen Gesellschaf als solcher.

wogen, die Anschauungen des Reformators über diesen Punkt auf den Einfluss der stoischen Lehre von den Affekten zurückzuführen[1]. Als Beweis für seine Behauptung führt Bavinck die folgende Stelle aus Zwinglis Werken an: Differunt autem amor et amicitia. Amor ex affectibus, amicitia ex virtute nascitur. Amor aliquando flagrat, sed ad tempus tantum, amicitia constans et perpetua. Si quem tibi eligis amicum, opus est ut prius et mores et vitam eius sic explorata habeas, ut possis cum eo fortunas omnes, et consilia tua communicare. Omnis amicitia amor est, sed non omnis amor amicitia. Exempli gratia. Coitur conjugium inter adolescentem et puellam aliquando, amor est: mox defervescente amore odium intercedit. Cur hoc? Neuter alterius mores sapienter observavit, sed affecta quodam invenili in amorem mutuum rapti sunt. Amor saepe caecus est, amicitia sapientia nititur[2].

Was dieser schöne Exkurs Zwinglis über die Freundschaft für die obige Behauptung Bavincks beweisen soll, dürfte wohl unerfindlich bleiben. Dass die Liebe, sofern sie nur durch Affekte beherrscht wird, häufig blind ist und dass daher das flüchtige Strohfeuer leidenschaftlicher Zuneigung sich, nach erfolgter Ernüchterung der Liebenden, oft in erklärte Abneigung verwandelt, ist doch eine ganz allgemeine, auch in christlichen

---

[1]) Ethiek, S. 139 f.: De Stoische leer van den affecten had de grooten invloed op hem geoefend, dan dat hij de huwelijksliefde op heer rechte waarde kon schatten . . . Beven de liefde staat voor Zwingli dann ook de vriendschap . . . En al wordt nu deze vriendschap door Zwingli tot eene christelijke deugd gewijd, toch blijft haar verheffing boven de liefde „ein antiker Zug“ in zijne ethiek, dien hij niet aan de Christelijke, maar aan de Stoische leer had ontleend!

[2]) VI (1), 603 („In Ev. Luc. Annot.“).

Kreisen häufig gemachte Erfahrung. Aber auch der Satz, dass die Freundschaft, weil gewöhnlich auf Grund nüchterner Prüfung geschlossen, in den meisten Fällen mehr Bestand habe als die der gleichen sittlichen Kraft entbehrende Verliebtheit, darf keineswegs auf eine antike Überschätzung der Freundschaft zurückgeführt werden. Und zwar um so weniger als — dies scheint Bavinck entgangen zu sein — für Zwingli auch die Freundschaft in der Liebe zu Gott ihren wahren und bleibenden Grund haben soll: Deus ergo principium et fundamentum est verae et perpetuae amicitiae[1]). Dass endlich auch die eheliche Liebe, sofern sie ihre Wurzeln in der Liebe zu Gott hat, Liebe und Treue, somit Freundschaft im edelsten Sinne des Worts ist, haben wir bereits oben auf Grund des schönen Zwingliworts über die Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe gezeigt[2]). Solche Liebe steht allerdings höher, als die bloss durch Affekte beherrschte und daher dem Misstrauen leicht zugängliche Neigung einer betörten Jugend[3]).

Mit etwas grösserem Recht hat Bavinck ferner in Zwinglis Urteilen über das Weib eine antike Geistesrichtung nachzu-

---

1) VI (1), 603.

2) cf. I, 47 f.

3) Dass nur das aussereheliche geschlechtliche Verhältnis (vor allem bei der leicht betörten Jugend) gemeint ist, nicht aber die eheliche Gemeinschaft, wenn den Affekten der Liebe die Nüchternheit und Treue der Freundschaft entgegengesetzt werden, geht aus dem Zusammenhang klar hervor. Man tut daher Zwingli entschieden Unrecht, wenn man die zutreffende Charakteristik, die Obrigkeit sei für Zwingli günstigstenfalls ein notwendiges Übel, auch auf dem Punkt der Ehe ausdehnt, wie Ziegler (Gesch. d. chr. Ethik. 2. Aufl. S. 469) dies tut: „Eine viel tiefere Anschauung gewinnt Zwingli auch von der Ehe nicht“.

weisen versucht[1]). Denn es lässt sich nicht leugnen, dass einige Aussprüche Zwinglis über diesen Punkt mit der Auffassung des Evangeliums nicht ganz harmonieren: Ein wyb ist von natur blöd und begirig nüwer und hübscher dingen, zierden, kleidren und kleinoten[2]). . . . At dubium est num feminis sit attribuenda sapientia . . . Avaritia magis propria est mulieribus, tum etiam in eis periculosior . . . In animalibus, praesertim volucribus foemellae maribus rapaciores sunt: dicunt in causa esse amorem liberorum, pro quibus tantam gerunt curam . . . Voluptatibus et delitiis natae sibi videntur foeminae quibus plus addictae sunt quam viri, et minus possunt resistere . . . Nam superstitionibus in primis sunt deditae mulieres, ut vertatur eis etiam religio in superstitionem. Docendae sunt simpliciter non curiose. Astutia enim seu acumen mulierum spicarum aristis simile est, quae aciem quidem habent, sed admodum imbecillem: pugnant non perforent. Acus penetrat. Docet ergo apostolus Paulus, ut viris subditae sint in domino, et ab illis discant si quid opus est[3]).

In diesen ein wenig wegwerfenden und jedenfalls, bei dem heutigen Stand der „Frauenfrage", nicht gerade „modernen" Urteilen Zwinglis scheint allerdings eine sittliche und intellektuelle Inferiorität des Weibes angenommen zu werden, welche sich, trotz der Berufung auf Paulus, mit der vom Christentum der Frau zuerkannten socialen Stellung nicht recht vertragen will. Aber diesen gelegentlichen Expektorationen des Reformators stehen andere Urteile gegenüber, in denen er auch den Frauen nicht nur volle Gerechtigkeit, sondern auch warme

---

[1]) Ethiek, S. 140: Even koud als over de liefde, is Zwinglis oordeel over de vrouw.

[2]) II (1), 296 („Ein göttlich verwarnung an die von Schwyz").

[3]) VI (1), 308 u. 591.

Anerkennung zu teil werden lässt. Ein Beispiel für solche Gesinnung ist der schöne, erst kürzlich an das Licht gezogene Brief Zwinglis an Margaretha Fehr, die Gattin eines sonst unbekannten Priesters zu Einsiedeln, datiert vom 22. April 1523. Der Reformator versichert dieser seiner „lieben Schwester in Christo", dass er sie, obgleich er ihr „infolge der unzähligen Geschäfte, nur wenig Schriftliches gesendet habe, zu allen Zeiten nicht vergessen hätte". Wie hoch Zwingli diese Frau schätzte, beweist der Passus „Euer frommer Ehemann kommt nie zu mir, ohne dass ich ihn von euch gar ehrsamlich sagen hörte, mich von euch zu grüssen, anzeigen, wie ihr fleissig leset, euch für und für bessert, und er tut dies mit solcher Lust und Freude, dass es mich freut". — Und wie wenig sich Zwingli von dem Urteil der Antike über das Weib leiten liess, zeigt wohl am deutlichsten die zum Schluss an die Adressatin gerichtete seelsorgerlich-freundschaftliche Mahnung: „Seid friedsam mit eurer Schwieger, da bitte ich euch um Gottes willen; denn sie ist eine ehrsame, feine Frau, die auch euch viel lieber und werter hält, als ihr ermessen möget"[1]). —

Immerhin können wir dem Satz Spörris, Zwingli habe kühl über Würde und Stellung der Frauen geurteilt, gern zustimmen. Zu jenem kritischen Standpunkt gegenüber dem weiblichen Geschlecht mochte der Reformator, wie Spörri treffend bemerkt,

---

[1]) Stähelin, Briefe und Dokumente aus der Reformationszeit. S. 22 f.; cf. auch Biogr. II, 157 f. Man vergleiche schliesslich auch die VI (1, 308) mitgeteilten Äusserungen Zwinglis über die Frauen: Natura molles sunt mulieres et ad commiserationem proclives . . . Caeterum ipsae fideles sint et domus custodes . . . De mulieribus in genere loquuti sumus: reperiuntur enim inter eas honestae quaedam, piae et fortes, magnanimae, sapientes, ut videmus in Sara, regina Sabaeorum et Abigail.

durch die mittelalterliche Verknüpfung des Marienkultus mit dem Frauenkultus überhaupt, sowie dadurch, dass seine sittlichen Ziele von ausgesprochen männlicher und heroischer Art waren, gedrängt worden sein[1]). In praxi hat Zwingli (man denke an das eben mitgeteilte seelsorgerliche Schreiben) jene gelegentlich geäusserten Ansichten nicht geltend gemacht[2]) und hat gegebenenfalls auch die Frauen zu einer für diese geeigneten Arbeit im Reich Gottes heranzuziehen verstanden. Als nämlich gleich zu Beginn der Zürcher Reformation die Armenpflege neu organisiert wurde, sorgte Zwingli dafür, dass an den Eingängen in die drei Pfarrkirchen der Limmatstadt, ehrbare Frauen stehen mussten, welche die Aufgabe hatten, den Eintretenden Büchsen zum Einlegen von Liebesgaben entgegenzuhalten[3]).

In philanthropischer Hinsicht kannte Zwingli keinen Unterschied, weder zwischen Mann und Weib, noch auch zwischen Freien und Unfreien: dass sy (die Pfaffen) die welt in jre verzinsung und eigenschaft gebracht, dess sy doch gheinen grund habend, des wil sy nit bedunken ze ufruren reichen; und ist doch kund, dass alle ufrüren, die uf erdrych je gewesen, allein us überdrang der gwaltigen erwachsen sind[4]).

---

[1]) Spörri, Zwingli-Studien. S. 106.

[2]) cf. die folgende, erfreuliche Unparteilichkeit bekundende katholische Charakteristik Zwinglis (Wetzer u. Welter, Kirchenlexikon 2. Aufl. XII. pag. 2024 f.): Er war von freundlicher Gemütsart . . . Er war gegen andere dienstfertig, gegen Bedürftige wohltätig. Sein erstes Auftreten war vorsichtig und schonend . . . Später kommt das Herbe und Durchsetzliche seines Wesens mehr zum Vorschein. (cf. auch Stähelin, Biogr. I, 152).

[3]) Stähelin, Biogr. I, 185.

[4]) I, 655 f. („der hirt"); cf. auch Mörikofer, Ulrich Zwingli II, 269 f. („Zwingli's liebevolle Sorgfalt nach Innen"). Speziell gegen den Wucher

Die Ungerechtigkeit der auf dem Volk liegenden Lasten hat Zwingli, ohne sich dabei um die Vorwürfe der Machthabenden und Besitzenden zu kümmern, häufig getadelt und vor allem für die drückenden Zinsverhältnisse eine gründliche Änderung gefordert. So gab der Reformator denn auch in dem Gutachten, welches er im Namen der Leutpriester beim Rat einreichte, den unzufriedenen Bauern in manchen ihren Forderungen unumwunden recht und verlangte namentlich die Aufhebung der Leibeigenschaft („da wir alle Kinder Gottes sind und brüderlich gegen einander leben sollen") sowie die Abschaffung des „kleinen Zehnten", d. h. der Abgaben für Gemüse, Obst und Wurzelfrüchte, soweit die Regierung ohne Verletzung fremder Rechte darüber verfügen könne[1]).

---

wendet sich Zwingli I, 367 („Uslegung des XL art."): Die nit allein zöll, stür und schoss von den armen ryssend, sunder sy (gemeint sind die Fürsten und Herren) habend Juden oder wucherer under jnen sitzen, die verzollend jnen alle jar jr leben so tür, dass des gelts weder der tyrann noch die Juden und wucherer wert sind.

[1]) Stähelin, Biogr. I, 497 f.; cf. auch A. Baur, Zwinglis Theol. I, 300 f. und Mörikofer, Zwingli. I, 294 f. Dass Zwingli für das Volksschulwesen nur wenig leistete, wird von Al. Schweizer (Festrede, S. 47 f.) und von Stähelin (Biogr. II, 128 f.) gewiss richtig darauf zurückgeführt, dass der Staat seine Aufgabe auf diesem Gebiet damals noch nicht erkannt hatte. So beschränkte sich die christliche Volkerziehung meist auf die Bibelverbreitung. Wie hoch Zwingli die h. Schrift als Bildungsmittel κατ᾽ ἐξοχήν schätzte, beweisen wohl am besten die folgenden Sätze (VI [1], 376; „In Ev. Matth. Annot."): Haec est enim vera eruditio, quum homo ex divinis ac humanis literis quaerit ac investigat honesta, necessaria, utilia quaeque, quae in se derivet, et deinde utatur, in aliosque transfundat, ut et illos eruditos faciat. cf. auch (VI [1], 556; „In Ev. Luc. Annot."): Sacrae vero literae, quas dum versamus, deus nobiscum loquitur, nos cum deo confabulamur, et divinam sapientiam, potentiam, bonitatem discimus.

Dieser Gewissensappell des Reformators an die Obrigkeit leitet aber bereits über zur Betrachtung seiner Anschauungen vom Staat.

c) Das staatliche Verhalten

Für Zwingli ist die Obrigkeit vor allem dazu da, um das Böse zu bestrafen und das Gute zu belohnen. Ihre Existenz wird aus der Existenz der Sünde resultiert; sie ist Zwingli im Grunde ein notwendiges Übel: Dicunt ergo isti: Nostra culpa fit, et magistratum habere cogamur, quum non vivimus ad praescriptum Christi: nam si sic viveremus, magistratu penitus nullo haberemus opus. Respondeo: Quis hoc negat? Sic ergo sentite, sic docete in angulis omnibus, in quibus conspiratis: Christianos homines tam innocentem vitam agere debere, ut nullo magistratu opus habere possint ... Tunc tandem abolendus magistratus, quum flagitia sic erunt abolita ut nemo peccet neque lingua neque facto[1]). Da nun aber dieser Idealzustand sich auf Erden nicht verwirklichen liesse („hoc autem in alio mundo eveniat, huic enim negatum est tanta innocentia frui"), so habe die göttliche Barmherzigkeit an Stelle der uns unerreichbaren iustitia divina eine iustitia humana seu vindicatrix geschaffen. Lohn und Strafe sind dem Staat natürlich nur Mittel zum Zweck, welcher in der Förderung

[1]) III, 302 („De vera et falsa rel."); cf. VI (1), 331 f. („In Ev. Matth. Annot."): Qui in omnibus indivulse deo haerent, et spiritui eius obtemperant, magistratu nullo egent. Cuius rei exemplum in Christo hic propositum est, qui fuit spiritualissimus . . . Nam donec non sumus spirituales, parere debemus magistratui donec spiritus plene in nobis obtineat et regnat.

der allgemeinen Wohlfahrt[1]) liegt: Requirit civitas ut rem publicam colas, non privatam: ut communia habeantur pericula atque etiam fortunae, si usus excitet . . . Die Obrigkeit sorge dafür, ne humana conversatio et mutuus ille communisque omnium nostrum convictus in latrocinium quoddam degeneret et mutuis caedibus dehonestetur[2]).

In dieser teils positiven, teils negativen Betätigung ihrer Machtbefugnis unterstützen die Obrigkeit vor allem zwei Mittel: das Recht und der Eid. Was ersteres betrifft, so hat Bavinck darauf hingewiesen, dass Zwingli der Unterschied zwischen Sitten- und Rechtsgesetzen, welche er beide in der „lex naturae" begründet fände, nie völlig klar geworden wäre[3]). Nun scheint

---

[1]) Aus der Gefährdung der allgemeinen Wohlfahrt resultiert das Recht zum Krieg, aber ausschliesslich in Form der Defensive (IV, 155; Quo pacto adolescentes formandi sint"): Christiani hominis fuerit ab armis prorsus abstinere, quod per reipublicae statum et tranquillitatem licet . . . At si omnino statutum est palaestram quoque experiri, hic unicus sit scopus ut patriam velimus, ac eos quos deus iubet, tueri. Wie ganz Zwingli in diesem Punkt von alttestamentlich-theokratischen Gedanken beherrscht wird, beweist am schlagendsten die folgende Argumentation (ibid.): Nam deus qui David armorum rudem contra Goliath funda proficiscentem victorem reduxit, et inermes Israëlitas ab imminente hoste servavit, nos etiam indubie servabit, aut si aliter ei visum erit, dexteras armabit: ipse enim docet manus nostras ad praelium! — Dieses „Die Waffen nieder" ist zwar ganz modern, lässt sich jedoch mit den gegen Carl V. geschmiedeten Angriffsplänen Zwinglis nicht recht in Einklang bringen.

[2]) III, 296 („De vera et falsa rel."); cf. I, 452.

[3]) Ethiek, S. 155: Het is bepaald Zwinglis bedoeling, dat alle wetten, ook die van den Staat in de wet der natur („lex naturae") gegrond en daaraan conform moeten zijn; zoo weinig is hem het onderscheid der „Rechts- und Sittengesetze" deudelijk.

auch der von Bavinck angeführte Satz „Jura autem gentium aut civilia tum bona et honesta sunt, quum ad ius naturae quam proxima accedunt“[1]), jene Annahme des holländischen Theologen zu bestätigen. Gleichwohl wird in dem Zwingliwort: „tolle a magistratu religionem, tyrannus est, non magistratus“[2]) die entschiedene Überordnung des Sittengesetzes über das Rechtsgesetz zum Ausdruck gebracht. Dieser Höherstellung des auf die göttliche Providenz zurückgeführten Sittengesetzes entpricht denn auch die Bedeutung, welche Zwingli dem Eid beimisst: derselbe wird als eine Berufung auf Gott für Fälle, in denen Menschenrat zu Ende sei und damit als eine heilige Sache betrachtet: Divina ergo res est iusiurandum; sacra enim ancora est ad quam confugitur, quum humana sapientia ultra progredi non potest. Quis enim novit quid sit in homine nisi solus deus? Hunc ergo prodit, qui falso per illum peierat . . . In usum ergo proximi iusiurandum a domino praeceptum est[3]). Hieraus resul-

---

[1]) VI (1), 517 („In Ev. Marc. Annot.“).

[2]) VIII, 179 (Epistolae; Zwingli, Ambrosio Blaurero); cf. III, 297 („De vera et falsa rel.“): Adime magistratui, qui sit supra timorem hominis, timorem dei, tyrannum reddidisti! — Noch deutlicher wird zwischen göttlichem und menschlichen Gesetz unterschieden in der folgenden Stelle (III, 203): Lex nihil aliud est, quam aeterna dei voluntas. Nam de legibus civilibus aut ceremonialibus hic nihil dicturi sumus, quod eae ad exteriorem hominem adtinent, nos autem de interiore nunc loquimur. Adde quod hae leges pro temporum ratione variantur, ut in civilibus videmus saepe fieri; et ceremoniales per Christum in universum sublatae sunt: positae enim fuerant, ut aliquando corrigerentur, quod et suo tempore factum est. Divinae vero leges, quae ad internum hominem pertinent, aeternae sunt: nunquam enim abolebitur, ut proximum non debeas amare sicut te ipsum.

[3]) III, 408 („Elenchus contra Catabaptistas“; cf. VI. [1], 229).

tiert Zwingli die staatliche Pflicht (im Gegensatz zum blossen Recht!) des Eides: Iusiurandum tolle, iam omnem ordinem solvisti. Qui iuramentum e medio tollere conantur, omnem obedientiam, qua vel magistratibus publicis, vel privatim proximo devincti sumus, tollunt, ut deinde fronte posita licenter in omne facinus erumpant. Um so mehr wird natürlich vor leichtfertigem Schwur gewarnt und der Meineid als die schwerste Sünde bezeichnet: Non ergo temere iuramenta sunt praestanda aut exigenda, sed solum in arduis et maximis causis: dum dei gloria vel proximi usus hoc postulat[1]).

Aus dem Mitgeteilten ergibt sich, dass der Christ der Obrigkeit Gehorsam schuldig ist und zwar, da es sich dabei um eine göttliche Ordnung handelt, nicht um der Strafe, sondern um des Gewissens willen: Sag ich also dass ein ieder schuldig ist ze geben die zehenden, so lang das ein oberkeit gemeinlich heisset. Es mag ouch den ungehorsamen die oberkeit strafen, so er den nit geben wöllte, denn es ist ein gemeine verhellung (Gestattung) der oberherrn, und sind uf die verhellung alle käuf beschehen . . . Welicher nun wider diss gemein verhellen der oberkeit für sich selbs den zehenden nit geben wöllte, der wöllte wyter reichen, denn jm mit ufrechtem redlichen kouf gegeben

---

[1]) VI (1), 229 („In Ev. Matth. Annot.“); cf. V, 97 („In Genes. Annot.“): Qui ergo in rebus seriis, arduis et sacrosanctis aut proximo praestat, aut a proximo exigit iuramentum, perinde facit ac si diceret: Vide, frater, ambo mortales sumus, mendaces ambo et fallaces. Tu dicis te metuere et colere deum, et ego hunc eundem deum metuo et colo. Adstringemus ergo nos sacrosancto iuramento illi summo, aeterno, vero et incommutabili deo, qui nec fallit nec falli potest; ut qui fallet, fidem in deum fregerit. Vide quanta res sit iuramentum! vide rursus quanta sit poena dignus, qui peierat, qui non solum in proximum, sed in deum quoque perfidus est. Est ergo iuramentum omnis controversiae inter homines finis.

wär, welchen kouf die oberkeit für gerecht und fertig halt. Also widerstünde ein solicher der oberkeit und welicher der oberkeit widerstünde, der widerstünde gott[1]).

Nach Zwinglis gemeiner Auffassung erstreckt sich nun aber der der Obrigkeit schuldige Gehorsam nur auf die weltlichen, nicht aber auch auf die geistlichen Angelegenheiten: Quandoquidem homo ex animo corpore constat, corpus magistratui subiectum est, spiritus divino spiritu regitur[2]). In letzterer Hinsicht muss man daher Gott mehr gehorchen als den Menschen: Die oberkeit ist nit über das wort gottes und christenliche fryheit gesetzt als über das zytlich gut. Sunder, ob die oberkeit glych wurde reden, als die Juden mit den boten Christi (Act. V, 28): Wir hand üch hoch verboten, dass jr disen handel nit leeren sölltind, so söllend die prediger des worts gottes sprechen: Unser herr Christus Jesus hat uns vor gseit, dass wir um sinetwillen werdind für künig, fürsten, vögt oder obren gfürt; aber hat daby geheissen, dass wir sy nit förchtind, ob sy uns glych den lychnam nemind: denn sy mögind der seel nit schaden. Hierum stond wir hie und redend mit den apostlen: Wir müssend gott mer gehorsam syn weder den menschen. Gott heisst uns sin wort eigentlich predgen und darin nüt verschwygen, doch zu rechter zyt. Also, wellend jr obren

---

[1]) I, 452 („Von göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit"). Aus dem Umstand, dass die Obrigkeit Gewalt „über unser zeitlich gut" besitzt, wird von Zwingli weiter gefolgert, dass man auch schuldig ist Zins zu bezahlen „by dem gebot gottes: Jr söllend allen menschen geben, dass ir jnen schuldig sind." (ibid). Wenn daselbst ferner der gleiche Gehorsam auch auf den Wucher ausgedehnt wird, so muss betont werden, dass hier Wucher nicht im Sinn jüdischer Blutsaugerei, sondern im Hinblick auf sehr hohe Steuersätze des Staats gebraucht wird.

[2]) VI (1), 333 („In Ev. Matth. Annot.").

christen syn, so müssend jr uns das heiter wort gottes lassen predgen und es demnach lassen wurken: denn jr sind nit herren über die seelen und conscienzen der menschen. Wellend jr das nit erlyden: so werdend jr den unglöubigen Juden und heidnischen tyrannen glych werden. Also merkend wir wohl, dass der gwalt, den die oberkeit über unser zytlich gut und lychnam hat, über die seel nit reichen mag[1]).

Das Wort Gottes ist also, wie das Kriterium aller Dinge, so auch dasjenige der Obrigkeit: Im wort gottes erlernet man, wie fromm wir schuldig sind ze syn; und findend das heil der gnaden darin. Über das ist nieman meister: denn es ist über alle menschen[2])

Diese Stellung Zwinglis zum Wort Gottes eröffnet uns das richtige Verständnis auch für seine Stellung zum Staat. Seit Hundeshagen[3]) haben nicht nur Theologen wie Ritschl[4]) und Luthardt[5]), sondern auch Historiker wie v. Bezold[6]) von einer

[1]) I, 452 f.

[2]) I, 457.

[3]) Von Hundeshagens verdienstvollen Arbeiten kommen hier in Betracht vor allem „Beiträge zur Kirchenverfassungsgeschichte und Kirchenpolitik" (I, 91 f.), sodann „Die Konflikte des Zwinglianismus, Luthertums und Calvinismus in der Bernischen Landeskirche von 1522—58", endlich „Über den Einfluss des Calvinismus auf die Idee vom Staat und bürgerlicher Freiheit"! —

[4]) Rechtf. u. Versöhnung. 3. Aufl. III, 271.

[5]) Geschichte d. christl. Ethik. II, 72. Ähnlich auch Gass (Gesch. d. christl. Ethik. II. [1], 61 f.): Zwingli bewegte sich auf dem Boden einer eng verknüpften, kirchlich-bürgerlichen Gesellschaft, er fasste beide Ordnungen theokratisch zusammen, unterwarf sie dem Gebot Christi und tat die ersten Schritte zur Organisation und disciplinarischen Regelung der Gemeinde.

[6]) Geschichte der deutschen Reformation. S. 602.

Theokratie bei Zwingli geredet. Gegen diese Vokabel — nomina sunt odiosa — haben sich dann Stähelin und vor allem Alex. Schweizer erklärt. Beide möchten lieber von einer Staatskirche bei Zwingli reden hören. Stähelin führt an, dass der Zürcher Rat seine verschärfte Eheordnung vom J. 1526 „als eine christenliche Obrigkeit im Namen ihrer gemeinen kilchen, dem allmächtigen Gott zu Lob und Ehren" erlassen habe, und zieht hieraus den Schluss, dass die Staatskirche, zu der seit dem Ausschreiben der ersten Disputation die Verhältnisse immer mehr hingedrängt hätten, dadurch ihren Abschluss erreicht habe[1]. Und Alex. Schweizer zieht zu dem nämlichen Zweck eine Parallele zwischen Zwingli und Calvin. Letzterer, der sich immer als verbannter Franzose gefühlt habe, hätte seine Kirchenverfassung in erster Linie für die Reformierten in Frankreich entworfen. Diese hätten, da die dortige Obrigkeit dem Evangelium feindselig blieb, sich als konfessionelle Minderheit ohne alle Mitwirkung des Staats durch ihre Ältesten und Synoden selbst regieren und infolgedessen auch den Kirchenbann selbst ausüben müssen. Zwingli dagegen hätte nicht für eine evangelische Minderheit im katholischen Staat zu sorgen gehabt, sondern hätte seine Reformation ganz und gar mit der Obrigkeit eingeführt und dieser, als dem die ganze Christenheit des Landes repräsenden Organ, sogar die christliche Institution des Bannes unterworfen[2].

Dass nun aber jene Einwände nichts gegen Zwinglis Gedanken einer Theokratie beweisen, können wir schon allein daraus entnehmen, dass Zwinglis Idee vom Staat ganz an dem

---

[1]) Stähelin, Biogr. I, 457 f.

[2]) Schweizer, Festrede. S. 37 f.

alten Testament orientiert wird: Durissimis autem Judaeorum cervicibus non fuit impius magistratus impositus, quae cum ad ultimam impietatem devenissent: a quo ut primum ab impietate recessissent, liberabantur, iamque ex suo gente ac religione magistratum inaugurabant. Ergo — so folgert Zwingli nun auf Grund des alttestamentlichen Vorbildes — et Christiani debent, misericordiam dei agnoscendo, magistratum christianum sibi designare, sub quo tranquilli quietique vivant ... Ac dum impium magistratum ferre coguntur, crimen debent agnoscere, quod is sibi non nisi propter impietatem sit impositus[1]).

Aus dem Schlusssatz jenes Résumés: Piis igitur licet pium magistratum eligere[2]) folgt naturgemässs unschwer, wie das Recht des aktiven Widerstandes, so auch die Berechtigung zur Absetzung der gottlosen Obrigkeit, ja sogar (vom Standpunkt der christlichen Ethik aus, horribile dictu!) das Recht — zum Tyrannenmord: Sic enim nobis mactatis, ipse nihilo minus religio nostris manet integra (man beachte diese conditio sine qua non!) praebendum est iugulum Caiaphis etiam et Annis. Si vero (und das erscheint Zwingli als die glücklichere Situation!) Ezekiis, Heliis et Josiis defendentibus servari potest, cur non praestarent. Sin istis solis tranquillus status servari et omnium tum consensu tum opera potest, iam nemo cessabit ... Cum ergo iterum adversarii dicunt: Sic ergo compellemus quosdam ad fidem? Minime; sed pios tuebimur ab iis, qui vim, ut primum dabitur, ingerent ad quos cum primis aequi et iusti iudicis officium est[3]).

---

[1]) III, 302 („De vera et falsa rel.“).

[2]) III, 302.

[3]) VIII, 183 (Epistolae: Zwingli, Ambrosio Blaurero). Ganz den Geist Zwinglis atmet auch das Schreiben des Landgrafen Philipp an den

Dass zur Absetzung einer gottlosen Obrigkeit oder zum „Abtun eines Tyrannen“ nicht der einzelne, sondern nur das Volk Gottes in seiner Gesamtheit kompetent sein soll, ist gleichfalls echt theokratisch gedacht. Auch hiefür wird der Schriftbeweis aus dem alten Testament erbracht: dass man aber sy (die Tyrannen) möge dannen thun, das zeigt uns das hell byspil Sauls an, den gott verstossen hat, wiewohl er jn zum ersten erwälet hat. Ja, so man die üppigen künig nit abstosst, so wirt das ganz volk drum gestraft (Jerem. XV, 4); als gott die vier plagen erzält hat durch Jeremiam, die er über das volk wollt senden, spricht er danach: Und ich wil alle rych des erdrychs über sy entzünden von Manasses, des künigs Ezechias suns wegen, um alle ding, die er zu Hierusalem gethon hat. Dieser Manasses hat treffentlich übel gethon mit aller abgöttery und mit unschuldigem blutvergiessen. Um welicher üblen willen gott das volk Israels gestraft hatt . . . Kurz, hättind die jüdischen iren künig nit also ungestrafet lassen mutwillen, hätt sy gott nit gestraft. Man muss das oug, so es verbösret, usgraben und hinwerfen, die hand, den fuss abhouwen. Wie man aber den abstossen sölle, ist leicht ze merken: Nit einer oder der ander sol jn understan abzethun: denn das macht ufrür, und ist aber das rych gottes grechtigheit, frid und fröud im heilgen geist. So aber die ganz menge des volks einhelliglich, dass damit wider

---

Strassburger Vertrauensmann Sturm: Drei Wege stehn offen: einmal Christus zu verleugnen; zweitens alles über sich ergehen zu lassen; „zum dritten, dass wir uns wehren; auf dem Wege stehet Glück und Hoffnung, auf den andern gar nichts“. — Über den letzteren Weg einigte man sich schon in Marburg. (cf. v. Bezold, Gesch. d. deutschen Reformation, S. 613).

gott gehandlet wirt, den tyrannen abstosst, so ist es es mit gott. Also solltend die kinder Israel den Manassen abgestossen haben; so hätt sy gott nit mit jm gestraft[1]) ... Also manglet nit rat oder weg, wie man die tyrannen abstosse, sunder es manglet gemeine frommheit. Hütend üch, ihr tyrannen! das evangelium wirt fromm lüt ziehen. Werdend ouch fromm, so wirt man üch uf den händen tragen. Thund jr das nit, so werdend jr mit füssen getreten[2]).

Obige Anschauungen wären mit der Existenz einer „Staatskirche“ doch gewiss völlig unvereinbar, zum mindesten aber schlechterdings undurchführbar gewesen, während dieselben mit der Idee eines Gottesstaats als durchaus möglich, ja sogar als gegeben erscheinen[3]). Und das Zwingli bei der Gründung und

---

[1]) Wie geneigt Zwingli war, seine tyrannenfeindlichen Gedanken auch in die Praxis umzusetzen, beweisen seine gegen Carl V. geschmiedeten Pläne, für welche er auch in Deutschland eifrig Stimmung zu machen suchte. Als Gegner des evangelischen Glaubens erschien der Kaiser dem Reformator als Tyrann, gegen welchen er daher, wie Janssen (Gesch. d. deutschen Volkes. III, 215) — diesmal leider nicht mit Unrecht — bemerkt, „offen Rebellion predigte“. cf. auch v. Bezold (Gesch. d. deutschen Reformation. S. 612): „Für den Schweizer Reformator fiel die Befreiung vom päpstlichen und vom kaiserlichen Joch untrennbar zusammen; ‚Papsttum und Kaisertum, die sind beide von Rom‘. — „So ganz und gar hatte natürlich Landgraf Philipp nicht jedes Gefühl von Pietät gegen Kaiser und Reich verloren.“ —

[2]) I, 369 f. („Uslegung des XLIII art.“); cf. auch VI (1), 271 („In Ev. Matth. Annot.“): Is timendus vobis est qui et animam in gehenna perpetuo cruciare potest. Tyrannus unam partem duntaxat occidere potest, deus ambas.

[3]) cf. auch Spörri (Zwingli-Studien, S. 57): Von Zwinglis völkerverbindenden Tendenzen sprechen wir wohl nicht zu hoch, wenn wir an den universalistischen Zug bei dem alten Propheten erinnern, der alle Völker zum Gottesstaat vereinigt schaute. Das blieb dort freilich ein Ideal; indem

Förderung seines theokratischen Gemeinwesens, den gegebenen Lokalverhältnissen Zürichs sich anpassend, der weltlichen Obrigkeit auch das ius in sacra zuerkannte, will nichts besagen. Tat er dies doch nur, weil der Zürcher Rat, Hand in Hand mit ihm gehend, nicht nur strenge Sittenmandate erliess, sondern auch, was der Reformator bekanntlich als conditio sine qua non für eine christliche Obrigkeit hinstellt, „das heiter wort gottes“ als für alle Bewohner der Limmatstadt (Andersgläubigen, als der Minorität, wurde bekanntlich in Zürich das Existenzrecht abgesprochen!) [1]) gelten sollende Predigt zu verkündigen befahl [2]). Hätte jedoch der Rat, dessen spiritus rector Zwingli geraume Zeit hindurch war [3]), anders gehandelt und seine religiösen Reformen oder seine religionskriegerischen Projekte [4]) abge-

---

Zwingli der Gegenwart näher trat mit seinen universell-theokratischen Gedanken, irrte er. Aber es ist nicht zufällig, dass er gerade in diesen letzten Jahren seine Kommentare über Jesaja und Jeremia geschrieben hat, und Bullinger mochte in seiner Gedenkrede doch wohl das Rechte treffen, indem er Zwingli mit diesen Helden des alten Bundes auf eine Linie stellte. —

[1]) Stähelin, Biogr. II, 377 und 432.

[2]) Treffend bemerkt R. Seeberg (Lehrb. d. Dogmengesch. II, 305): Nur scheinbar ist die Unterwerfung der Kirche unter den Staat, denn giltig sind die Staatsgesetze doch nur, sofern sie dem Gesetz der Kirche oder der Bibel entsprechen. Handelt die Obrigkeit gegen die Schrift, so ist sie abzusetzen. Wie Savonarola hat auch Zwingli nach dem göttlichen Recht der Bibel mit Hilfe der weltlichen Gewalt seine Stadt reformieren wollen. Das ist echt mittelalterlich gedacht.

[3]) Nicht ohne Übertreibung urteilt das katholische Kirchenlexikon von Wetzer u. Welte (2. Aufl. Artikel „Zwingli“): Der Politiker war dem Reformator über den Kopf gewachsen. Zwingli war Bürgermeister, Schreiber und Rat in einer Person.

[4]) Über die mit dem Landgrafen von Hessen geschmiedeten Kriegspläne

lehnt, so wäre Zwingli gewiss der erste gewesen, welcher seinem Grundsatz „spiritus non magistratu sed spiritu divino regitur" gefolgt und sich, im Namen Gottes und mit Berufung auf die h. Schrift, von der gottlosen Obrigkeit losgesagt hätte[1]).

Hier steht Zwingli durchaus nicht auf der Höhe reformatorischer Erkenntnis, sondern vertritt im Gegenteil einen Standpunkt, welcher nicht nur als mittelalterlich und nicht „modern", sondern als alttestamentlich und damit als „unterevangelisch" charakterisiert werden muss.

Trotzdem darf man aber nicht übersehen, dass im letzten Grund auch hier der Vorsehungsgsglaube die Zwingli in allem bestimmende Macht war: Gloriosum est mori pro iustitia, pro veritate, pro gloria dei. Neque hoc fit absque dei providentia. Nam etiamsi velletis effugere et vitare mortem, non potestis. Si deus servare vult, nemo perdet: si per-

---

Zwinglis urteilt v. Bezold (Gesch. d. deutschen Reformation, S. 613): „Grossartig angelegt war in der Tat ihr Feldzugsplan, berechnet auf eine Verbindung der deutschen und schweizerischen Evangelischen unter sich und mit Frankreich, Venedig, Dänemark, Geldern; wie Zwingli sich ausdrückt, „wär es dann alles ein Sach, ein Hülf, ein Will vom Meer herauf bis an unser Land". . . . Aber der Zeitpunkt, in welchem diese antihabsburgische Koalition ins Leben treten sollte, war so ungünstig wie möglich gewählt." So zerrannen die weitgehenden Pläne wie Seifenblasen!

[1]) W. Möller (Lehrbuch der Kirchengeschichte. III, 106) urteilt zwar scharf aber auch scharfsinnig: Zwingli entwarf das Projekt zu einer so völligen politischen Umgestaltung der Eidgenossenschaft, dass auch die verbündeten Städte Widerspruch erhoben. Selbst in Zürich erhob sich starke Opposition gegen den theologischen Politiker. Dieser erschreckte am 26. Juni 1531 seine Mitbürger durch die Forderung seiner Entlassung und eroberte sich damit noch einmal für eine kurze Spanne Zeit seine autoritative Stellung halb zurück. — Über Zwinglis Entlassungsgesuch cf. auch Stähelin, Biogr. II, 481.

dere vult, nemo servabit! Idcirco divinae voluntati totos nos contradamus, qui potestatem habet corpus et animam perdendi[1]). Von dieser göttlichen Vorsehung wusste Zwingli sich geleitet, auch auf Pfaden, die uns als Irrwege erscheinen müssen; der Herr war ihm als die alles bewegende Kraft, auch der rechte Kriegsmann (2. Mos. 15, 3), der für die Seinen streiten und der Wahrheit zum Sieg verhelfen würde[2]). Dies beweist am deutlichsten das für den ersten Kappeler Krieg (1529) von Zwingli gedichtete und auch in Musik gesetzte, alttestamentlich-theokratischen Geist atmende „geistlich lied“:

1

Herr, nun heb den wagen selb!
Schelb (schief) wirst sust
All unser fart.
Das brächt lust
Der widerpart,
Die dich
Veracht so frevenlich.

2

Gott, erhöch den namen din
In der straf
Der bösen böck!
Dine schaf
Widrum erweck,
Die dich
Lieb habend inniglich!

---

[1]) VI (1), 271 („In Ev. Matth. Annot.“).

[2]) Mit dieser psychologischen Erklärung dürfte Zwingli ein besserer Dienst erwiesen werden, als wenn man ihn durch die nichtssagende Phrase „Luther konnte das Politische seinem Fürsten überlassen; Zwingli aber musste den äussern Schutz seines kirchenreformierenden Werks selbst in die Hand nehmen“ (Al. Schweizer, Festrede, III) zu retten sucht.

3
Hilf, dass alle bitterkeit
Scheide feer (fern)
Und alte trüw
Widerkeer
Und werde nüw;
Dass wir
Ewig lobsingind dir![1])

Gewiss ist der Gedanke des aktiven Widerstands, wie Zwingli denselben befürwortet, vom Standpunkt der christlichen Ethik aus abzulehnen[2]). Wie denn auch der von

---

[1]) II (2), 275 f. (Poetische Schriften).

[2]) Gegen Dilthey, welcher (Archiv f. Gesch. d. Philos. V, 375) die Sache folgendermassen ansieht: „Nie darf die Geschichte Zwingli und der reformierten Kirche vergessen, was sie hierin leisteten . . . Sie haben zuerst die Sklavenfesseln zerrissen, welche die christliche Überlieferung von der Cäsarenherrschaft her trug: jene Regel der apostolischen Zeit vom widerstandslosen Gehorsam der stillen Gemeinden im Land unter einer ihnen gleichsam fremden Obrigkeit. Sie zuerst haben dem neuen christlichen Geist die Kraft, die staatliche Ordnung zu gestalten, zuerkannt. Sie haben es als die Pflicht der Christen begriffen, mitzuwirken an der Gestaltung der obrigkeitlichen Verfassung. — Das mag vom Standpunkt der philosophischen Ethik aus durchaus korrekt geurteilt sein, muss aber gleichwohl von der theologischen Ethik, für welche „die Regel der widerstandslos gehorsamen apostolischen Gemeinden" naturgemäss massgebender bleiben muss als die „die Sklavenfesseln zerreissende" religionskriegerische Politik Zwinglis, energisch abgelehnt werden. Vortrefflich bemerkt daher Ad. Harnack (Lehrbuch d. Dogmengesch. 3. Aufl. III, 802): Grosse politische Pläne und bedenkliche Unsicherheiten in Bezug auf das, was evangelischer Glaube ist, sollten Bürgerrecht in der deutschen Reformation erhalten. Da bildete die Abendmahlslehre eine heilsame Schranke. — Und was schliesslich den von Dilthey für Zwingli beanspruchten Dank der „Geschichte" für das, was dieser auf dem Gebiet des aktiven Widerstands „leistete", an-

Zwingli unter Umständen gutgeheissene, ja im Namen Gottes geforderte „Tyrannenmord" von dem christlichen Ethiker als sittlich verwerflich beanstandet werden muss. Das Gleiche gilt endlich auch von Zwinglis Ideal einer civitas dei, welche wir als eine der christlichen Reichsgottesidee nicht entsprechende theokratisch-mittelalterliche Institution charakterisieren werden müssen.

Hingegen besitzt der schöne, wenngleich mitunter in praxi leider von ihm selbst nicht realisierte Ausspruch Zwinglis: „Corpus magistratui subiectum est; spiritus spiritu divino regitur", zwar nicht als Parole zum aktiven Widerstand gegen die Obrigkeit, wohl aber für die rechte Sonderung und sittliche Ausgleichung der religiösen und der staatlichen Pflichten des Christen dauernden Wert.

Wir wenden uns nunmehr zum Schluss der Betrachtung der kirchlichen Aufgaben zu.

---

langt, so zeigen wohl am deutlichsten die Worte Mörikofers (Ulrich Zwingli. II, 420) „Die Geschichte weist keine Schlacht auf, welche, von so geringer Mannschaft geliefert und militärisch so bedeutungslos, in ihren Folgen so verhängnisvoll gewesen wäre wie die Schlacht bei Kappel", dass die Weltgeschichte zugleich das Weltgericht ist. Im übrigen bedauern wir es natürlich mit Ritschl (Unterricht in der christl. Religion. 4. Aufl. S. 30), dass Luther das der christlichen Weltansicht entsprechende Zartgefühl nicht geübt hat, als er den tragischen Lebensausgang Zwinglis für ein Strafgericht Gottes erklärte.

d) Das kirchliche Verhalten



a das kirchliche Handeln des geistlichen Amtsträgers in die „Praktische Theologie“ gehört, so können wir uns hier auf eine Beleuchtung des kirchlichen Verhaltens des Christen beschränken. Dieses findet auch für Zwingli seinen Anfang in der Taufe: So einer ein wyss krüz an sich nimmt, so ferzeichent er sich, dass er ein eidgenoss welle syn. Welicher nun sich mit dem touf verzeichnet, der wil hören, was jm gott sag, sin ordinanz erlernen und nach dero leben . . . Für das erst ist der touf ein pflichtig zeichen, das den, der jn nimmt, anzeigt, dass er sein leben besseren und Christo nachfolgen welle[1]).

Man sieht, dass Zwingli, wenigstens in der Theorie, das staatliche und das kirchliche Verhalten des Christen gar wohl zu scheiden weiss. Besonders charakteristisch hiefür ist der folgende Satz: Quid ergo ut coeperamus dicere, distat ecclesiae christianae vita, quod ad ea attinet, quae videmus a civitatis vita? Nihil penitus: nam utraqua requirit quod altera. Sed quod ad interiorem hominem, immensum est discrimen[2]).

Also: sofern sie beide in die sichtbare Erscheinung treten, unterscheiden sich Staat und Kirche wenig oder gar nicht von einander. Dagegen besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen sichtbarem Staat und unsichtbarer

---

[1]) II (1), 239 („Vom touf“); cf. auch VI (2), 3 („Brevis commemoratio Mortis Christi“): Nemo coronatur, nisi qui legitime certat. Feramus igitur afflictionem ut boni milites Christi, qui nomen dedimus Christo in sacramento baptismatis, in militiam eius ascripti, insiti in mortem eius.

[2]) III, 297 („De vera et falsa rel.“).

Kirche. Ersterer hat es bloss mit dem äusseren, letztere ausschliesslich mit dem inneren Menschen zu tun: Sust ziemet eim jeden christen nach dem innern menschen, zum allerersten gott gibt, Christo nachfolgen[1] . . . Die allgemeine kilch der rechtglöubigen und wyssenden christen, die in jren herzen göttlichs vor ungöttlichem erkanntend, die warheit vor der luge[2]) . . . Die Grenzen dieser Kirche (man erinnere sich des ungemein universalistisch gefärbten Offenbarungsbegriffs Zwinglis!) überschreiten den Kreis der Getauften: Credo etiam de hac ecclesia esse, quicunque nomen illi dant iuxta verbi dei praescriptum et promissionem. Credo infantem Isaacum, Jacobum, Judam et omnes qui de semine Abrahami erant, eosque infantes . . . de hac esse ecclesia . . . Cum ergo isti de ecclesia fuerint, fuerunt et primitivae ecclesiae infantes ac parvuli. Quo circa credo et scio baptismi sacramento signati[3]) . . . Diese „primitive Kirche" ist naturgemäss unsichtbar, aber gleichwohl nicht unerkennbar: Est igitur ecclesia ista sensibilis, quantumvis non conveniat in hoc mundo; omnes, qui Christum confitentur[4]) . . . „Us dem folgt" dann schliesslich für Zwingli „zu eim, dass alle, so in dem houpt lebend, glider und kinder gottes sind: Und das ist die kilch oder gemeinsame der heilgen, ein husfrow Christi, ecclesia catholica[5]).

---

[1]) II (1), 259 („Vom touf"); cf. II (2), 11 („Fründlich verglimpfung und ableinung"): Kurz, der gloub oder die salbung empfindt in jr selbst, dass uns gott mit sinem geist inwendig sicheret; und dass alle die üsserlichen ding, die von ussen in uns kummend, uns nüts mögen anthun zu der rechtwerdung.

[2]) II (1), 15 („Antwurt an Valentin Compar").

[3]) IV, 9 („Ad. Carolum imperatorem Fidei Huldrici Zuinglii ratio").

[4]) ibid. S. 8.

[5]) I, 197 u. 154 („Uslegung des VIII art." und „Handlung der ver-

Aus diesem stark spiritualisierenden Zug, welcher Zwingli die Polemik gegen die Wiedertäufer und deren „Innerlichkeit“ oft sehr erschwert hat, erklärt sich unschwer die Gleichgültigkeit des Zürcher Reformators gegen alle sichtbaren Mittel und Zeichen des Gottesdienstes: Es ist wider aller menschen vernunft, dass man in grossem getös sinnig oder andächtig sye. Dazu ist des menschen andacht so kurz und schnell, dass er gar nit lang mit worten und herzen andächtig ist; aber mit dem inneren sinn und gedanken im herzen mag er der andacht länger verstrecken. Darus man ermisst, dass die so übel an dem chorgesang rüwt, eintweders närrisch sind oder kindisch. Närrisch, dass sy noch den rechten waren andacht nie erlernet hand: denn hättind sy den je recht empfunden, so möchtind sy nit erlyden, dass man sy mit dem mönen irrte. Kindisch, dass sy den kinden glych, gern singind und hörend singen, ob sy glych nit verstond, was sy singend[1]).

Nicht äussere Dinge, sondern dass innere (innerliche) Wort Gottes („lux internum“) soll alles allein wirken. Aus dieser alles verinnerlichenden Denkweise Zwinglis erklärt sich — besser als durch die gewöhnliche Herleitung aus der „gesetzlichen Stellung“ des Reformators zur h. Schrift[2]) — das Bilderverbot

---

sammlung in der löblichen stadt Zürich“); cf. auch meine Schrift „Die Rechtfertigungslehre dss Johannes Brenz“ pag. 27. 40.

[1]) I, 373 („Uslegung des XLVI artikels“).

[2]) cf. auch Stähelin, Biogr. II, 69 f. — Zwinglis Stellung zur Schrift charakterisiert wohl am besten der folgende Ausspruch (II [1], 12; „Antwurt an Valentin Compar“): Das gebrist aber dir, oder villycht dir nit, sunder andren, das jr wänend, wenn man spricht evangelium, man meine die gschrift des evangelii, das aber nit ist, sunder man verstat den gnädigen handel und botschaft, den gott mit dem armen mensch-

in der Zürcher Kirche: Hierum, onangesehen, was diser oder jener schynlichen (scheinbar) fürgeb, wie die bilder uns glycherwys als die gschrift leerind: denn kein gschrift das menschlich herz erleeren mag, es werde denn inwendig von dem göttlichen liecht erlücht und gezogen; noch vil weniger die bilder, dann der sun gottes, Jesus Christus, heisst uns die gschrift erfaren, ouch Mosen und propheten lesen; aber zu keinem mal spricht er: Machend bilder, oder ersuchend die bilder[1]).

So sehr wir nun auch um der kirchlichen Kunst willen den spiritualisierenden Puritanismus Zwinglis bedauern, so möchten wir doch anderseits den sittlichen und pädagogischen Wert jener von allen äusseren, die Phantasie und das Gefühl erregenden Mitteln abstrahierenden Geistesrichtung nicht allzu gering anschlagen[2]). Galt es doch dem Reformator nach Nagels treffendem Urteil, die klar erkannte, erlebte, legitimierte göttliche Autorität, welche allein göttliches Leben schafft, praktisch im Leben durchzusetzen und dadurch alle falsche Autorität samt den von

---

lichen gschlecht gehandlet hat durch sinen eignen sun. Also ist Christus die botschaft, der bot selbst.

[1]) I, 605 („Christenlich antwurt burgermeisters und rates zu Zürich").

[2]) Treffend bemerkt Dilthey (Archiv f. Gesch. d. Philos. V, 371 f.): In dem grossen Bewusstsein der Macht Gottes und des Glaubens hat Zwingli auch diejenigen Hilfsmittel des religiösen Lebens, an denen Luthers menschlich und ästhetisch reicheres und beweglicheres Gemüt noch hing, verworfen. Nichts als Innerlichkeit, Unsichtbarkeit, Wort, Leben, Energie in dieser lichten, schlichten, hellen Kirche! — Anderseits darf man jedoch nicht mit Alexander Schweizer (Festrede, S. 52 f.) aus dem Umstand, dass die Glasgemälde in den Kirchen des Zürcher Gebiets beibehalten wurden, auf den „Kunstsinn" Zwinglis schliessen. Die Schonung jener Gemälde erklärt sich vielmehr aus der Erfahrung Zwinglis, dass „gläserne Bilder niemals seien angebetet worden".

ihr ausgehenden Wirkungen (man erinnere sich nur an die eminent sittliche, allem magischen abholde Auffassung der Taufe und des Abendmahls als „Pflichtzeichen!“) zu vernichten[1]). Dass Zwingli dabei aus einem Extrem in das andere geriet und vielfach — man denke nur an die Verwendung hölzerner Krüge und Schüsseln als „vasa sacra“![2]) — auf grosse Geschmacklosigkeiten verfiel, die man mit Gass auf eine gewisse „Beschränkung“ zurückführen kann[3]), soll nicht verschwiegen werden, kann aber natürlich den sittlichen Wert des Zwinglischen Standpunkts nicht schmälern.

Der wahre Gottesdienst und der „rechte Sabbath“ bestehen für Zwingli — das ist das sittlich Bedeutsame seiner Auffassung — nicht in dem Kirchenbesuch oder in dem Feiern christlicher Feste, sondern in der rechten, dem christlichen Vorsehungsglauben entstammenden Gelassenheit, welche die sittliche Kraft zu allem Guten von Gott erwartet und dieselbe aus seinem Wort empfängt: das rych gottes is nüt anders denn das wort gottes. Wo das anhebt gegloubt werden, das ist, wo gott das hinsäjet, da wachst es us der würkung gottes, one dass wir dazu schaffend. Das ist, dass wir es nit mit unsren kräften pflanzind. Und macht gott, dass sin wort zunimmt im glouben und in werken, wiewohl wir etwann

---

1) Nagel, Zwinglis Stellung zur Schrift. S. 9.

2) Stähelin, Biogr. I, 444.

3) Gass, Gesch. d. christl. Ethik. II (1), 62. — Nicht uninteressant ist ein Einblick in das von Janssen (Geschichte des deutschen Volkes. III, 82 f. u. 85 f.) gelieferte Verzeichnis der dem Zürcher Bildersturm zum Opfer gefallenen kirchlichen Kunst- und Wertgegenstände. Die Richtigkeit seines Katalogs möchten wir allerdings nicht beglaubigen, folgen aber im übrigen cum grano salis dem Wort: audiatur et altera pars. —

des nit achtend und nit sehend, das gott durch uns würkt ... Diss glouben, dass gott alle ding würkt, das hat sin zunemen und wachsen; doch allein von gott. Der gloub leert uns, dass gott alle ding würke und wir nüts. Sich unser rüw und sabbat![1]).

Gleichwohl wäre es verfehlt, wenn man, an das Gesagte anknüpfend, Zwingli einer principiellen Geringschätzung der sichtbaren kirchlichen Gemeinschaft oder doch einer Unterschätzung des öffentlichen Gottesdienstes beschuldigen wollte. Denn über der unsichtbaren Gemeinschaft der Gläubigen vergisst Zwingli keineswegs die sichtbare Erscheinung und die empirische Gestalt der Kirche Christi auf Erden: Talis ecclesia tam nusquam est quam Platonis respublica, quod nemo sine crimine vivat, quod omnes peccaverint, quod nos ipsos seducamus, si peccatum habere negemus. Qua ratione igitur fieri possit, ut alicubi sit ecclesia quae rugam non habeat aut maculam?[2]) Aber trotz dieser Knechtsgestalt der Kirche will Zwingli von jenem sektiererischen Treiben, welches in geistlichem Hochmut der bestehenden kirchlichen Ordnung den Rücken kehrt, nichts wissen: Gott ist nichts widerwärtiger denn Rotten, Orden, Sekten Unterschied[3]).

Was nun aber die Stellung zum öffentlichen Gottesdienst anlangt, so sprechen, wie Stähelin treffend bemerkt, für Zwinglis Würdigung desselben nicht nur die vielen in Zürich von ihm eingeführten Predigten und Bibelstunden an Sonn- und Wochentagen (man denke z. B. an die auch dem Laienpublikum

---

[1]) I, 277 („Uslegung des XX artikels“).
[2]) III, 127 („Adversus Hier. Emserum antibolon“).
[3]) VII, 270 (Epistolae; Zwingli an Nic. v. Landenberg).

zugänglichen lehrhaften Bibelstunden der sogen. „Prophezey"), sondern auch die ja freilich mit unsern heutigen Anschauungen von Glaubensfreiheit schlecht vereinbare, vom Rat auf Zwinglis Antrieb durch „Aufseher" ausgeübte Kontrole des regelmässigen Kirchenbesuchs [1]).

Wie wenig gesetzlich aber trotzdem Zwinglis Stellung in diesem Punkt war, beweist wohl am besten das milde und weitherzige Urteil, welches der Reformator über eine heutzutage recht brennende Frage, die Sonntagsarbeit gefällt hat: Zum andern folgt, dass alle so den menschen strafend um fyrens willen, unrecht thund: denn der christenmensch ist über den fyrtag herr. Ja es wäre vil wäger an dem meerteil fyrtagen, dass man, nachdem man das wort gottes gehört hat und mit gott recht erinneret, sich darnach wiederum zu der arbeit schickte ... Ich find nimmer, dass müssiggang ein gottesdienst syg! So man schon am sonntag ze acker ginge, nachdem man sich mit gott verricht, mäjete, schnitte, höwte (Heu machte) oder welichs werk die notdurft der zyt erfordrete, weiss ich wohl, dass es gott gefälliger wäre, denn das liederlich müssiggon. Denn der glöubig ist über den sabbat [2]).

„Von der Begnadigung zur Tugend." — Wie für das gesamte Verhalten, so bleibt auch für das kirchliche

---

[1]) Stähelin, Biogr. II, 63 u. 88. — An anderem Ort (II [2], 349: „Uiber die gevatterschaft") bittet derselbe Zwingli: Thund um gottswillen sinem wort keinen drang an; dann warlich, warlich es wirt als gwüss sinen gang haben als der Rhyn; den mag man ein zyt wol schwellen, aber nit gstellen". In dieser evangelischen Milde findet der Reformator sein besseres Selbst wieder.

[2]) I, 317 („Uslegung des XXV art."); cf. I, 9 u. 13 („Von fryheit der spysen").

Handeln des Christen der Satz „Christiani hominis est non de dogmatis magnifice loqui, sed cum Deo ardua semper ac magna facere"[1]) die entscheidende Norm. Diese wahrhaft männlich-heroische Denkweise („Gott erfordret von uns gar tapfere, mannliche stuck")[2]) sichert der Ethik Zwinglis für die Gegenwart und Zukunft erneute Bedeutung.

---

[1]) IV, 158 („Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint").

[2]) I, 217 („Uslegung des XVI art."); cf. auch Dilthey, Die Glaubenslehre der Reformatoren (Preuss. Jahrbücher, 1894. S. 70): Männlicher, gesunder, einfacher als Zwingli hat kein Mensch des Reformationszeitalters das Christentum aufgefasst.



SACHREGISTER



REGISTER

DER CITIERTEN UND BESPROCHENEN BIBELSTELLEN

„. . . was gott gefällig und was er von uns erfordret, dess ist aller evangelischen gschrift voll . . .“ (I, 80; „Uslegung des III artikels“).

